Heute auf Seite 3: Wehner – die dunkle Ikone

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. Oktober 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Zeichnung aus: Die Welt

Individuelle Sparziele

Die Wahl ist vorüber und die Versprechen vergessen. Vor allem der „kleine" Steuerzahler denkt mit Schrecken an das, was noch auf ihn zukommen soll. Und er will was dagegen machen. Gegen die Regierung, die im Moment in Koalitionsverhandlungen steht, kann er zur Zeit nicht viel tun. Da gibt's nur noch die nächsten Landtagswahlen und die Beschäftigung mit eigenen Sparzielen.

EU-Erweiterung:

Wo Europa endet …

Die Türkei und die Brüsseler Luftschlösser / Von Jürgen Liminski

EU-Kommissar Verheugen macht den Europäern und insbesondere den Deutschen Mut. Es sei alles gar nicht so schlimm, die EU sei gut vorbereitet auf die Erweiterung. Auch für die Türken hat der Kommissar ein frisch-ermutigendes Wort auf den Lippen. Alles wird gut, lautet die Botschaft aus Brüssel.

Man würde es dem Technokraten gerne wünschen. Aber die Verhältnisse, sie sind nicht so, wie man sie durch die Brüsseler Brille sieht. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Zum einen müssen die Iren am 19. Oktober den Vertrag von Nizza gutheißen, was keineswegs sicher ist. Davon hängt das Schicksal der Erweiterung ab, und auch wenn es politisch nicht korrekt sein mag, die Frage muß erlaubt sein, ob die EU für eine Erweiterung wirklich reif ist, nur weil ein paar Kommissare sich das auf ihrem Brüsseler Reißbrett so ausgedacht haben.

Zum zweiten ist die Korruption in mindestens sechs der zehn Beitrittsländer so auffällig, daß selbst die Kommission sich genötigt sieht, darauf hinzuweisen. Dabei geht sie ansonsten recht großzügig mit diesem Thema um. Wie dieses Problem in den Griff zu bekommen ist, bleibt ein Rätsel. Denn Europa ist ein schon gar nicht mehr geheimer Tip, wenn es darum geht, Subventionen zu erschleichen. Bezahlen tun immer die anderen und nicht selten sind diese anderen die deutschen Nettozahler.

Zum dritten ist der Agrarstreit noch offen. Eine Kompromißlinie zwischen Paris und Berlin zeichnet sich nicht ab. Ohne die Agrarsubventionen aber werden sich manche neue Mitglieder fragen, ob der Weg in das Brüsseler Europa sich noch lohnt. In Polen bröckelt bereits die Zustimmung. Und ohne Reform dieses Bereichs, der fast die Hälfte des EU-Budgets ausmacht, fragt sich mancher Nicht-Technokrat, woher die mindestens 40 Milliarden Euro herkommen sollen, die das ganze Erweiterungsunternehmen pro Jahr kosten soll. Die Kassenpegel liegen jetzt schon bedenklich tief, und angesichts der Kassenlage in den einzelnen Mitgliedsländern dürfte sich eine Frage nach dem Motto „Steuern für Danzig" von selbst beantworten.

Schließlich, viertens, zeigt die Türkei-Frage, wie leichtfertig die Kommissare über Kultur und Geschichte Europas hinwegschwadronieren. Auf dem Gipfel in Kopenhagen wolle man der Türkei ein ermutigendes Zeichen geben. Das einzig richtige Zeichen wäre das ehrliche Wort: Europa hört am Bosporus auf, laßt uns andere Formen der Zusammenarbeit finden. Viele rotgrüne Ideologen aber finden es chic, Europa in einem multikulturellen Brei aufgehen zu lassen. Zwei Drittel der Bevölkerung in Deutschland – in anderen Ländern dürften es noch mehr sein – sind da realistischer. Freizügigkeit bis nach Anatolien würde das Gesicht Europas grundlegend verändern. Die politischen Schwerpunkte in Europa würden sich verschieben, wenn in zwanzig Jahren hundert Millionen Türken in der EU nur noch sechzig Millionen Deutsche oder knapp fünfzig Millionen Briten gegenüberstehen, wobei die Türken die weitaus jüngere Bevölkerung hätten. Und wer weiß, wie lange Ankara den auch in der Türkei wachsenden Islamismus

Fortsetzung auf Seite 2

Links wird es eng

Deutschland driftet ab / Von Hans Heckel

Von wegen, Deutschland habe keine klare Richtung mehr. Wie die CDU (wir berichteten) haben nun auch die rot-grünen Koalitionäre und die aus dem Reichstag geflogene PDS ihren Kurs unmißverständlich abgesteckt. Für alle Parteien (mit Ausnahme der FDP, die ist bis auf weiteres in der Rekonvaleszenz und hat sich noch nicht entschieden) gilt in erstaunlicher Einmütigkeit: Es geht nach links.

Die Dunkelroten von der PDS gehen gar so weit an den Rand, daß es selbst dem letzten SED-Chef und postkommunistischen Star-Schwätzer Gregor Gysi zu rot wird. Aber was blieb den Honecker-Erben eigentlich anderes übrig, als linksaußen über die Klippen zu springen, um irgendwie unterscheidbar zu bleiben? Hatte die stets mit der flackernden Giftigkeit des Kaptalistenhassers dreinblinzelnde Gabi Zimmer nicht recht, daß „für eine zweite sozialdemokratische Partei in Deutschland kein Platz ist"?

Fürwahr, gegen den Havanna paffenden Konzerngenossen (welcher Schröder 1998 zu sein vorgab) war es noch leicht, linkes Profil zu zeigen. Doch was die wiedergewählten Sozialdemokraten nun aufbieten, erscheint ihren Kritikern wie ein Offenbarungseid. Mehr Schulden, mehr Steuern, von den „tiefgreifenden Reformen", die seit 1998 plakatiert werden, ist kein Hauch mehr zu spüren. Sämtliche Erscheinungen der Sklerose unseres Landes wer-

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Geschmacklos

Globalisierung heißt das Zauberwort. Nicht nur in der Wirtschaft beherrscht es das Geschehen, seit langem ist auch die Kunst davon infiziert. Alle Jahre wieder auf der „documenta" in Kassel wie auch auf Ausstellungen der Avantgarde in anderen deutschen Städten kann man sich ein Bild davon machen, wie sehr sich die zeitgenössische Kunst über alle Grenzen hinweg vereinheitlicht hat. Entstanden ist eine Kunst, mit der Otto Normalverbraucher und Lieschen Müller allerdings ihre Schwierigkeiten haben dürften. Ein Kopfschütteln allein ist nun nicht mehr angebracht. Was waren das für Zeiten, als ein Joseph Beuys eine Badewanne einfettete und eifrige Putzfrauen diese „Sauerei" mit wahrem Feuereifer reinigten! Auch konnte man sich eines Schmunzelns nicht erwehren, als Museumsbesucher kurzerhand ein „Kunst"-werk verzehrten, bestand es doch zum großen Teil aus wohlduftenden Äpfeln. Heute aber wird's makaber: da zeigte die mexikanische „Künstlerin" Teresa Margolles Abdrücke von Toten auf hellen Stofftüchern, da bot sie einer mittellosen Mutter eines erstochenen Drogenabhängigen einen Sarg an – als Gegenleistung verlangte sie die gepiercte Zunge des toten Jungen, die sie konservierte und anschließend ausstellte. Die Krone auf ihr „künstlerisches Schaffen" aber setzte sie, als sie Galeriebesucher durch dichten Wasserdampf gehen ließ, Dampf, der entstanden war, als nicht identifizierte Leichen im zentralen Leichenschauhaus gewaschen wurden. Während des Festivals „MEXartes-berlin.de" sind bis zum 1. Dezember Arbeiten auch dieser „Künstlerin" im Haus der Kulturen der Welt im Berliner Tiergarten zu sehen. Geschmacklosigkeit kennt keine Grenzen! **Silke Osman**

Sowjet-General als Berliner Ehrenbürger?

In Berlin plädieren mehrere Abgeordnete der PDS im rot-roten Senat intensiv dafür, Generaloberst Nikolai Erastowitsch Besarin, den ersten Stadtkommandanten von Gesamt-Berlin, der 1945 bei einem Motorradunfall tödlich verunglückt war, zum Ehrenbürger zu machen. Seit 1992 ist er aus naheliegenden Gründen nicht mehr auf der Kandidatenliste für Ehrenbürger geführt worden. **EB**

Wo Europa …

Fortsetzung von Seite 1

in Schach halten kann. Der Islam aber hat ein völlig anderes Rechts-und Demokratieverständnis als der von der hellenistisch-christlichen Philosophie und dem römischen Rechtsdenken geprägte Kulturraum westlich von Istanbul. Im Europa-Parlament hat man schon früh darauf hingewiesen und sich auch deshalb gegen einen Kandidatenstatus für die Türkei ausgesprochen.

Die Türken wiederum pochen auf das Versprechen aus Brüssel, bald Beitrittsverhandlungen aufzunehmen. Sie sehen vielleicht langfristig die Möglichkeit, Europa zu dominieren, sicher aber den kurzen Weg zu den Fleischtöpfen in Brüssel. Auf die wollen sie nicht verzichten, und der Preis für das Hinauszögern wird steigen. Denn mit der Androhung, den Nordteil Zyperns zu annektieren und somit das griechische Veto zu provozieren, haben sie einen Hebel in der Hand, die gesamte Erweiterung zu blockieren. Was die Uno in dreißig Jahren nicht geschafft hat, nämlich die Zypern-Frage zu lösen, dürfte Brüssel in drei Monaten gewiß nicht gelingen.

Aber all das ficht die Kommissare im Brüsseler Luftschloß nicht an. Sie werden die Wirklichkeit erst dann wahrnehmen, wenn die Erweiterung verschoben wird. Entweder jetzt, am 19. Oktober, oder auf dem Dezember-Gipfel in Kopenhagen. Europa ist schlicht noch nicht reif dafür. ■

Hans-Jürgen Mahlitz:

Tritte gegen das Schienbein

Die Preisvergabe sei „ein Tritt gegen das Schienbein für alle, die denselben Kurs wie die Vereinigten Staaten verfolgen“. So begründete der Vorsitzende des Osloer Nobelkomitees, Gunnar Berge, die Auszeichnung des früheren US-Präsidenten Jimmy Carter mit dem diesjährigen Friedensnobelpreis.

Berges Begründung ist ehrlich, aber doch recht überraschend. Daß die Motivation für diesen hochdotierten und nicht mehr ganz so hoch angesehenen Preis inzwischen so weit unterhalb der Gürtellinie angesiedelt ist, hatten wir denn doch nicht vermutet.

Was also sind die besonderen Verdienste des Preisträgers? An erster Stelle eben erklärtermaßen seine Kritik an der Irak-Politik des derzeitigen Amtsinhabers. Nun mag man aus den verschiedensten Gründen die harte Haltung Bushs gegenüber Saddam Hussein mißbilligen – Kritiker findet man in der Tat von weit linksaußen über die Mitte bis weit rechtsaußen –, aber als Begründung für den Friedensnobelpreis ist das wohl doch etwas dünn. Zumal die Masse der amerikakritischen Geister sich damit begnügen muß, von den noblen Herren in Norwegens Metropole *nicht* gegen das Schienbein getreten zu werden.

Immerhin war dem Komitee noch ein weiteres preiswürdiges Verdienst des Erdnußfarmers aufgefallen: die Vermittlung des Camp-David-Abkommens zwischen Israel und Ägypten im Jahre 1978. Freilich war auch dies allenfalls ein gutgemeinter Versuch, im Nahen Osten Frieden zu stiften – von einem Triumph konfliktvermeidender Friedfertigkeit aber kann keine Rede sein. Die Opfer der anhaltenden Gewaltakte israelischer Soldaten und palästinensischer Attentäter jedenfalls haben von einer erfolgreichen Friedenspolitik des Nobelpreisträgers Jimmy Carter bislang nichts gemerkt. So wundert es nicht, daß der Beifall für die Entscheidung des Osloer Komitees in Israel und Palästina deutlich schwächer ausfiel als im Irak.

Wie der Friedensnobelpreis, so erwies sich auch der Literaturnobelpreis in diesem Jahr wieder einmal als eine recht problematische Institution. Der ungarische Schriftsteller Imre Kertész wird in den Kulturteilen der deutschen Medien nahezu einheitlich nur nachrangig als Schriftsteller gefeiert; vor allem ist er Holocaust-Überlebender. Er hat ein Werk von Bedeutung geschrieben, das in Deutschland gleich zweimal unter verschiedenen Titels vertrieben wurde. Welchen literarischen, sprachschöpferischen, künstlerischen Rang dieser Roman hat, war bei keinem unserer medienbeherrschenden Literaturpäpste nachzulesen, man erfuhr lediglich, es handele sich um „Holocaust- und Anti-Diktatur-Literatur“. Der Schwedischen Akademie der Wissenschaften reichte das offenbar zur Begründung der Preisvergabe. So bestätigte sich in diesem Jahr erneut: Auch der Literaturnobelpreis wird, bis auf allzu wenige Ausnahmen, vorrangig nach ideologisch-politischen Aspekten vergeben; mit ihm werden weniger herausragende literarische Leistungen, sondern politisch korrektes Wohlverhalten honoriert. Daß der diesjährige Preisträger nach Bekanntwerden der Stockholmer Entscheidung nichts Eiligeres zu tun hat, als sich öffentlich mit Martin Walser anzulegen und über einen angeblich in Deutschland grassierenden Antisemitismus zu lamentieren, liegt genau auf dieser Linie.

Noch ein Wort zu den übrigen Nobelpreisen: Physik, Chemie und Medizin bleiben die Domäne amerikanischer oder an US-Instituten arbeitender Forscher; die deutsche Präsenz unter den Preisträgern der letzten Jahre ist eine Art Fortsetzung der PISA-Studie auf höherer Ebene. Und den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften sollte man in dieser Form besser abschaffen – oder umbenennen in „Nobelpreis für Kaffeesatzleserei“.

Links wird es eng …

Fortsetzung von Seite 1

den nicht nur nicht behoben. Sie werden ein weiteres Mal vertieft.

Diese falsche Politik entwickelt eine abwärts weisende Eigendynamik, aus der um so schwerer auszubrechen ist, je länger ihr niemand beherzt Einhalt gebietet.

Beispiel Schulden: Schon seit Jahren übersteigt der Etatposten „Schuldendienst“, also Zins und Tilgung für längst ausgegebene Kredite, die jährliche Neuverschuldung. Mit anderen Worten: Hätte die Politik in der Vergangeheit nicht ständig Defizite hinterlassen, verfügten wir heute bei gleichen Ausgaben über einen Budget*überschuß*.

Beispiel Renten: Um die Beitragssätze für sogenannte Normalverdiener im Rahmen zu halten, sollen Empfänger höherer Einkommen steigende Beiträge zahlen. Kein Gedanke wird daran verschwendet, daß sie damit für spätere Jahre gerechterweise auch höhere Renten erwerben. So wird abermals ein Problem unserer Tage einer Generation aufgehalst, die derzeit noch unschuldig im Kindergarten krabbelt.

Ökonomen stockt der Atem. Sie mögen nah am Verzweifeln sein. Haben sie denn wirklich all ihre Studien und Thesenpapiere, ihre Prognosen und Forderungskataloge in den Wind geschrieben? Berlin setzt stur die alte sozialdemokratische Umverteilungsmühle in Gang, die schon in den 70er Jahren gescheitert ist. Der einzige Unterschied: Damals waren die Geldtöpfe prall gefüllt, das Land vergleichsweise nahezu schuldenfrei. Da läßt sich’s fröhlich wirtschaften. Heute ist das anders. Jeder falsche Schritt geht schnurstracks an die Substanz.

Die Lage wäre nicht halb so dramatisch, stünde den Schlafwandlern in Schröders Kabinett eine schwungvolle bürgerliche Opposition gegenüber. Doch deren Signale werden nach Angela Merkels Linksschwenk von Tag zu Tag schummeriger. Stolz verkündet Berlins CDU-Chef Frank Steffel nun, seine Hauptstadt-Union werde den Vorreiter für Frau Merkels neue, „großstädtische“ CDU machen. Steffel ruderte 2001 seine Partei nach 20 Jahren Regierung ins schlimmste Desaster seit Jahrzehnten.

Untersuchungen zufolge büßte die Union nicht bei jungen Großstädtern, sondern bei den über 60jährigen die meisten Stimmen ein – ihrer ehemaligen Stammklientel. Und nicht bloß die Älteren, Konservative und Nationalliberale insgesamt mögen sich zunehmend ins parlamentarische Niemandsland verstoßen fühlen. So viel parteipolitisches Brachland rechts der Mitte war nie. Es wird spannend sein zu beobachten, wer es für sich besetzt. ■

LO-Spitze bei Minister Schönbohm

Zu einem Meinungsaustausch mit dem brandenburgischen Innenminister Schönbohm sind LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg und das Mitglied des Bundesvorstandes, Rechtsanwalt Stephan Grigat, in Potsdam zusammengekommen. Der Minister wurde umfassend anhand von Grafiken über die Struktur sowie die heimat- und deutschlandpolitische Arbeit der LO informiert. Rechtsanwalt Grigat erläuterte die rechtlichen Probleme für unsere heimatverbliebenen Landsleute, soweit sie den verständlichen Wunsch haben, ihre deutsche Volkszugehörigkeit durch den Besitz eines deutschen Passes belegen zu können.

Die Vertreter der LO erbaten die erneute Unterstützung des Innenministers bei dem für das Frühjahr 2003 geplanten Dritten Kommunalpolitischen Kongreß der Landsmannschaft. Der Minister sagte dies zu, soweit sein Terminplan das erlaube.

Ausführlich wurde die Visumproblematik für Königsberg erörtert, wenn ab 2004 Litauen und Polen Vollmitglieder der Europäischen Union sein werden. Die Gesprächsteilnehmer waren sich darin einig, daß das Schengen-Abkommen nicht dazu führen dürfe, den Reiseverkehr zwischen Königsberg und der Russischen Föderation zum Erliegen zu bringen. Auch für Russen müsse Freizügigkeit gewährleistet werden. Schönbohm wies aber auch darauf hin, daß er als Innenminister Brandenburgs gehalten sei, das Schengen-Abkommen uneingeschränkt durchzusetzen.

Die Vertreter der LO schlugen vor, den Visumzwang für Königsberg völlig aufzuheben. Es sei unerträglich, daß die heimatvertriebenen Ostpreußen am Besuch ihrer Heimat gehindert seien, da die bürokratische Hürde für die Erlangung eines Visums derartig hoch sei, daß viele Ostpreußen sich dies nicht zumuten wollten. Abschreckend wirkten auch die beträchtlichen Kosten für die Erteilung eines Visums.

Schönbohm zeigte sich beeindruckt von der heimatpolitischen Arbeit der LO. Er würdigte insbesondere, daß die Ostpreußen ihr auf Verständigung ausgerichtetes Handeln schon im Jahre 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen formuliert und daran bis heute festgehalten haben. Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig habe er als Gast miterleben können; die Geschlossenheit der Ostpreußen sei ihre Stärke. **OB**

Gastkommentar:

In der Zeitgeist-Falle

Von Holger Dohmen

Von gestern ist, wer nicht auf der Höhe der Zeit ist. Kein Vorwurf wiegt in einer Gesellschaft, die sich modern nennt, schwerer. Nur wer den Zeitgeist lebt und atmet, ist erfolgreich, nur der kann mitreden. Kaum ein Begriff ist in den vergangenen Jahren inflationärer ge- und mißbraucht worden. Und lange schon hat er mit jener philosophischen Geistesrichtung des deutschen Idealismus nichts mehr zu tun, die im „Zeitgeist“ den objektiven Geist der Geschichte (Hegel) vermutete.

So jagte die protestantische Kirche dem Zeitgeist nach und verlor dabei ihre Orientierung. Erst allmählich beginnt sie, sich wieder auf ihre originäre Aufgabenerfüllung zu konzentrieren: die Vermittlung und Erklärung des Glaubens. Zeitgeistdurchsetzt war lange auch die Erziehung. Antiautoritär mußte sie sein, bis zuletzt selbst dem Aufgeklärtesten aufging, daß Respekt und Achtung vor dem Alter keine so schlechten Werte sind.

Ob immateriell oder materiell – schrankenlos ergriff der Zeitgeist Besitz von allem, was in der Sprache der Jugendlichen auch mit „trendy“ übersetzt wird. Vom Lifestyle-Magazin bis zum morgendlichen Fruchtsaft („Lebensfreude pur“), vom Autodesign bis zur Mode – alles war von diesem Geist (oder Ungeist?) erfaßt.

Doch nun endlich naht Rettung. Klagt doch das CDU-Präsidiumsmitglied Jörg Schönbohm, seine Partei dürfe jetzt „nicht nur dem Zeitgeist nachjagen“. Jetzt heißt: nach verlorener Wahl. Und wovor Brandenburgs stellvertretender Ministerpräsident warnt, ist, daß seine CDU nicht den Modernismus rot-grüner Politik nachäffen dürfe.

Armer Schönbohm! Sein Widerstand gegen das Bündnis von Zeit und Geist mag ehrenhaft sein. Doch schon der alte Goethe resümierte am Ende seines Lebens, daß dem „Zeitgeist nicht zu widerstehen“ sei. Denn dieser Geist ist längst Verbündeter derer geworden, die um die Gunst der Massen buhlen. Wie pflegen doch Politiker bei knappen Wahlausgängen zu sagen: Mehrheit ist Mehrheit. ■

Der Autor ist als Chefkorrespondent für das Hamburger Abendblatt tätig.

Und was Goethe sonst noch zum Thema Zeitgeist mitzuteilen hatte: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“
(Faust, Der Tragödie erster Teil)

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1633**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50

Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Schatten der Vergangenheit:

Wehner – die dunkle Ikone

Neue Untersuchung entlarvt den SPD-Politiker als willigen NKWD-Zuträger / Von Hans Joachim v. Leesen

Herbert Wehner – 14 Jahre lang Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, 15 Jahre lang stellvertretender Parteichef, drei Jahre lang Minister für gesamtdeutsche Fragen – prägte, wie heute noch das Lexikon sagt, „entscheidend das politische Leben Deutschlands nach 1945“. Er wurde mit Ehrungen überschüttet, in der Partei liebevoll „Onkel Herbert“ genannt, galt als „Zuchtmeister der SPD“, womit deutlich wurde, daß er ihren Kurs und ihren Charakter wesentlich mitgeprägt hatte.

1990 starb er. Zehn Jahre später gab die Deutsche Post eine Sondermarke mit Wehners Portrait heraus. 23 Millionen Stück wurden von ihr verbreitet – wem sonst widerfährt eine solche Ehrung? So wurde Wehner zu einem der führenden historischen Köpfe der Bundesrepublik, zu einer Ikone der Linken, an der jede Kritik und jeder Verdacht abprallte.

Bis in diesen Tagen durch einen Fernsehfilm und durch Vorabveröffentlichungen in meinungsbildenden Presseorganen bekannt wurde, daß Herbert Wehner, der seine Emigrationsjahre in Moskau verbrachte, dort unzweifelhaft einer der eifrigsten Denunzianten seiner kommunistischen Genossen gegenüber dem sowjetischen Geheimdienst NKWD war und zahlreiche deutsche Kommunisten, die wie er in der UdSSR Zuflucht gesucht hatten, durch seine Spitzeltätigkeit den Tod fanden.

Das alles war in Ansätzen längst bekannt. Mit Recht weist der *Spiegel* darauf hin, daß er bereits im Januar 1994 enthüllt habe, Wehner habe in den 30er Jahren eine aktive Rolle bei den blutigen Parteisäuberungen gespielt, mit denen Josef Stalin die internationalen kommunistischen Organisationen überzog. Auch aus anderen Veröffentlichungen war Wehners dubioses Verhalten bekannt geworden. Aber die deutsche Öffentlichkeit reagierte darauf nicht. Viel wichtiger schien, daß Wehner einer der entschiedensten „Antifaschisten“ war. Das gilt in der Bundesrepublik als Freibrief, seitdem sich ihre Meinungsbildner von der Grundidee gelöst haben, den Totalitarismus insgesamt abzulehnen, gleichgültig aus welcher politischen Richtung er stammt. Es wurde und wird nicht danach gefragt, für welche politischen Ziele jemand eintrat oder eintritt, sondern nur noch danach, ob er „gegen den Faschismus“ war oder ist.

Wehner war seit 1927 Mitglied der KPD und stieg schnell auf. Zwei Jahre später wurde der strebsame Genosse Sekretär der Revolutionären Gewerkschaftsopposition. Im sächsischen Landtag saß er in den Jahren 1930/31. Anschließend wurde der junge Funktionär enger Mitarbeiter des Vorsitzenden der KPD, des (intellektuell beschränkten, aber als Symbolfigur geeigneten) Arbeiters Ernst Thälmann, der sich durch bedingungslose Treue zu Stalin auszeichnete.

Nachdem die NSDAP Regierungspartei geworden war, arbeitete Wehner bis 1935 für die verbotene KPD in der Illegalität, danach im westlichen Ausland. 1937 ging er nach Moskau und war dort für die Kommunistische Internationale (Komintern) tätig.

Das war die Zeit, in der der kommunistische Terror in der UdSSR hohe Wellen schlug. Terrorismus war eines der grundsätzlichen Merkmale des roten Regimes. Der Marxismus-Leninismus war nicht durch die Mehrheitsentscheidung der „Völker der UdSSR“ an die Macht gekommen, sondern hatte sich die Macht durch eine kleine, zu allem entschlossene und sich an keine Regel des menschlichen Zusammenlebens haltende brutale Gruppe von Revolutionären verschafft, die besessen war von den Lehren Marx' und Engels. Diese Ideologie versprach, die Welt zu befreien von Ausbeutung und Unterdrückung, und predigte den rücksichtslosen Kampf gegen jeden und alles, was den Weg ins vermeintliche Paradies behindern könnte. Die Kommunisten gaben vor, „das Gute“ zu vertreten, woraus sie die Berechtigung ableiteten, gegen alle Andersmeinenden als Vertreter des „Bösen“ rücksichtslos vorgehen zu dürfen. Wer sich nicht überzeugen ließ, der sprang über die Klinge. Das alles ist nicht neu. Der Weg des Kommunismus ist mit 80 bis 100 Millionen Toten gepflastert – und das sind Opfer, die der Bolschewismus außerhalb des Krieges verursachte. Damit kann der Kommunismus für sich beanspruchen, das Regime der Weltgeschichte gewesen zu sein, das das meiste Blut vergoß. Kommunismus und Massenmord sind nicht zu trennen.

> Viermal wurde Wehner nicht als Verdächtiger, sondern ausdrücklich als Informant des NKWD geladen

Die Verfolgungen erstreckten sich nicht nur auf Gegner des Regimes. Immer wieder verkündeten die linken Führer, daß Verschwörer am Werk seien, die den Marsch ins Arbeiter- und Bauernparadies verhindern wollten. Sie riefen zur ständigen Wachsamkeit auf. Ob sie von der Wahnidee wirklich überzeugt waren oder ob sie die permanente Jagd auf „Verschwörer“ und Andersmeinende auch in den eigenen Reihen vorantrieben, um eine permanente Atmosphäre der Angst zu erzeugen, sei dahingestellt. Die Wirkungen waren identisch. Und so bespitzelte im Kommunismus jeder seinen Nebenmann. Und wer fürchtete, selbst ins Visier des allmächtigen Geheimdienstes (in den 30er Jahren NKWD) geraten zu können, suchte nicht selten den Ausweg, andere Gesinnungsgenossen zu beschuldigen und ans Messer zu liefern.

Einer von ihnen in den Reihen der deutschen Kommunisten war Herbert Wehner. Was man bisher über sein Treiben wußte, ohne es bis in die letzte Konsequenz beweisen zu können, liegt jetzt offen zutage. Der Historiker Reinhard Müller wird im kommenden Jahr im Verlag der „Hamburger Edition“ (das ist der Verlag von Jan Philipp Reemtsma) ein Buch vorlegen (Titel: „Tödliche Falle – Herbert Wehner in Moskau 1937“), in dem er mittels von ihm entdeckter sowjetischer Dokumente beweisen kann, wer alles von Herbert Wehner denunziert wurde und dann entweder bei Schauprozessen zum Tode verurteilt oder unter der Hand liquidiert worden ist.

Müller hat in großen Zügen die Tätigkeit Wehners bereits in seinem 2001 erschienenen Buch „Menschenfalle Moskau – Exil und stalinistische Verfolgung“ dargelegt, doch hat seinerzeit das Buch seltsamerweise kein Aufsehen erregt. Hier erfuhr der Leser, daß Wehner seit Februar 1937 dem NKWD Spitzelberichte lieferte, in denen er nach Moskau geflohene KPDler beschuldigte, sie seien „Trotzkisten“, eine fixe Idee der kommunistischen Herrschaft. Aus seiner Tätigkeit für die Komintern wußte er vieles über die Genossen.

Dieses Wissen nutzte Kommunist Wehner nun, um sie beim sowjetischen Geheimdienst anzuschwärzen. Viermal wurde er nicht etwa als Verdächtiger oder gar als Häftling in die Vernehmungszentrale kutschiert, sondern um dort ausführlich über das „Abweichlertum“ oder die „trotzkistischen Bestrebungen“ ehemals führender deutscher Kommunisten zu berichten.



Das „Hotel Lux“, heute „Hotel Zentralnaja“, in Moskau: *Hier harrten deutsche Exilanten ihrer Deportation durch den NKWD. War Herbert Wehner (oben auf einer Sondermarke der Deutschen Post) einer der Spitzel, die sie ans Messer lieferten?*

Müller hat festgestellt, daß die damals von Wehner verfaßten Berichte teilweise wörtlich wieder auftauchten in dem an alle NKWD-Dienststellen verschickten Befehl „Über die terroristische Diversions- und Spionagetätigkeit deutscher Trotzkisten, durchgeführt im Auftrag der Gestapo auf dem Territorium der UdSSR“. Diese Unterlagen benutzte dann der sowjetische Geheimdienst, um die ahnungslosen Kommunisten zu verhaften und anzuklagen. Die roten Häscher schleppten sie durch qualvolle Verhöre, folterten sie, bis sie zermürbt entweder ihre „Schuld“ zugaben oder um sie, wenn sie nicht „gestanden“, verschwinden zu lassen. Nur wenige entkamen dem Terror.

> Durch qualvolle Verhöre wurden die Opfer zu »Geständnissen« genötigt, dann in Lager gesperrt oder liquidiert

Schon früh wurden von den Millionen-Verbrechen im westlichen Ausland Einzelheiten bekannt, so etwa in dem in Deutschland während des Krieges in riesigen Auflagen verbreiteten Erinnerungen des führenden Forstwirtschaftlers der Sowjetunion, Karl Iwanowitsch Albrecht (Titel: „Der verratene Sozialismus“), der den Säuberungen entgehen konnte, aber auch aus anderen dokumentarischen Berichten. Das ganze Ausmaß des Massenmordes allerdings erfuhr die übrige Welt erst nach dem Krieg.

Eine Auswirkung auf die Wertschätzung des Kommunismus hat das unter linken Intellektuellen kaum gehabt.

Ein Phänomen unserer Zeit: Während jedes Opfer nationalsozialistischer Gewalt zum Märtyrer wurde, bleiben die von den Kommunisten Ermordeten weitgehend unbeachtet, obgleich ihre Zahl weitaus größer ist. Leugnen kann die Millionen Toten niemand, doch werden sie allein Stalin angelastet. Dem Kommunismus wird zugute gehalten, daß er in seinem Ursprung „aufklärerisch und menschenfreundlich“ gewesen sei, während der NS als von Anfang an „antiaufklärerisch und menschenverachtend“ enttarnt wird. Den Linksintellektuellen sind die Opfer des Kommunismus gleichgültig; sie stören nur, weil sie die Möglichkeit geben, den Kommunismus mit seinen Morden zu belasten.

Selbst nachdem nun die Beweise für die Schuld des Herbert Wehner am Tod zahlloser Menschen auf dem Tisch liegen, tut man sich immer noch schwer, die Konsequenzen zu ziehen. So eiert der Hamburger Bürgermeister Ole von Beust (CDU) herum, wenn es darum geht, ob der Denunziant Herbert Wehner weiterhin würdig ist, Ehrenbürger der Hansestadt zu sein. Von Beust: Der Fall sei noch nicht endgültig geklärt. Und auch die *Welt* hat Bedenken, denn im Falle der Aberkennung stellte man, so der absurde Einwand, „Wehner auf die gleiche Stufe mit den einstigen Ehrenbürgern Adolf Hitler und Hermann Göring“.

Die SPD hat sich bis zur Stunde zu dem für sie peinlichen Fall noch nicht geäußert. Sie warnte nur vor „voreiligen Schlüssen“. Der Hamburger SPD-Fraktionschef Uwe Grund vergleicht den Fall Wehner mit – man höre und staune – Franz Josef Strauß, der sich ja schließlich auch „schwerer juristischer Vergehen schuldig gemacht“ habe. Trotzdem sei „seine wichtige Rolle in Deutschland – ebenso wie die Wehners – unbestritten“.

Mit dem Fall Wehner ist der „Antifaschismus“-Ideologie ein herber Schlag versetzt worden. Es genügt zur Bewertung des politischen Menschen eben nicht allein festzustellen, daß er „Antifaschist“ war. Die Frage muß ergänzt werden, *wofür* er stand, *für* welche Ziele er kämpfte. Zur Zeit wird ein Mensch allein deshalb als ehrenwerter Demokrat anerkannt, weil er gegen Hitler kämpfte, obschon er dafür eintrat, diesen bloß durch Stalin und sein blutiges Regime zu ersetzen. ■

Nach der Flut:

Kaum noch Spuren

Dresden zwei Monate nach der Katastrophe / Von R. Bellano

Die Bilder sind noch in unseren Köpfen, doch in den Medien hört man nicht mehr viel über die Folgen des Jahrhunderthochwassers. Hin und wieder wird zwar noch über die Frage der finanziellen Unterstützung der Hochwasseropfer in den Nachrichten berichtet, doch mit dem Wasser sank auch das Interesse an dem Katastrophengebiet. Wie sieht es aber jetzt nach der Flut aus?

Aufgrund des Hochwassers fiel auch mein ein halbes Jahr zuvor gebuchter Dresdenurlaub zunächst ins Wasser. Da aber überall darum gebeten wurde, die betroffene Region nicht zu meiden und somit die wirtschaftlichen Schäden nicht noch zu vergrößern, verschob ich meine Städtereise nur. Nun, zwei Monate nach der Naturkatastrophe, fuhr ich in die alte Barockstadt.

Auf den ersten Blick präsentiert sich die Stadt in ihrer vollen Pracht. Kein Unwissender würde bei einem kurzen Rundgang durch die Altstadt Hinweise darauf finden, daß hier noch vor kurzem alles unter Wasser stand. Aber schon ein Besuch in der Semperoper offenbart die Folgen der Flut. Mit Notstrom behelfsmäßig versorgt, können immerhin Führungen bei schwacher Beleuchtung durchgeführt werden. Die Toiletten sind nicht betriebsbereit, und überall sind Handwerker bei der Arbeit. Die Kellerräume werden immer noch getrocknet und die zerstörten elektrischen Leitungen repariert. Die Hydraulik der großen Hebebühne ist noch lange nicht funktionsfähig, und die Schäden des Mobiliars noch immer nicht ganz zu überschauen. Über 9.700 Paar Schuhe aus dem Theaterfundus sind vom Hochwasser zerstört worden. Alleine die im Wasser untergegangenen Konzertflügel bedeuten einen Verlust von 750.000 Euro. Den Einnahmeverlust aufgrund ausfallender Vorführungen darf man sich gar nicht erst vor Augen führen. Fotos im Vorraum der Semperoper dokumentieren, wie hoch das Wasser stand. Staunend steht man davor, wobei die Verwunderung überwiegt, warum nur noch so wenige Spuren von den unsagbaren Wassermassen zu sehen sind. Welch eine hervorragende Leistung ist in nur zwei Monaten hier vollbracht worden!

In der Semperoper agieren die Handwerker

Zwar ist die Galerie der Alten Meister im Zwinger auch noch nicht wieder zugänglich, aber das ist auch schon mit eine der letzten für den Touristen direkt spürbaren Folgen des Hochwassers.

Nur ganz wenige Geschäfte haben noch Schilder mit der Aufschrift „Wegen Hochwasserschäden geschlossen" in den Schaufenstern hängen. An einigen Häuserwänden erkennt man noch am Dreckrand, der ungefähr 1,60 Meter vom Erdboden entfernt ist, die einstige Höchstmarke des Wassers. Aber ansonsten scheint die Welt in Ordnung.

Was der Besucher allerdings nicht sehen kann, sind die Rechnungen und die Korrespondenzen der Hochwassergeschädigten, die sich auf Schreibtischen türmen und bearbeitet werden wollen, denn schließlich mußten ganze Geschäfte, Kneipen Büros und Wohnungen renoviert und möbliert werden.

Der Besuch Dresdens hat gezeigt, daß die Stadt wahrhaftig eine Reise wert ist – und daß die Leistung der freiwilligen, staatlichen und gewerblichen Hochwasserhelfer ein kleines Wunder darstellt. Hut ab! ■

Hexeneinmaleins

Beim Euro-Schummelei-Contest
beginnt die nächste Runde:
Die Ziele stehen eisern fest,
so tönt die frohe Kunde.

Das Defizit-Kriterium
erscheint jedoch als Bürde,
drum modelt man die Regeln um,
und fort ist diese Hürde!

Aus Eins mach' Zehn, und Zehn ist keins,
aus Schulden wird Aktives –
das Euro-Hexeneinmaleins
begradigt noch so Schiefes.

Und kriegen dann auch Kirgisistan
und Kongo Euro-Status,
ist allen Menschen recht getan –
der Euro wird zum Flatus.

Pannonicus



Nasse Schwäne: *Während 9.700 Paar Schuhe des Fundus der Semperoper in den Fluten untergingen, sind die Kostüme nur feucht geworden* Foto: dpa

Michels Stammtisch:

Der neue Kunde

In Deutschland werde ein groß angelegtes Umerziehungsprogramm gestartet, dem der größte Teil der Bevölkerung unterworfen werden soll, ob die Leute es wollen oder nicht, stellte der Stammtisch im Deutschen Haus fest.

Herr Mehdorn wolle sich die Deutschen so erziehen, wie er sie für seine Bahn haben will, hieß es am Stammtisch. Es werde der „neue Kunde" gezüchtet – so wie einst bei den roten Machern der „neue Mensch" her mußte, als sie merkten, daß der vorhandene Mensch nicht in ihr Weltbild paßt. Ähnlich wie beim Weg in den Sozialismus gebe es für Mehdorn eine ökonomische Hauptaufgabe, die, wie es heiße, darin bestehe, „die Reisenden zu steuern" – mit Mehdorn als Steuermann des kollektiven Mobilitätsverhaltens.

Dabei schaffe er Anreize für bahnnützliches Verhalten, erkannte der Stammtisch, und zwar genau so, wie das im Sozialismus für überplanmäßige Sollerfüllung der Fall war. Natürlich seien auch Strafen für individuelles Fehlverhalten vorgesehen, etwa beim offensichtlich unüberlegten Kauf eines letztlich nicht genutzten Fahrausweises. Das könne teuer werden – stöhnte ein viel reisender Geschäftsmann und meinte, nun müsse er zum Auto zurück, obwohl er das gar nicht möchte, denn er sei sehr umweltbewußt.

Viele Nutzer des Nahverkehrs waren ebenso sauer – und alle trauerten dem beliebten Interregio nach, der in der Tradition des Eilzuges ein Herzstück des flächenerschließenden deutschen Eisenbahnverkehrs war. Einst hatte die Bahn für den Interregio als den „menschlichen Zug" geworben, doch scheinbar lägen menschliche Züge dem Bahnchef fern. Mehdorn springe mit den Bahnkunden um wie mit einer Manövriermasse. Dabei gehöre die Bahn als Dienstleister allen Deutschen, denn geschaffen worden sei sie schließlich mit Steuergeldern.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Bundestag? Reichstag!

Von Hans Heckel

Die Koalition steht, das neue Parlament hat sich in Berlin konstituiert. Und ein mittlerweile alltägliches Begriffschaos nimmt seinen weiteren Lauf: Wie bezeichnen wir dieses unser Nationalparlament am gefälligsten? Bundestag oder doch – Reichstag? Zur Zeit ist beides möglich. Kaum hat sich der „Bundestag" eingerichtet, berichten die Medien unverdrossen von „heftigen Kontroversen im Reichstag".

Weniger versierte Ausländer müssen den Eindruck gewinnen, Deutschland verfüge nicht über zwei, sondern gleich drei Parlamentskammern: Den Bundesrat (Oberhaus), den Bundestag (Unterhaus) und den Reichstag (?). Wer den deutschen Medien vorkenntnisfrei folgt, weiß auch schnell, wo am meisten los ist: In jener ominösen „dritten Kammer" nämlich. Denn wenn es richtig knallt, dann, so melden die Reporter, „weht ein scharfer Wind durch die Flure des Reichstags".

Der „Bundestag" hingegen hat gar keine eigenen Flure mehr, auf denen getuschelt, gezankt und intrigiert werden kann. Er macht bestenfalls über wenig spektakuläre Ausschüsse und Drucksachen von sich reden. Er ist zum theoretischen Konstrukt ohne TV-fähiges Gesicht verschwommen.

Daß sein Name nicht längst als Relikt einer Übergangsepoche verschwunden ist, verdankt der „Bundestag" vermutlich jener deutschen Verkniffenheit und Entschlußschwäche, die schon dem verquasten Hauptstadtbeschluß Pate stand: Statt samt und sonders nach Berlin zu ziehen, würgten die Abgeordneten einen an Umständlichkeit und Ineffizienz kaum zu überbietenden Kompromiß heraus, der die nationalen Ministerien zwischen dem ausgedienten Provisorium Bonn und der deutschen Hauptstadt auseinanderfledderte. Nichts Halbes und nichts Ganzes.

Die dröhnenden Warnungen von 1991, daß in Berlin irgendwelche deutschen Dämonen wohnten, die sich sofort der Regierung bemächtigen würden, sind heute zwar keine Lachspalte mehr wert. Doch um zu verhindern, daß unser Parlament den längst wieder volkstümlich gewordenen Namen „Reichstag" auch offiziell wieder annimmt, dürften die schrägen Argumente von damals alle noch einmal bemüht werden.

Solche, die bereits den Wiedereinzug der Volksvertreter ins alte Haus verhindern wollten (wie die damalige CDU-Bundestagspräsidentin Süssmuth), brachten schon in jenen Tagen eilfertig hervor, Bundestag stehe für Demokratie, der „Reichstag" hingegen sei ein Ort für Monarchisches oder gar „... das düsterste Kapitel der deutschen Geschichte".

Geschichte wie (europäische) Gegenwart verweisen solche Folgerungen indes ins Land der Mythen. Die Republik Finnland hat einen Reichstag, und auch das demokratische Rußland hat mit dem Begriff Duma den Namen des alten Parlaments aus der Zarenzeit wiederaufleben lassen.

Selbst die deutsche Geschichte gibt keinerlei Hebel her für vereinfachende Zuordnungen.

Seit dem Mittelalter führte das deutsche Fürstenparlament die Bezeichnung Reichstag. Die Stunde des ersten „Bundestages" schlug 1815 – und eine Stunde der Demokratie war das nicht, ganz im Gegenteil: Der Deutsche Bundestag mit Sitz in Frankfurt am Main war ebenfalls eine Fürstenversammlung und als bewußte Absage an die neuen demokratischen Bewegungen zu verstehen. Im 19. Jahrhundert wurde „Bundestag" gleichbedeutend mit Reaktion und Verfolgung von Demokraten, mit Kleinstaaterei, Despotie und Anmaßung der Territorialherrscher, die dort das Sagen hatten.

Die Umbennung des Parlaments wäre nur ein Zeichen demokratischer Normalität

So strebten die 1848er Revolutionäre nichts weniger an als die Ablösung des diktatorischen Bundestags-Regiments durch einen demokratischen Reichstag, zu dem die Nationalversammlung in der Paulskirche die vorbereitende Arbeit leisten sollte.

Es kam anders, der Reichstag wurde, wie es heute heißt, 1867 „von oben" eingeführt. Doch erstmals in der deutschen Geschichte genossen jetzt alle Männer ab dem 25. Lebensjahr freies, gleiches und geheimes Wahlrecht (das geschmähte Dreiklassenwahlrecht galt lediglich für das preußische Abgeordnetenhaus). Zunächst war dieser Reichstag bloß die Volksvertretung des Norddeutschen Bundes, Bundeskanzler war Otto v. Bismarck. Ab 1871 repräsentierte der Reichstag das Volk im gesamten Deutschen Reich, dessen neuer Kanzler der ehemalige Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes wurde. Dieser Reichstag hatte bereits das Budgetrecht, saß also auf dem Geld, ohne das auch ein Kaiser machtlos war – gegenüber dem verhaßten Bundestag von Frankfurt ein epochaler Sprung zur Demokratie.

Ab 1918 dann hatten auch Frauen das allgemeine Wahlrecht für das Parlament der jungen Republik, das selbstverständlich weiterhin Reichstag hieß – wie zudem niemand im fortbestehenden Namen „Deutsches Reich" einen Widerspruch zur republikanischen Staatsform erkennen mochte.

Daran änderte sich selbst auch nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst nichts: Die CDU versammelte sich bei ihrer ersten Vierzonen-Zusammenkunft ganz selbstverständlich zum „Ersten Reichstreffen". Die FDP plakatierte 1948 nach der Fusion ihrer diversen kleinen liberalen Vorgängerparteien zuversichtlich: „Der Zusammenschluß aller Kräfte im Kampf um das Reich ist erfolgt: Freie demokratische Partei!" Jene bizarren Verkrampfungen, die der Begriff „Reich" hernach auslösen sollte, haben ihren Ursprung also in Fehldeutungen späterer Nachkriegsjahre.

Ins andere Extrem zu verfallen und den Titel „Bundesrepublik Deutschland" als unhistorisch zu verdammen erscheint allerdings kaum weniger spitzfindig. Die Deutschen haben diesen neuen Namen längst verinnerlicht, ja, er ist (je nach Wohnort) zum Synonym eines großartigen Wiederaufstiegs oder eben zur Erinnerung an die Sehnsucht nach einem Leben in Freiheit und Wohlstand geronnen. Die Bundesrepublik ist heute so selbstverständlich der Staat der Deutschen, wie der Reichstag (wieder) ihr Parlament ist.

Es wird Zeit, daß beide, die Bundesrepublik und ihr Reichstag, sich miteinander auch offiziell versöhnen – dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend, wo sie dies ohnehin schon getan haben. Die Umbenennung des Parlaments in Deutscher Reichstag wäre ein Ausdruck von demokratischer Normalität und historischer Kontinuität im besten Sinne. Das Spiegelbild einer Nation, die sich Schritt für Schritt wieder zu sich selbst traut und ihre guten Traditionen neu entdeckt. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung



„Den anderen Sprache, Gesetze und Künste gebracht“: *Dieses kündet zumindest die Inschrift des von Benito Mussolini errichteten faschistischen Siegesdenkmals im Südtiroler Bozen.*

Foto: dpa

Sieg oder Frieden

In Italien bekam ein faschistisches Denkmal seinen alten Namen

Unter Benito Mussolini war in Bozen ein faschistisches Siegesdenkmal errichtet worden, von wo aus – wie seine Inschrift kündet – „den anderen Sprache, Gesetze und Künste gebracht“ worden sein sollen. Der Bozner Stadtrat (73 Prozent der Bevölkerung sind Italiener) hatte Anfang des Jahres den Denkmalsplatz von „Siegesplatz“ auf „Friedensplatz“ umbenannt.

Diese honorige Geste wurde nunmehr mit einem Volksbegehren, das die aus dem neofaschistischen Movimento Sociale Italiano (MSI) hervorgegangene Alleanza

Die Umbenennung gibt einen Vorgeschmack

Nationale (AN) angestrengt hatte, mit 62 Prozent rückgängig gemacht. Wenig erfreulich ist, daß schon am 19. September dieses Jahres, dem Vorsitzenden der AN, zugleich Stellvertretender italienischer Ministerpräsident, Gianfranco Fini, vom österreichischen Bundespräsidenten Klestil, begleitet von Vizekanzlerin Riess-Passer (FPÖ), der zweithöchste Orden der Republik Österreich in Rom überreicht worden war.

Gianfranco Fini revanchierte sich mit einer Attacke auf die Platzumbenennung, ausgerechnet am Vorabend des 80. Jahrestages der Absetzung des legitimen Bozener Bürgermeisters Julius Perathoner, den faschistische Schlägertrupps aus dem Rathaus vertrieben hatten.

Die Platzumbenennung gibt auch einen Vorgeschmack dessen, was uns in deutschen Städten zunächst blühen kann. Das Grundeigentum in Bozen ist übrigens zu 80 Prozent in deutscher Hand. Vielen Urlaubern aus der Bundesrepublik ist gar nicht bewußt, daß Italien das Land Südtirol durch einen reinen Angriffskrieg erhielt, vergleichbar dem deutschen Angriff auf Polen von 1939. Im Londoner Geheimvertrag vom 26. April 1915 sicherten England, Frankreich und Rußland der italienischen Regierung unter anderem das Trentino, Triest und Südtirol zu, wenn Italien binnen eines Monats in den Krieg eintritt. So geschah es auch. Der planmäßige Zuzug von Italienern nach Südtirol, in dem bei Kriegsende 7.000 Italiener lebten, erfolgte zu ungefähr gleichen Teilen unter Mussolini und durch das demokratische Nachkriegsitalien. Heute sind es über 130.000 Italiener. Die oben genannten Urlauber wissen auch kaum, daß Hitler im Jahre 1939 die Südtiroler vor die Wahl der Entnationalisierung in Italien oder der Umsiedlung ins Deutsche Reich gestellt hatte.

Ein Lichtblick ist der schon vor Jahren gemachte Vorschlag so-

Tirol könnte Vorbild für Vertreibungsgebiete sein

wohl italienischer Politiker aus dem Trentino wie auch von Mandataren Nord- und Südtirols, aus den drei Provinzen eine europäische Region Tirol von Kufstein bis Trient zu schaffen. Dies stößt natürlich nicht auf die Gegenliebe Roms. Trotzdem würde die Realisierung auch einen konstruktiven Anschub für die ost- und sudetendeutschen Vertreibungsgebiete in der Europäischen Union darstellen: Zweisprachige Ortsschilder und zwei Amtssprachen, getragen von vertriebener und zugezogener Bevölkerung in gemeinsamer Verwaltung. Statt solcher Initiativen betreibt das offizielle Brüssel ein schändliches Herunterspielen der Benesch-Dekrete, die einen Völkermord ermöglicht hatten.

Roland Schnürch

Rote Kapitalisten

Nach der Wahl – nichts Neues in Ungarn

Über Ungarn war in jüngster Zeit wenig zu hören – normalerweise ein gutes Zeichen. Doch was sich seit der neuerlichen Machtergreifung der Wendekommunisten abspielt, wäre durchaus „der Rede wert“. Trotzdem bleibt es der Weltöffentlichkeit weitgehend verborgen – wie von unsichtbaren Händen abgeschirmt.

Anfang des Jahres hatte der damalige bürgerliche Ministerpräsident Orban die Benesch-Dekrete – von denen auch viele Ungarn betroffen waren, speziell auf dem Gebiet der heutigen Slowakei – als unvereinbar mit dem Geist einer „europäischen Wertegemeinschaft“ bezeichnet. Und prompt erfand Prag eine „Achse des Bösen“ Wien–München–Budapest. Orban legte dann zwar bei den Wahlen im Frühjahr zu und verfehlte die absolute Mehrheit nur knapp. Aber es wurde ihm der Koalitionspartner weggeschossen, und so regieren jetzt die „Sozialisten“.

Der neue Ministerpräsident Medgyessi ist ein tüchtiger Mann, hatte er es doch in wenigen Jahren vom Mitarbeiter der ungarischen Stasi zum „Banker“ und Multimillionär gebracht. Man sagt, er sei heute der reichste Mann in Ungarn.

Für Brüssel ist er der beste Garant dafür, daß in Ungarn die gewünschten „Strukturen“ kommen: Die vielen kleinen Landwirte sind doch nur lästig, und darum sieht man es gern, daß sich Grund und Boden in den Händen der „Roten Magnaten“ konzentrieren: Die alten Apparatschiks konnten sich seit der Wende die Kollektiv-Wirtschaften und natürlich auch die meisten Staatsbetriebe aneignen. Seither sorgen sie dafür, daß das ehemalige Volksvermögen ans Ausland verkauft oder abgewrackt wird, Strukturbereinigung eben.

Auch Medgyessis Minderheiten-Politik ist wohlgefällig, denn die Benesch-Dekrete sind für ihn kein Thema, und die Unterstützung für ungarische Minderheiten in den Nachbarstaaten wurde eingestellt, ganz wie es sich unter sozialistischen Bruderländern gehört.

Die roten Kapitalisten scheuen sich aber keineswegs, ihre alten Herrschaftsmethoden weiter zu praktizieren: Rundfunk und Fernsehen haben sie ebenso wie die meisten Zeitungen bereits völlig unter Kontrolle. Wer nicht spurt, wird mit Schikanen fertiggemacht, lebensnotwendige Inserate werden gestrichen, und der konservativen Zeitung „Magyar Nemzet“ wurde von der Staatsdruckerei der Vertrag gekündigt. Seltsamerweise bleiben aber auch dann, wenn Medien von westlichen Konzernen – etwa von Springer – aufgekauft werden, die alten Seilschaften in den Redaktionsstuben.

Die parlamentarische Untersuchung über Medgyessis Vergangenheit verläuft im Sande, denn seine Akten sind „verschwunden“ – wie viele andere auch. Hunderte Beschwerden über Betrug bei den letzten Wahlen wurden einfach ignoriert. Und die Exekutive ist wie einst ein willfähriges Instrument. Was sich beim Vorgehen gegen regierungskritische Demonstrationen sehr bewährt, über welche dann die gleichgeschalteten Medien falsch oder gar nicht berichten.

Wie sich herauskristallisiert, hatte der Störenfried Orban die Synergien zwischen New York, Brüssel und Moskau sträflich unterschätzt. Er mag sich damit trösten, daß es auch Stoiber nicht geschafft hat und daß die Wiener ÖVP/FPÖ-Regierung fast schon Geschichte ist – der Exorzist Sankt Benesch hat die „Achse des Bösen“ besiegt … **R. G. Kerschhofer**

Balkan: Wahlen ohne Wähler

Die am 13. Oktober in der Stichwahl um das serbische Präsidentenamt von bisherigen „gesamtjugoslawischen“ Präsidenten Kostunica erzielte Zweidrittelmehrheit ist wirkungslos: Allgemeiner Frust, Schlechtwetter sowie direkte und indirekte Boykottaufrufe hatten dafür gesorgt, daß die Wahlbeteiligung unter 50 Prozent blieb und die Wahl somit ungültig ist. Die noch von Milosevic zur Sicherung der eigenen Macht eingeführte 50-Prozent-Klausel verlängert jetzt indirekt die Amtszeit von Ministerpräsident Djindjic, den der Nationalist Kostunica abberufen wollte. Aber kein Grund zum Jubel für Internationalisten, denn eine Staatskrise in Serbien erschwert ihre Pläne zur Wiederherrichtung des „alten Jugoslawien“ (ohne Slowenien).

Die „Internationale Gemeinschaft“ und Paddy Ashdown, ihr „Hoher Repräsentant in Bosnien-Herzegowina“, mußten schon eine Woche zuvor bei den bosnischen Wahlen erleben, daß die multiethnischen Sozialisten eine Abfuhr erlitten und sich die „unbelehrbaren“ Wähler eher nach ihrer Volkszugehörigkeit entschieden oder überhaupt zu Hause blieben. Die Wahlbeteiligung von nur 54 Prozent ist allerdings verständlich: Alle Gesetze und Personalentscheidungen müssen ohnehin von Ashdown genehmigt werden, der die Nachfolge von Wolfgang Petritsch antrat. (Der Kärntner Slowene und ehemalige Kreisky-Sekretär Petritsch ist übrigens im Falle einer neuerlichen SPÖ-Machtergreifung als österreichischer Außenminister vorgesehen.) **R. G. K.**

Streit um zukünftige EU-Agrarpolitik

Während Deutschland sparen will, scheut Frankreich Veränderungen / Von P. Campguilhem

Beim Brüsseler EU-Gipfeltreffen vom 24. und 25. dieses Monats wird voraussichtlich viel über die Kosten der Osterweiterung gestritten. In diesem Zusammenhang wies die Pariser Tageszeitung „Le Figaro“kurz nach der Bundestagswahl darauf hin, daß Deutschland mit jährlich 4,3 Milliarden Euro der größte Nettozahler in die Kassen der EU ist, während Frankreich und Spanien jeweils 2,3 beziehungsweise 2,5 Milliarden Euro netto kassieren. Nach der Bundesrepublik ist das Vereinigte Königreich mit 2,3 Milliarden Euro der zweite Nettozahler. „Le Figaro“ berief sich bei diesen Zahlen auf die amtliche französische Presseagentur AFP, was bedeuten könnte, daß offizielle oder offiziöse Kreise an der Seine das deutsche Anliegen einer Herabsetzung des deutschen EU-Nettobeitrags für nicht unbegründet halten.

Die Pressestelle des Elysée-Palastes betont hingegen, die gemeinsame Agrarpolitik (GAP) dürfe nicht auf dem Altar der Osterweiterung geopfert werden. 2002 wird die Unterstützung der Agrarpreise und -märkte in der gesamten Europäischen Union 45,4 Milliarden Euro kosten. Von diesem Betrag empfängt allein Frankreich fast zehn Milliarden Euro. Die Ausgaben für die GAP machen mehr als 40 Prozent des gesamten Etats der EU aus.

Im allgemeinen erwartet man weder in Paris noch in Brüssel einen Durchbruch beim Brüsseler Treffen, so daß nun mit einem Schnüren des EU-Finanzpakets erst in Kopenhagen Ende des Jahres gerechnet wird. Von einer intensiven Kontaktdiplomatie zwischen Paris und Berlin, den beiden Hauptkontrahenten der derzeitigen Diskussion, ist jetzt die Rede. Anscheinend möchte sich der französische Präsident Jacques Chirac auf den europäischen Eifer Joschka Fischers stützen, um das Kanzleramt zu überreden, daß das Interesse „Europas“ einen Verzicht Deutschlands auf eine Reform der Agrarpolitik verlange. Ohnehin hat das Quai d'Orsay seit dem Ende der deutschen Teilung eine spürbare Neigung, die deutschen Grünen zu unterstützen.

In dieser Frage kann Schröder aber mit der Unterstützung der Brüsseler Kommission rechnen. Auf einem vom britischen Wochenmagazin „The Economist“ in Paris veranstalteten Treffen warf Außenhandelskommissar Pascal Lamy Frankreich vor, eine „Vogel-Strauß-Politik“ zu praktizieren, wenn es bis 2006 abwarten wolle, um eine ehrgeizige Reform der GAP durchzuführen. Es liege im Interesse Frankreichs, jetzt zu verhandeln und dadurch zu vermeiden, 2006 von sämtlichen Gegnern der GAP überrumpelt zu werden. Bei diesem Treffen begnügte sich der französische Landwirtschaftsminister Hervé Gaymard damit, zu erklären, seine Regierung wolle ihre eigenen Pläne zu einer Reform der GAP vorlegen, ohne daß gegenwärtig Näheres bekannt wird. Auf jeden Fall kann die Brüsseler Kommission sich bezüglich einer Senkung der Agrarbeihilfen auf die Meinung führender Finanzgremien stützen, die die weltweite Subventionierung der Agrarmärkte bemängeln.

Bei einer Tagung in Washington Ende September kritisierten die Weltbank und der Internationale Währungsfonds, dessen Chef der Deutsche Horst Köhler ist, daß die Industrienationen jährlich 300 Milliarden US-Dollars ausgeben, um die Landwirtschaft zu subventionieren, was die Entwicklungsländer stark benachteiligt. Drei Viertel der Bevölkerung in den Entwicklungsländern lebten von der Landwirtschaft und brauchten ungehemmten Zugang zu den Märkten der Industrieländer.

Ein Ende der Agrarsubventionierung durch die EU würde allerdings das Aus für fünf Millionen europäische Landwirte bedeuten, was sich keine europäische Regierung gegenüber der öffentlichen Meinung im eigenen Land leisten könnte. ■

Nach der Wahl:

Gnadenlos abgestraft

Lettische Parteien haben kurze Halbwertszeiten / Von Martin Schmidt

In Lettland hat sich nach den Parlamentswahlen vom 5. Oktober alles verändert oder so gut wie nichts. Je nachdem, wie man es sieht.

Die künftige Regierung setzt sich wahrscheinlich völlig anders zusammensetzen als die bisherige von Ministerpräsident Andris Berzins. Dessen liberal-konservative Formation Lettlands Weg scheiterte mit 4,88 Prozent sogar an der Fünf-Prozent-Hürde (1998: 18,22 Prozent), obwohl die vergangene Legislaturperiode keinesfalls als total gescheitert gelten kann.

Die Wechselstimmung rührt vor allem daher, daß der lettische Normalbürger die von der Werbung allerorten geweckten materiellen Sehnsüchte des neuen Zeitalters endlich auch für sich selbst erfüllt wissen will. Regierungen, von denen die meisten der 2,4 Millionen Bewohner der Baltenrepublik den Eindruck haben, sie würden sie diesem Ziel nicht schnell genug näherbringen, werden kurzerhand abgewählt. In diesem Sinne erhielt auch die christdemokratische Volkspartei von Andris Skele als bislang stärkste Kraft eine Ohrfeige mit dem Stimmzettel. Sie fiel allerdings nicht ganz so schallend ausfiel wie bei Lettlands Weg: Die Volkspartei bleibt im Parlament, rutscht jedoch von 21,2 auf 16,7 Prozent ab.

Ebenfalls zu den Verlierern gehören die nationalkonservative Partei „Für Vaterland und Freiheit" mit 5,4 statt bisher 14,7 Prozent sowie die in drei Gruppierungen gespaltenen Sozialdemokraten, die jeweils an der Sperrklausel scheiterten (1998 hatten sie immerhin 12,87 Prozent erreicht).

Auf der anderen Seite stehen die Gewinner, die – in Lettland ist das schon zur Gewohnheit geworden – die Machtstrukturen erneut völlig umkrempeln. Da ist zuallererst die nationalliberale „Neue Zeit" (JL) des erst 38jährigen früheren Nationalbankchefs Einars Repse, die bei ihrer Premiere mit 23,93 Prozent gleich stärkste Partei wurde.

Platz zwei belegte, gleichfalls aus dem Stand, das Linksbündnis „Für Menschenrechte in einem vereinten Lettland" mit 18,93 Prozent. Von dieser Sammlungsbewegung, die in der Hauptstadt Riga alle anderen überrundete, fühlen sich lettische Kommunisten und sehr viele Angehörige des slawischen Bevölkerungsteils am besten vertreten.

Die dritte Formation, die auf Anhieb ins Parlament einzieht, ist die christliche Erste Partei Lettlands (LPP). Sie landete bei 9,58 Prozent. Gleiches schaffte die EU-kritische Union aus Grünen und Landwirten (ZZS) mit 9,46 Prozent.

Der mutmaßliche neue Regierungschef Repse kündigte am 8. Oktober an, eine Koalition aus seiner JL, der LPP, der ZZS und der Partei Für Vaterland und Freiheit bilden zu wollen. Zusammen hätte diese 55 von 100 Sitzen im achten Saeima. Wieder wäre es eine Mitte-Rechts-Regierung, womit in Riga in Sachen Wirtschaftsreformen und EU- bzw. NATO-Beitritt alles beim alten bliebe. Dennoch hoben internationale Berichterstatter kritisch auf die Wankelmütigkeit der lettischen Wähler ab, die die parteipolitischen Vorlieben wechseln wie andere ihre Hemden und offenbar ein besonderes Faible für Neugründungen haben. Man kann es aber auch positiv sehen: In einem Staat mit wuchernder Korruption erscheint es als Vorteil, die machthabenden Politiker schon nach einer Amtszeit in die Wüste zu schicken.

In Riga regiert wieder Mitte-Rechts-Koalition

Erfreulich ist ebenso, daß sich die Zustimmung der Letten nicht durch Wahlwerbung „kaufen" läßt. Obwohl die Parteien im letzten Jahrzehnt einen stetig wachsenden PR-Aufwand betrieben haben und ihre Ausgaben mit 2,8 Lats pro Wähler (= 4,7 Euro) sogar höher als in den USA sind, mutet das Ergebnis paradox an: die Parteien mit dem größten Werbeetat schnitten besonders schlecht ab.

Eine Studie der lettischen Filiale der Soros-Stiftung ermittelte die Volkspartei als Krösus in Sachen Wahlkampfkosten (0,9 Lats pro Wähler), gefolgt vom Lettischen Weg (0,35 Lats), der Lettischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (0,34 Lats), Für Vaterland und Freiheit (0,3 Lats), der Neuen Zeit (0,24 Lats), der Ersten Partei Lettlands (0,16 Lats) sowie dem Linksbündnis Für Menschenrechte in einem vereinigten Lettland (0,14 Lats).

Was das für die kleine Baltenrepublik überaus sensible Verhältnis zu Rußland und dem eigenen slawischen Bevölkerungsanteil (47 Prozent) betrifft, dürfte es mit einer Regierung Repse allenfalls Akzentverschiebungen geben.

Grob gesagt geht es um folgende Alternativen: Sollen die überwiegend russischen Zuwanderer aus der Sowjetzeit mit nachhaltigem staatlichen Druck zur Einbürgerung und vor allem zur sprachlichen Anpassung gebracht werden und integrationsunwillige Russen wenigstens teilweise zur Aussiedlung in die alte Heimat veranlaßt werden (der Anteil der Bewohner ohne lettischen Paß liegt derzeit bei 23,7 Prozent, während es 1996 noch 30,2 Prozent waren)?

Oder soll man sich auf einen langen Integrationsprozeß bzw. die Verfestigung der russischen Parallelgesellschaft auf lettischem Boden einstellen, wie es offenbar der EU vorschwebt, wenn sie ständig vor der angeblichen Diskriminierung der slawischen „Minderheit" in Lettland warnt?

Einige Vertreter der neuen Koalition betonten bereits, hinsichtlich der russichen Bevölkerungsgruppe bedächtiger vorgehen zu wollen. Alinars Slesers, ehemaliger Wirtschaftsminister und einer der Vorsitzenden der christlichen LPP, sagte gegenüber der russischen Agentur ITAR-TASS: „Die Beziehungen zwischen Lettland und Rußland sollten so sein wie die zwischen der EU und Rußland und die russisch-amerikanischen Beziehungen."

Demnach sollen sie aber nicht so eng sein, wie die zur Europäischen Union, der man sich politisch-kulturell näher fühlt. Letzteres ist Konsens in Lettland, abgesehen vom Linksaußen-Bündnis des Janis Jurkans. An eine Machtbeteiligung der russophilen Kräfte ist (noch) nicht zu denken.

Trotzdem bildet die „innerrussische Opposition" eine stete Quelle der Beunruhigung. Daß Jurkans zwei Wochen vor der Wahl als dritter lettischer Politiker überhaupt bei einem russischen Staatsoberhaupt zu Gast war – gleiches widerfuhr nur dem Präsidenten der Zwischenkriegszeit, Ulmanis, und der ebenfalls von Putin empfangenen heutigen Präsidentin Freiberga – unterstrich die Berechtigung von Ängsten, der frühere „große Bruder" könnte sich künftig noch stärker einmischen. ■



Straßenarbeiten in der Rigaer Altstadt: *Auch in der lettischen Innenpolitik wird kräftig umgebaut*

Blick nach Osten

Versagen der Justiz

Prag – Mit Empörung ist bei einem Teil der tschechischen Öffentlichkeit der Freispruch zweier ranghoher kommunistischer Funktionäre am 23. September aufgenommen worden. Der heute 80jährige Milous Jakes und der 79jährige Jozef Lenart waren der Beihilfe zum Landesverrat angeklagt, weil sie zur Zeit des „Prager Frühlings" am 22. August 1968 an einem Treffen in der sowjetischen Botschaft in Prag teilgenommen hatten, bei dem die Bildung einer moskauhörigen Regierung beschlossen wurde. Diese sollte im nachhinein die Besetzung des Landes durch Warschauer-Pakt-Truppen legalisieren. Der Freispruch erfolgte trotz eines anderslautenden Gutachtens des renommierten Instituts für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften in Prag. Die Richterin wies auf die zur Tatzeit gültigen Gesetze hin, gegen die die Angeklagten nicht verstoßen hätten. Bis heute sind in Tschechien überhaupt erst 13 kommunistische Täter rechtskräftig zu Freiheitsstrafen zwischen sechs Monaten auf Bewährung und fünf Jahren ohne Bewährung verurteilt worden.

Erfolge für Ungarn

Preßburg/Neumarkt – Die in der neuen slowakischen Regierung gestärkt vertretene Partei der ungarischen Koalition (SMK) konnte durchsetzen, daß die Gründung einer ungarischsprachigen Universität im Regierungsprogramm festgeschrieben ist. In Rumänien wurde Anfang Oktober bereits eine solche Universität im siebenbürgischen Neumarkt (Marosvásárhely / Tirgu Mures) eröffnet.

Gesetz schützt Sprache

Bukarest – Der rumänische Senat nahm am 6. Oktober ein Sprachschutzgesetz an, das der eigenen Wirtschaft vorschreibt, Fremdwörter im Geschäftsverkehr, in Firmenbezeichnungen oder in der Werbung um Übersetzungen ins Rumänische zu ergänzen. Bei Zuwiderhandlung gegen das noch von der Abgeordnetenkammer zu billigende Gesetz sind Strafen von umgerechnet bis zu 1500 Euro vorgesehen.

Gesichter einer Stadt

München – Im Haus des Deutschen Ostens (HDO) in München wurde am 10. Oktober eine Fotoausstellung „Riga. Gesichter und Geschichten" eröffnet. Die umfangreiche Schau kann bis zum 7. November besichtigt werden (HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München, Tel.: 089-449993-0).

Gumbinnen:

Litauens Klassiker

Denkmal für Kristijonas Donelaitis

In Gumbinnen soll noch in diesem Herbst ein Denkmal für den am 1. Januar 1714 im östlichsten Grenzgebiet Preußens zur Welt gekommenen großen litauischen Dichter Kristijonas Donelaitis eingeweiht werden. Dies berichtete der *Königsberger Express* in seiner Oktober-Ausgabe.

Bisher erinnern in der zur russischen Exklave gehörenden Stadt nur ein unscheinbarer Gedenkstein und ein Eichenhain am Platz des einstigen Elternhauses an den Dichter und Übersetzer. Das neue Monument soll nach den Wünschen von Richard Meyer, dem deutschen Initiator und wichtigsten Geldgeber, mitten in Gumbinnen stehen.

Schon jetzt gibt es im weiter südöstlich gelegenen Tollmingkehmen eine 1979 eröffnete Donelaitis-Gedenkstätte. Sie befindet sich in der einst auf Betreiben des Pfarrers und Schriftstellers erbauten und von ihm selbst eingeweihten Kirche des Ortes. Diese war in den Nachkriegsjahren von den Sowjets abgerissen, dann Ende der 70er Jahre aber angesichts der Bedeutung des dort begrabenen Donelaitis wiederaufgebaut worden.

Nach Abschluß eines Theologiestudiums an der Königsberger Universität hatte der von einer teils litauischen, teils deutschen Umgebung geprägte reformierte Pfarrer die längste Zeit seines Leben in Tollmingkehmen verbracht, wo er am 18. Februar 1780 auch verstarb.

In Tollmingkehmen entstand das bedeutendste Werk des preußischen Klassikers der litauischen Literatur: der in Hexametern gehaltene Gedichtzyklus „Die Jahreszeiten". **(TK)**

Energiepolitik:

Ja zur Atomkraft

Im Osten hätte Trittin keine Chance

Während in Deutschland und anderen EU-Mitgliedsstaaten eine Mehrheit der Bevölkerung und die Spitzenvertreter der Politik den Ausstieg aus der Kernenergie wünschen, herrscht außerhalb der Union und insbesondere im östlichen Europa eine andere Haltung vor.

Der Mangel an alternativen Energiequellen und die vergleichsweise geringen Kosten der Atomkraft lassen diese als geeignetste Möglichkeit zur Stromerzeugung erscheinen. Das ist in Tschechien nicht anders als in Lettland, Litauen, Rumänien, Bulgarien, Weißrußland, der Ukraine oder Rußland.

Charakteristisch sind die jüngsten Äußerungen des litauischen Präsidenten Valdas Adamkus in Wilna am 23. September. Zum Auftakt eines mehrtägigen Seminars zum Thema „Zukunftsaussichten und Alternativen eines neuen Atomkraftwerks in Ignalina" meinte das Staatsoberhaupt, daß Erfahrungen europäischer Länder und der USA bewiesen hätten, „daß Atomkraftwerke eine zuverlässige Energiequelle darstellen, die in der Lage ist, den Bedarf einer rasch wachsenden Volkswirtschaft zu decken".

Obwohl die Reaktoren des veralteten litauischen AKWs in Ignalina zwischen 2005 und 2009 abgeschaltet werden, müsse sein Land deshalb überlegen, ob nicht an gleicher Stelle ein modernes und sichereres Kernkraftwerk gebaut werden sollte, so Adamkus.

Fertige Pläne für den Ausbau der Atomstrom-Kapazitäten gibt es u. a. in Rumänien. Dort soll Anfang 2004 im Kernkraftwerk Cernavoda ein neuer Reaktor enstehen und 2006 den Betrieb aufnehmen. Bezeichnend ist ferner ein einstimmiger Beschluß des bulgarischen Parlaments vom 2. Oktober. Er beinhaltet entgegen vorherigen anderslautenden Regierungsäußerungen die Weigerung, sich gegenüber Brüssel zu einer Abschaltung der Reaktoren 3 und 4 des AKWs Kosloduj zu verpflichten. Diese komme erst bei einer EU-Vollmitgliedschaft in Frage.

Während es im Fall der bereits stillgelegten Blöcke 1 und 2 keine Widerstände gegeben hatte, sieht das bei den Reaktoren 3 und 4 anders aus: Sie sind zuletzt aufwendig modernisiert und von der Internationalen Atomenergie-Organisation als betriebssicher eingestuft worden. Von ihnen stammen 15 Prozent der eigenen Stromkapazitäten, und sie tragen dazu bei, daß Bulgarien Marktführer ist bei der Versorgung des Balkanraums mit billigem Atomstrom. **(PS)**

Rastenburg:

Nach 15 Jahren endlich am Ziel

Städtepartnerschaft mit Wesel im Ordensschloß besiegelt / Von K. zu Knyphausen

Seit 15 Jahren wurde sie geplant, jetzt ist sie endlich Wirklichkeit geworden. Die Ursprünge der Städtepartnerschaft Wesel – Rastenburg sind verknüpft mit den Namen von Heinrich Hilgendorff, der die Rastenburger im Westen in Wesel zusammenführte, und von dessem Sohn und dem jetzigen Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, der während 23 Jahren die Bindungen der Rastenburger zu den Weselern vertiefte. Die Rastenburger selbst aber waren es, die von 1972 an auf den Treffen in Wesel anfingen, von Rastenburg zu erzählen, von da ab ein unerschöpfliches Thema.

Man fuhr, erst per Bus und später dann mit dem eigenen Wagen, nach Rastenburg, und das trotz der jeweils vier Kontrollen an der West- und der Ostgrenze der DDR. Unzählige Kontakte wurden geknüpft und den deutschen Landsleuten wurde auf vielfältige Weise, oft auch bei der Ausreise, geholfen. Angesicht vieler Nöte in der Heimatstadt gab es Rastenburger, die unverzüglich tätig wurden. Sie sorgten für Restaurierungsarbeiten an der kirchlichen Bausubstanz und kümmerten sich um die Versorgung des Krankenhauses mit medizinischen Gütern. Im Jahre 1990 konnten dann auch auf politischer Ebene Kontakte aufgenommen werden. Eine Weseler Ratsdelegation und ein Bus voller Rastenburger mit dem Kreisvertreter an der Spitze statteten der Rastenburger Stadtregierung einen Besuch ab und wurden von ihr im Rathaus empfangen. Die „Gesellschaft Deutsche Minderheit" wurde gegründet und erwarb ein Haus. Die evangelischen Gemeinden von Wesel und Rastenburg wurden offizielle Partner.

Sehr wirkungsvoll waren die auf privater Ebene entstandenen Beziehungen zwischen den Gymnasien beider Städte; sie führten zu einem neu gegründeten deutsch-polnischen Jugendwerk mit Schüleraustausch, der jetzt ins 13. Jahr geht. Die Kontakte zwischen Schülern und Lehrern waren so lebhaft, daß das 450jährige Jubiläum der alten Herzog-Albrecht-Schule in Rastenburg 1996 vor Ort mit Weselern, ehemaligen Rastenburger Schülern und der polnischen Schule rauschend gefeiert wurde. – Mit der „Arno-Holz-Gesellschaft" und dem Kulturzentrum für deutsch-polnische Verständigung im schön restaurierten historischen Gebäude als Begegnungsstätte werden die Beziehungen für die ganze Stadt sichtbar und zugänglich.

Wie eine Krönung dieser seit 30 Jahren entwickelten Freundschaft stellte sich die Feier der Partnerschaft beider Städte dar. Hierzu hielt sich außer dem samt Ratsherren eingeflogenen Bürgermeister Wesels auch eine per Bus angereiste Gruppe Rastenburger unter Einschluß der Kreisvertretung vom 18. bis zum 22. Mai in der ostpreußischen Stadt auf.

Am Pfingstsonnabend wurde eine für die Gesamtregion Rastenburg zuständige Sozialstation des Lazarus-Hilfswerks im Haus „Deutsche Minderheit" eröffnet. Damit ging ein langgehegter Wunsch des Kreisvertreters Hilgendorff, für den er unermüdlich gekämpft hatte, endlich in Erfüllung. Den Eröffnungsakt nahm Dr. v. Abercron, Leiter des Lazarus-Hilfswerks in Hürth, vor. Besonders begrüßt wurden bei der Eröffnungsfeier die „Mutter der Sozialstationen" Ingeborg Wandhoff, der „Gründungsvater" des Fördervereins für Sozialstationen Eberhard v. Redecker und dessen Vorsitzender Dr. Meyl. Die Räume wurden besichtigt, und die Frauen von der „Deutsche Minderheit" hielten einen köstlichen Imbiß bereit.

Vertragsunterzeichnung: *Bürgermeister Mordasiewicz (links) und sein Weseler Amtskollege Schroh (rechts)* Fotos (2): Brosch

Der Pfingstsonntag begann mit einem ökumenischen Gottesdienst in der altvertrauten Ordenskirche St. Georg, der zweisprachig und mit großer Beteiligung von jung und alt gefeiert wurde. Nach diesem schönen Auftakt fand sich eine große Anzahl von Menschen am Eingang des Kreiskrankenhauses ein. Der Stadtrat von Rastenburg hatte die Enthüllung einer Gedenktafel für den Leiter des Krankenhauses von 1908 bis 1945, Dr. Ludwig Diehl, einstimmig beschlossen und die Straße, wie ehemals, nach ihm benannt. Der Kreisvertreter überreichte aus diesem Anlaß ein Bild des Geehrten, und dessen Lebensweg wurde geschildert. Am 26. Januar 1945 blieb Dr. Diehl mit dem älteren medizinischen Personal und nicht transportfähigen Patienten in seinem Krankenhaus. Am 31. Januar ging er in den Tod und wurde zusammen mit seinen ermordeten Krankenschwestern im Garten am Krankenhaus begraben. Der Referent T. Korowaj schilderte Dr. Diehls Persönlichkeit als vorbildlich für das junge demokratische Polen und dessen Menschen. Es war wahrlich eine bewegende Stunde für alle Teilnehmer.

Der Festakt im Ordensschloß begann feierlich. „Heute öffnen wir mit diesem Stadtschlüssel ein für allemal unsere Herzen und unsere gemeinsame Stadt für die Rastenburger", sagte Bürgermeister Mordasiewicz, als er Hubertus Hilgendorff zum Ehrenbürger ernannte. Hilgendorff wertete in seinen Dankesworten die Auszeichnung als eine Ehrung auch für alle Rastenburger Landsleute. Nachdem der Partnerschaftsvertrag unterschrieben worden war, begann Mordasiewicz seine anschließende Festrede damit, daß Verständigung in den langen Jahren kommunistischer Herrschaft nicht habe stattfinden können. Erst das freie Polen habe sich mit den geschichtlichen Wahrheiten auseinandersetzen können, um sie zu erkennen und mit ihnen umzugehen. Den Schmerz von Vertreibung und Neueingliederung hätten die Polen wie Deutsche als gemeinsame bittere Erinnerung. Mordasiewicz dankte Burkhard Knapp, dem Gründer der Arno-Holz-Gesellschaft und Ehrenbürger der Stadt. Schon 1988 hatte dieser sich ins Direktorzimmer des Rastenburger Gymnasiums gewagt. Zusammen mit zwei Freunden hatte er dann die Weseler Lehrer zu einer Reise nach Rastenburg überredet. Nach der Wende hatte er 1990 sofort den ersten Schüleraustausch organisiert. Mordasiewicz dankte allen Beteiligten, daß sie die Partnerschaft, die ein Zeugnis sei „für die Bereitschaft zum Leben in einem gemeinsamen Europäischen Haus", mit Leben erfüllten.



Rastenburgs Stadtschlüssel: *Bürgermeister Mordasiewicz (links) ehrte Kreisvertreter Hilgendorff (rechts) mit der Ehrenbürgerschaft.*

Wesels Bürgermeister Schroh betonte in seiner Rede die besondere Bedeutung der Partnerschaft zwischen Wesel und Rastenburg. Man müsse sich auf die Tragödie besinnen, die für Polen mit dem September 1939 begonnen und sich nach der Besetzung aufgrund der aggressiven Annektionsabsichten Hitlers mit Mord, Deportation und völliger Entrechtung, mit Zwangsarbeit und Verschleppung in Konzentrationslager für Tausende von polnischen Menschen abgespielt habe. Weiter habe sich die Tragödie fortgesetzt in der Vertreibung und dem Verlust der Heimat für die ostpreußische Bevölkerung. 50 Jahre habe es gedauert und mühsamer Schritte der Annäherung bedurft, um auf einer gemeinsamen Basis neu zu beginnen. Als die „drei Säulen" dieser Beziehung bezeichnete Schroh die Kreisgemeinschaft Rastenburg und die polnischen Bürger von Rastenburg, die Schüler und Lehrer der Weseler und Rastenburger Schulen sowie die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden beider Städte.

Nachdem am 18. und 19. Mai von den Teilnehmern auch verschiedene Veranstaltungen in der Stadt wie Picknick, Konzert und Tanzturnier besucht worden waren, klang der Sonntag aus mit Geselligkeit im Hotel Koch, wo gemeinsam gespeist und mit Kapelle, Gesang und Tanz bis in die Nacht gefeiert wurde. Am Pfingstmontag traf man sich mit einem Kreis von rund 30 Rastenburger Bürgern polnischer Nationalität, um über neue gemeinsame Projekte zu beraten. Bereitschaft dazu zeigten Veteranen, „Sybirian"-Verbannte, „Rittergesellschaften" (für Auftritte), „Ketrzyn-Liebhaber" (Denkmalspflege) und andere mehr. Nun mögen Taten folgen.

Im August zum Hauptkreistreffen der Rastenburger in Wesel wurden die Feiern fortgesetzt. Die polnischen Gäste hatten einen Kinderchor und einige junge Tanzpaare mitgebracht, die mit ihren Beiträgen beim Bürgerabend in der Niederrheinhalle Begeisterung auslösten. Der ökumenische Gottesdienst vereinte im Willibrordi-Dom eine gelöste hochgestimmte Gemeinde. Später wurde ein Partnerstadt-Schild enthüllt und im Heimatmuseum ein gemeinsamer Grillabend mit niederrheinischer Blaskapelle gefeiert.

Der Festakt im Rathaus als Höhepunkt erhielt eine besondere Note durch ein dem Ehrenbürger Hilgendorff zugedachtes Gedicht, mit dem Bürgermeister Mordasiewicz gemeinsame Empfindungen von Polen und Deutschen während der letzten 50 Jahre zum Ausdruck brachte. In der Übersetzung lautet es: *Auf fremder Erde schmeckt bitter sogar das Glück. Das Land, das Dir heute nicht selten wie eine Stiefmutter ist, hörst Du nie auf zu lieben bis an Dein Ende. Denn es hat Dich mit Träumen in den Schlaf gewiegt.*

Vielleicht sind doch manche dieser besagten Träume für uns im Lauf der Jahre schon wahr geworden. ■

Kiel – Königsberg

Die Fluggesellschaft „Northern Air Charter" wird ab 5. November eine regelmäßige Flugverbindung von Kiel nach Königsberg mit Zwischenlandung in Lübeck anbieten. Fürs erste wird die Strecke viermal pro Monat mit Maschinen, die bis zu 19 Passagiere befördern können, bedient. Im Falle einer genügenden Auslastung will die Gesellschaft schon im kommenden Jahr zu Linienflügen mit höherer Taktfrequenz übergehen.

Nachdem die Fluggesellschaft SAS ihre Verbindung von Hamburg über Kopenhagen nach Königsberg im Herbst des vergangenen Jahres eingestellt hatte, war die Stadt nur noch sehr umständlich – entweder über den Landweg oder per Flug über Frankfurt und Warschau oder Danzig – zu erreichen. Diese Lücke hofft „Northern Air Charter" nun zu schließen. Überzeugend ist vor allem die kurze Flugdauer von nur 100 Minuten. Die Maschinen starten morgens um 7.20 Uhr in Kiel und landen um 7.40 Uhr in Lübeck zwischen. Um 8.00 Uhr startet das Flugzeug in Lübeck und erreicht um 10.45 Uhr (Ortszeit) sein Ankunftsziel Königsberg. Für den Rückflug startet die Maschine um 17.00 Uhr in der Memelmetropole, landet um 17.40 Uhr (Ortszeit) in der Hansestadt an der Trave und erreicht Schleswig-Holsteins Hauptstadt um 18.20 Uhr. (Flugreservierungen und -buchungen sowie genaue Abflugdaten können direkt bei der Firma „Northern Air Charter", Telefon (04 61) 15 05 50, erfragt werden.)

Reisende können sich durch Nutzung des Flugangebots zwar die langen Wartezeiten und bürokratischen Grenzabfertigungen ersparen, die sie auf dem Landweg über sich ergehen lassen müßten, aber die Kosten für ein Flugticket sind vergleichsweise hoch und erinnern an Taxitarife: Sie betragen zwischen 650 und 690 Euro für Hin- und Rückflug. Deshalb dürfte die zeitgünstige Direktverbindung wohl eher für Geschäftsreisende von Nutzen sein; die Fluggesellschaft setzt dabei auch auf Russen, die nach Hamburg oder Berlin wollen und durch die neue Fluglinie ein günstiges Verbindungsangebot bekommen. Lübecks Wirtschaftssenator Wolfgang Halbedel erhofft sich neue ökonomische Impulse für die Stadt und das Land Schleswig-Holstein. Seit 1997 wurde der Flughafen Lübeck-Blankensee ständig erweitert und wird bereits seit einigen Jahren von den großen Reiseveranstaltern für Charterflüge gen Süden genutzt. **MRK**

Schweden-Konsulat

Erik Hammarscheld ist zu Schwedens Generalkonsul in Königsberg ernannt worden. Das skandinavische Königreich ist damit das erste Mitglied der Europäischen Union mit einem ständigen Vertreter in der Exklave. Die primäre Aufgabe der aus insgesamt vier Personen bestehenden konsularischen Vertretung ist die Bearbeitung von Visaanträgen für die Schengengemeinschaft.

Trawler-Stapellauf

In der Königsberger Schiffswerft „Jantar" ist der vierte Trawler der im norwegischen Auftrage gebauten „Eisklasse" vom Stapel gelaufen. Das zum Fisch- und Garnelenfang in arktischen Gewässern bestimmte Schiff ist 70,5 Meter lang und hat eine Wasserverdrängung von 1.700 Tonnen. Bei den Schiffen dieser Klasse kann der Fang bereits an Bord verarbeitet und eingefroren werden.

Kein typischer Reiseführer

Ein nur sehr bedingt empfehlenswertes Werk über Masuren und das Ermland

Im Jahre 2001 ist das Buch „Ermland und Masuren – eine neue Beschreibung der altpreußischen Gebiete und ihrer Sehenswürdigkeiten“ erschienen. Wie in dem Vorwort zu diesem Buch gesagt, ist es „kein typischer Reiseführer“. Dem kann man nur beipflichten. Obwohl im Vorwort als Motiv für dieses Buch die polnisch-deutsche Aussöhnung angegeben ist, was sehr zu loben wäre, ist das Buch nur sehr bedingt empfehlenswert. Der unbefangene Leser wird auf weite Strecken, insbesondere was die Historie anbetrifft, falsch informiert.

Ab Seite 96 beschreibt der Verfasser seine persönliche „Kreuzfahrt“ auf der Weichsel von Warschau (?) nach Osterode. Das hat sehr wenig mit Masuren zu tun. Auch die „Chronik der Attentate auf Hitler“ ist interessant, ist aber keine ostpreußenspezifische Geschichte. Das gleiche trifft auf die Aufzählung weiterer Führerhauptquartiere zu. Auf den Seiten 173 bis 189 wird ein deutsches wirtschaftliches Engagement in Ostpreußen beschrieben und dabei unverhohlen auch Reklame für ein Hotel gemacht. Ebenso auf den Seiten 236 bis 252. Hier wird insbesondere ein Hamburger Unternehmen für seine guten Taten gelobt. Als wenn das alles wäre, was Deutsche für die Aussöhnung mit Polen in Ostpreußen tun. Mit keinem Wort wird beispielsweise die segensreiche Arbeit der Kreisgemeinschaften erwähnt. Allein zwölf Sozialstationen sind unter ihrer Mitwirkung im südlichen Ostpreußen entstanden. Soll das alles dem Verfasser nicht bekannt sein?

Gut beschrieben sind das ostpreußische Klima, die Fauna und Flora. Zur Darstellung der Geschichte hingegen gibt es auch einiges zu bemängeln. Auf Seite 62 werden die Ordensritter als „Eindringlinge“ bezeichnet. Ob der Verfasser nicht weiß, daß der Ritterorden vom masowischen Herzog Konrad ins Land gerufen wurden? Eines der vier im Jahre 1243 in Preußen gegründeten Bistümer war nicht Pomerellen, sondern Pomesanien. König Friedrich (gemeint ist der II.) von Preußen kommt bei Bolinski schlecht weg. Ihn hat später, so Bolinski, Hitler mit Erfolg nachgeahmt. Daß „Napoleon während der Okkupation die Durchführung von Reformen anordnete“, ist der deutschen Geschichtsschreibung nicht bekannt.

Betont wird die polnische Herkunft der Masuren. „Besonders im südlichen Teil von Ostpreußen gibt es sehr viele solcher Beweise über die polnische Abstammung der Bewohner.“ Das bestreitet niemand. „Hermann Gizewiusz“ wird als „polnischer Revolutionär“ bezeichnet. Er hieß übrigens Gustav Gisevius, war evangelischer Pfarrer in Osterode und setzte sich lediglich für den Erhalt der polnischen Sprache in den Gottesdiensten ein. Auf den Seiten 28/29 werden die Persönlichkeiten aufgezählt, die während der Volksabstimmung im Jahre 1920 für einen Anschluß Ostpreußens an Polen kämpften, Bogumil Linka u. a. Jedoch kein Wort über diejenigen, die sich für einen Verbleib bei Deutschland einsetzten, z. B. Max Worgitzki. Des weiteren werden auf den Seiten 25/26 „bewundernswürdige Personen“ aufgelistet, „die sich ihres Polentums bewußt waren“. Was fehlt, ist die Aufzählung bedeutsamer Masuren, die Deutsche waren, z. B. der Dichter Ernst Wiechert. Eine Ausnahme bildet Arno Surminski, er wird immerhin erwähnt. Unter Lyck erscheint noch nicht einmal Siegfried Lenz.

„Im Kreis Lötzen waren 1920 36 Prozent der Bevölkerung polnischer Abstammung“. „Der Kreis Johannisburg wurde bis zur Volksabstimmung als ethnisch polnisches Gebiet angesehen.“ „Der Kreis Ortelsburg gehörte zu den ethnisch polnischen Gebieten.“ Das war reines polnisches Wunschdenken während der Volksabstimmungszeit. Das Ergebnis der Volkszählung spricht eine andere Sprache. 97,9 Prozent der Ermländer und Masuren wollten keine Polen sein!

Positiv ist zu bewerten, daß anerkannt wird, daß „ca. eine halbe Million während der Flucht verhungerten, erfroren oder aus anderen Gründen ums Leben kamen.“ „Es ist zu bedauern, daß viele Deutsche auf der Flucht vor den Sowjets umkamen.“ Auch, daß „die zugewanderte Bevölkerung sich gegenüber diesen Autochthonen oft sehr feindlich und ablehnend verhielt.“ Ferner, daß „sich die meisten von ihnen (der Autochthonen) weiterhin als Angehörige der deutschen Minderheit fühlen“.

Positiv zu vermerken ist auch das Bemühen des Verfassers möglichst viele deutsche Bezeichnungen für Orte, Seen, Flüsse und Berge zu verwenden. Leider nicht durchgehend.

Es gibt aber auch sonst noch einige Fehler in diesem Buch. Nicht richtig ist, daß Königsberg keinen Luftangriff erleiden mußte, daß der Teufelsberg bei Kruglanken der höchste Berg Masurens sei, daß das Hotel Golebiewski (nicht Golebiowski) in Nikolaiken 2.000 Betten habe (es sind nur 1.100). Das Jagdschloß des deutschen Kaisers lag nicht im „Borkerwald“, sondern in der Rominter Heide. Goebbels hieß nicht Joachim, sondern Joseph. Treuburg fiel nicht durch die Abstimmung an Deutschland, sondern es verblieb bei Deutschland.

Auf Seite 166 wird gesagt, daß man bei Hohenstein die Ruine des „Hindenburg-Mausoleums“ besichtigen kann. Gemeint ist aber das Reichsehrenmal Tannenberg. Hier ist aber nichts mehr zu besichtigen, weil alles weg ist. Weiter wird suggeriert, daß das Hindenburg-Mausoleum (und damit das gesamte Reichsehrenmal) von Hitler eingeweiht wurde. 1927 war Hitler noch nicht an der Macht. Auf Seite 36 ist zu lesen, daß die Frische Nehrung zu Pommern gehört, gemeint ist aber Westpreußen. Völlig abwegig ist, daß im Kreis Lyck die ehemaligen Herrenhäuser zum größten Teil dem polnischen Adel gehörten. Im Kreis Lyck hat es einen polnischen Adel nicht gegeben. **G. Bandilla**

***Kazimierz Bolinski: „Ermland und Masuren – Eine neue Beschreibung der altpreußischen Gebiete und ihrer Sehenswürdigkeiten“**, Novum, Warschau 2001, broschiert, 15 Euro*

Die wahren Entdecker

Neueste historische Forschungen zu Erik dem Roten

Immer noch glauben die meisten Zeitgenossen, daß Christoph Kolumbus Amerika entdeckte. Dabei steht längst fest, daß bereits um das Jahr 1000 Wikinger in Labrador amerikanischen Boden betraten. Der norwegische Journalist und Autor Knut Lindh erzählt die dramatischen Entdeckungsreisen jener Seefahrer, die lange vor 1492 das stürmische Nordmeer gen Westen erkundeten.

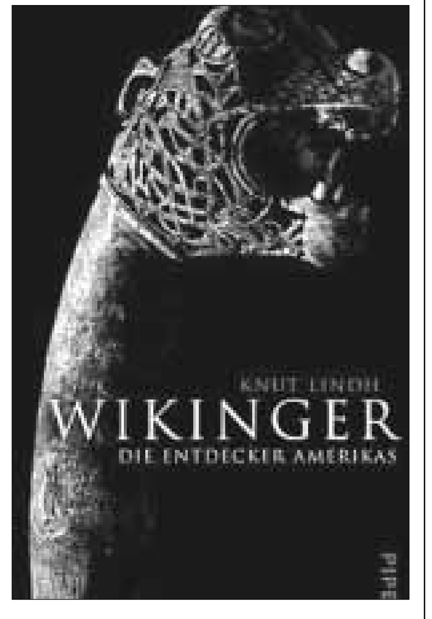
Zwei „Sagas“, die Grönlandsaga und die Saga Eriks des Roten, beide erst 200 Jahre nach den Ereignissen geschrieben, verarbeiten mündliche Berichte dieser fernen Epoche. 1949 fanden Archäologen an der Nordspitze Labradors Reste altnormannischer Behausungen. „Leifs Buden“ gehören heute zum Weltkulturerbe und beweisen, daß die Sagas keine Legenden enthalten, sondern auf Tatsachen beruhen.

Alles begann mit Erik dem Roten, der Ende des 10. Jahrhunderts wegen Mordes von Norwegen nach Island flüchtete. Dort schlug er wieder jemanden tot und verließ, um der Sippenrache zu entgehen, die Insel der Geysire. Diesmal segelten er und seine Familie nach Grönland, wo bis dahin nur Eskimos gelebt hatten. Allein am Küstensaum gab es eisfreies Land. Später kamen weitere Isländer, und zwei Dörfer entstanden, die während des Hochmittelalters mehrere tausend Wikinger beherbergten.

Noch zu Lebzeiten Eriks sichtete der Wikinger Bjarni Herjolfssohn westlich von Grönland unbekannte Küsten. Leif, ein Sohn des roten Erik, hörte Bjarnis Geschichte, rüstete Schiffe und Mannschaften aus und ging in See. Nicht erobern wollten sie, behauptet Lindh, sondern fruchtbares Land und milderes Klima suchen. Ohne Kompaß und Seekarte, dazu außerstande, den Längengrad zu bestimmen, fuhr Leif Erikson westlichen Gefilden entgegen.

Im heutigen Labrador bewahrheiteten sich ihre Träume; sie erblickten unermeßliche Wälder, ergiebiges Weideland, große Fischbestände und sogar Weintrauben. Das neue Arkadien nannte Leif „Vinland“, also „Weinland“. Die Wikinger bauten Hütten, kehrten jedoch bald nach Grönland zurück. Drei weitere Expeditionen, ohne Leif Erikson, folgten. Nun trafen die Invasoren auf Indianer vom Stamm der Beothuk und töteten etliche der Ureinwohner. Schon jetzt begann, die „Entdeckung“ Amerikas mit Totschlag. Aber die Indianer, hochmütig als „Skrälinger“, das heißt Schwächlinge, bezeichnet, kämpften verzweifelt. Ihr hartnäckiger Widerstand nötigte die Wikinger, die, im Gegensatz zu Kolumbus, keine Feuerwaffen hatten, Labrador zu verlassen.

So lautet zumindest die gängige Forschungsmeinung, denn die Sagas verdunkeln das Ende der amerikanischen Wikinger. Gab es weitere Expeditionen? Blieben manche Wikinger in Amerika, erreichten sie gar Mexiko? Eine aztekische Legende kreist um „weiße Götter“. Im 18. Jahrhundert sahen kanadische Franzosen „weiße Indianer“; sie ähnelten Skandinaviern. Auch (vermeintliche) Runen, die man in Amerika fand, geben den verschiedensten Hypothesen Nahrung. Denkbar ist sogar, daß lange vor den Wikingern nichtindianische Menschen nach Amerika gelangten. Sie könnten, schreibt Lindh, nicht nur über den Atlantik gekommen sein. Auch eine Herkunft von jenseits des Pazifiks, so legen jüngste archäologische Funde nahe, ist zu erörtern. In jedem Fall hat Knut



Lindh ein ungemein spannendes, lesenswertes Buch verfaßt. **Rolf Helfert**

***Knut Lindh, „Wikinger. Die Entdecker Amerikas“**, Piper Verlag, München 2002, 230 Seiten, 18,90 Euro*

Die hier vorgestellten Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 040/414008-27, zu beziehen.



Das Leben danach

Eine Kindheit zwischen vom Krieg verstörten Erwachsenen

Nachkriegszeit im bayrischen Fürstenfeldbruck, wo die letzten Trümmer noch nicht beseitigt sind, doch es sind vermutlich nicht diese Trümmer, die Bernd Späth dazu veranlaßt haben, seinen Roman „Trümmerkind“ zu nennen. In diesem autobiographischen Roman geht es vielmehr um die Trümmer in den Seelen der Menschen. Die Hauptfigur Wolf Achinger wird 1950 in eine Familie voller verstörter, kaputter Menschen hineingeboren. Sein Vater kann den Krieg nicht überwinden, wo er zu den Helfern bei der Wilhelm-Gustloff-Katastrophe gehörte und die Erinnerung an die vielen geborgenen Leichen nicht verdrängen. Er haßt alles und jeden, wobei seine besondere Abneigung den Juden und US-Amerikanern sowie seinen Schwiegereltern gilt. Die Mutter flüchtet aus der unrettbaren Ehe, als Wolf noch ein Kleinkind ist, und die neue Stiefmutter entpuppt sich schnell als gestörte Hysterikerin. Die Familie ist ein Trümmerhaufen und häufig geraten der regelmäßig angetrunkene Großvater und der Vater aneinander, aber die finanzielle Situation bindet die Menschen aneinander, die sich über das Abhängigkeitsverhältnis sehr wohl im klaren sind und sich so nur noch mehr hassen.

Trotz allem ist das Buch nicht deprimierend, da alles aus der staunenden, fragenden Sicht eines Kindes und Heranwachsenden geschrieben ist, der sich vor allem nicht unterkriegen läßt. Selbst pubertäre Selbstmordgedanken werden vom ungebrochenen Lebenswillen besiegt. Abgesehen davon werden selbst die tragischsten innerfamiliären Krisen so amüsant präsentiert, daß die Tränen aufgrund der Situationskomik und vor allem wegen der originalgetreuen bayrischen Dialoge zu Lachtränen werden. Zudem werden auch die normalen Probleme des Erwachsenwerdens geschildert, und alleine die unangenehme öffentliche Debatte im Eiscafé über Wolfs Jungfräulichkeit ist schon die Lektüre des Buches wert, wobei hier jeder Wohlanständige und auch jeder Fürstenfeldbrucker vor der Lektüre gewarnt werden sollte, denn abgesehen von einigen unnötigen Längen, geht es manchmal ziemlich deftig zu. Die Einwohner Fürstenfeldbrucks werden als scheinheilige, saufende, hurende Spießer beschrieben, was nun wahrhaftig nicht sehr freundlich ist.

Im Ganzen ist Bernd Späth neuestes Werk mit gemischten Gefühlen zu betrachten, da sich neben einigen äußerst gelungenen Kapiteln auch einige mißglückte befinden. Überdies ist die derbe Sprache nicht jedermanns Geschmack. **Rebecca Bellano**

***Bernd Späth: „Trümmerkind“**, Lübbe, Bergisch-Gladbach 2002, gebunden, 430 Seiten, 22 Euro*

Preußischer Mediendienst



... es war einmal ein Königreich ...
Hier werden acht Jahrhunderte deutsche Geschichte festgehalten.
Geb. 400 S. **€ 9,99**

Königsblau
Mord nach jeder Fasson
Ein spannender Preußenkrimi, der im Jahre 1740 spielt.
TB, 267 S. **€ 9,90**



Elisabeth Christine und Friedrich der Große
Wohl eine der bizarrsten Ehegeschichten des europäischen Hochadels.
Geb. 239 S. **€ 20,00**

Darüber lacht Ostpreußen
Lustige Geschichten, Erzählungen und Lieder aus der Heimat.



Humor´chen aus Ostpreußen
CD
€ 12,95



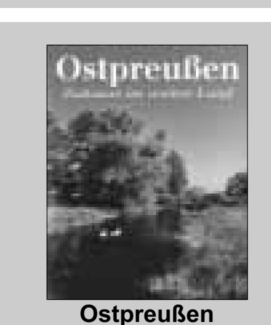
Mannchen, ham wir gelacht!
CD
€ 12,95



Der fröhliche Ostpreuße
CD
€ 12,95



Ein Leben wird besichtigt
W. J. Siedler macht sich auf die Suche nach seiner Kindheit. Sie führt ihn weit in die dreißiger Jahre zurück, als Hitler die Macht ergriff.
Geb. 183 S. **€ 18,50**



Ostpreußen
Zuhause im weiten Land
Drei ostpreußische Autorinnen halten hier die Erinnerungen an ihre Heimat fest. Sie erzählen vom Glück und vom Unglück und vom unendlichen Heimweh ...
Geb. 416 S. **€ 8,95**



Agnes Miegel
Die langjährige Freundin Anni Piorreck erstellt ein ausführliches Lebensbild der herausragenden Schriftstellerin
Geb. 303 S. **€ 13,50**



Trümmerkind
Mit viel menschlicher Wärme und bayrischer Deftigkeit, in komischen wie erschütternden Bildern wird das Schicksal eines Trümmerkindes geschildert
Geb. 432 S. **€ 22,00**



Forstmeister Mattkes neustes Werk

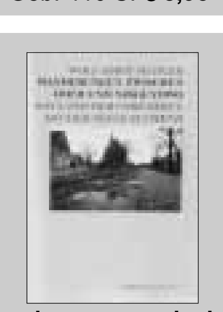


Duell im dunklen Tann
Tragische Wilddiebskriminalfälle aus dem verlorenen Teil Deutschlands, dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, lassen den Leser erschaudern.
Forstmeister Helmut Mattke berichtet aus berufenem Munde über authentische Missetaten, die in seinem geliebten, unvergessenen Ostpreußen geschehen sind.
Geb. 247 S. **€ 19,00**





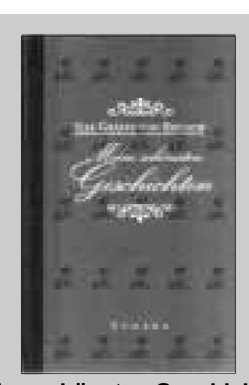
Phoenix im Sand
W. J. Siedler begibt sich in seinen Essays auf die Suche nach einem Berliner Stadtgesicht, das sich zwischen preußischer Vergangenheit und europäischer Zukunft neu entwirft.
TB, 279 S. **€ 9,50**



Wanderungen zwischen Oder und Nirgendwo
W. J. Siedler wandert noch einmal in die Vergangenheit und durchstreift Fontanes geliebte Mark Brandenburg und die alten Landstädte zwischen Elbe und Oder. „Ein glänzendes Stück Essayistik".
Geb. 188 S. **€ 12,50**



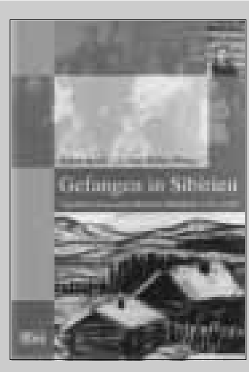
Die Geschichte Berlins
Ein Stadtführer durch die Jahrhunderte. Eine lebendig geschriebene, kurze und prägnante Geschichte der deutschen Hauptstadt
TB, 144 S. **€ 9,90**



Meine schönsten Geschichten
Die schönsten Geschichten der Erfolgsautorin Ilse Gräfin von Bredow
Geb. 208 S. **€ 10,00**



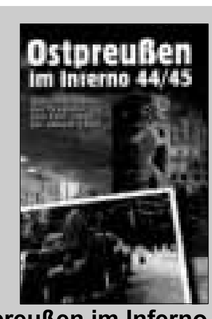
Kommt der Islam?
Der „Heilige Krieg" ist nicht mehr auf den Nahen Osten beschränkt. Radikale Eiferer wollen Europa entwesten.
Geb. 368 S. **€ 25,50**



Gefangen in Sibirien
Tagebuch eines ostpreußischen Mädchens 1914–1920
Kart. 274 S. **€ 25,00**



Ostpreußen im Todeskampf '45
Hoffen hieß es, doch dann am 13. Januar '45 kamen die Russen. Dieser Film zeigt die Rückblicke dieses schrecklichen Ereignisses.
Video **€ 21,00**



Ostpreußen im Inferno 44/45
Im Juli 44 lebten die Ostpreußen noch im Frieden, doch dann kamen die Russen. In diesem Video werden die Zeitabschnitte nochmals spannend zusammengefaßt.
Video **€ 21,00**

OSTPREUSSENREISE 1937



Videofilm in 2 Teilen
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig.

Beide VHS-Kassetten nur € 40,99



Ostpreußische Gutshäuser in Polen
Über 100 zeitgenössische und historische Aufnahmen ehemaliger Gutshäuser.
Geb. 136 S. **€ 39,90**



Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Dieser reich illustrierte Band wurde mit der Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen erstellt.
Geb. 397 S. **€ 29,00**



Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und -tonfassung.
3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.
Video **€ 45,95**

VIDEO



Kurische Nehrung
In jeder Einstellung spürt man die Liebe zu dieser Ecke Europas, die eigen ist und auf eine herbe Art und Weise wunderschön
Video **€ 21,50**

Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land



Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**



So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus
Ein erfrischend humorvoller Gegenwartsroman.
Geb. 192 S. **€ 11,50**



Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb. 256 S. **€ 19,90**

„Heimat deine Sterne – Wunschkonzert für die Wehrmacht" auf CD



Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette



Vol. 2
Die Tonfilm- und Schlagerstars.



Vol. 3
Lieder, Märsche und Couplets.



Vol. 4
Lilli Marleen



Vol. 5
Das deutsche Volkskonzert.

Vol. 6
Opernstars mit Augenzwinkern.

Jede CD € 12,95 – Zusammen: Nur € 72,50

Senden Sie diesen Bestellschein an: 42/2002
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Tel: 040 / 41 40 08 27

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort Tel.

Ort, Datum Unterschrift

Der Meineid

Von Horst Mrotzek

Johann Kaminski wohnte weit abseits jeder menschlichen Siedlung am Wald. Heute würde man sagen: sehr romantisch. Aber damals fiel die Lagebeschreibung prosaischer aus. Wenn der Gerichtsvollzieher, der Gendarm oder andere Amtspersonen in wichtigen Missionen auf dem Wege zu Johann Kaminski waren, dann sagten die Leute im Dorf abfällig: Ja, der wohnt da draußen in der Bruchbude, die bald über seinem Kopf zusammenfällt und wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen!

Gerade in dieser interessanten Nachbarschaft von Fuchs und Hase fühlte sich Kaminski wohl. Er war arm an irdischen Gütern, dafür um so reicher an Kindersegen. Es kostete viel Anstrengungen und Mühe, Tag für Tag eine große Schüssel voller Kartoffeln und ein Laib Brot auf den Tisch zu bringen, um sechs junge Menschenkinder und eine Frau satt zu bekommen. Ein leckerer Bratenduft war schon lange nicht mehr durchs Haus geströmt.

Seine Gelegenheitsarbeiten in der Ernte, im Forst oder bei der Ausbesserung der Landstraße brachten nicht viel ein. Ich könnte gut auf ein Stück Fleisch oder auf ein Wurstbrot zugunsten meiner Kinder verzichten. Aber: woher nehmen und nicht stehlen? Stehlen nicht, aber vielleicht schießen! Ich glaub', ich muß der Gerechtigkeit etwas nachhelfen, sinnierte Johann Kaminski so vor sich hin, als er eines Tages am Waldesrand friedlich ein Reh grasen sah. Der liebe Gott möge ein Auge zudrücken.

Das alte Haus, das schon vier Generationen Kaminskis beherbergt und Freud und Leid gesehen hatte, barg ein Geheimnis. Der Großvater Karl lag bereits im Sterbebett, als er seine zahlreiche Nachkommenschaft um sich versammelte, um ihr ein Geheimnis zu offenbaren. Seine Stimme war schon so schwach und zittrig, daß die Versammelten den Inhalt seiner Botschaft beim besten Willen nicht zu deuten wußten.

Jahre danach, die Geschichte war längst vergessen, da stieß Johann Kaminski zufällig auf einen Fund. Während er einen dicken Nagel in die Holzwand der Stube schlug, um seiner Frau im Winter das Wäschetrocknen an einer Leine zu ermöglichen, fiel ihm der hohle Klang an dieser Stelle der Wand auf, er vermutete einen Hohlraum, löste das Brett und zu seiner großen Überraschung kam ein Gewehr russischen Fabrikats zum Vorschein, außerdem noch ein paar Schuß Munition. Unschlüssig, was er mit diesem Fund nun anfangen sollte, versenkte er das Gewehr mit den Patronen wieder in dem Hohlraum und setzte das Brett darauf. Von diesem interessanten Fund erzählte er niemandem etwas.

Des Rätsels Lösung reimte sich Johann Kaminski so zusammen: Der Großvater, der als Soldat in der Masurischen Winterschlacht 1915 zum Einsatz gekommen war, hatte vielleicht einen russischen Soldaten gefangen genommen und ihn entwaffnet. Nach dem Krieg hatte er das Gewehr auf sonderbare Weise immer noch in seinem Besitz und nahm es als Souvernir heim. So könnte es gewesen sein ...

Der Gedanke an das Gewehr ließ Johann Kaminski nicht mehr los! Wenn rein zufällig ein Häschen oder vielleicht auch ein Rehchen mir in mein Schußfeld gerät, kann doch die himmlische Strafe nicht so schmerzhaft ausfallen. Die drohende weltliche Strafe kümmerte ihn überhaupt nicht, wenn nur seine Mädchen endlich ein ordentliches Stück Fleisch auf dem Teller hätten.

Hastig löste Kaminski das Brett aus der Wand, griff das Gewehr und die Patronen und verschloß das Versteck wieder. Dann schulterte er das Gewehr und legte darüber seinen Lodenumhang. Seiner Frau, die im Garten beschäftigt war, rief er zu, er schaue noch mal nach den Pilzen im Wald. „Bleib aber nicht so lange fort!“ erwiderte sie und dachte: Eigenartig, nach den Pilzen im Wald zu so später Stunde?

Johann Kaminski kannte den Wald wie seine Hosentasche. So strebte er gezielt der Stelle zu, wo sich in den Abendstunden das Wild zum Äsen aufhielt. Er mußte sich beeilen, denn sobald sich das Tageslicht brach, war ein genauer Schuß kaum noch möglich.

Er brauchte nicht lange zu warten, da tauchte auch schon eine Ricke aus dem Haferfeld auf und wechselte in den Klee, wo sie sich das fette Grün schmecken lassen wollte. Kaminski holte ganz vorsichtig das Gewehr unter dem Umhang hervor, entsicherte und legte an. Im selben Augenblick hob das Reh den Kopf und stellte die Lauscher auf. Er hatte das Gefühl, als schaute ihn das Tier an und bat um Gnade. Er zögerte ein wenig, schloß die Augen, tat sie gleich wieder auf, und als das Reh den Kopf senkte, um weiter zu fressen, setzte er sein Gewehr aufs neue an, zielte und zog mit kräftigem Druck den Abzugsbügel durch.

Kaminski war so erschrocken, daß ihm der heftige Rückschlag fast die Waffe aus den Händen gerissen hätte. Die Detonation zerriß die Abendstille und der Schall setzte sich kilometerweit fest. Hoffentlich hat der Knall nicht an den Fensterscheiben des Forstamtes gerüttelt und den Forstmeister in seinem erholsamen Feierabend gestört. Der würde sonst seine Kollegen telefonisch anweisen, in ihren Revieren nach dem Rechten zu sehen.

Kaminski will sich gerade zum getroffenen Tier begeben, da schreckt ihn ein bellender Hund auf. Das wird doch wohl nicht der Förster sein? Schleunigst greift er das Reh, sucht eine Mulde und versteckt es dort. Dann hetzt er durch den Wald, als sei die wilde Jagd hinter ihm her. Er macht einen großen Bogen, um nicht dem Förster in die Arme zu laufen.

Zuhause außer Atem angekommen, wird er von seiner Frau empfangen: „Was ist denn mit dir los? Du siehst ja aus, als wäre der Teufel hinter dir her. Ich denk, du warst Pilze suchen, so siehst du aber nicht aus? Wo hast du denn deinen Umhang gelassen?“

„Ach ja, meinen Umhang!“ sagt er verlegen. „Ja, den habe ich doch glatt vergessen, liegengelassen.“ Sonderbar, so kannte sie doch ihren Mann überhaupt nicht. Da muß doch etwas Außergewöhnliches geschehen sein, denkt Eva Kaminski.

Am nächsten Tag steht überraschenderweise der Revierförster vor der Tür. „Herr Kaminski, gehört Ihnen der Umhang?“ fragt er und hält ihm das graue Tuch hin. Als er die Antwort verweigert, sagt der Förster in strengem dienstlichen Ton: „Sie müssen mir keine Antwort geben, das werden Sie vor dem Richter tun!“ Dann verläßt er mit knappem Gruß das Haus und läßt ein schweigendes, unglückliches Paar zurück.

Liebe Leserin, lieber Leser, ersparen Sie mir die Aufzählung von Details eines Strafverfahrens, denn damit würde ich Sie ja doch nur langweilen, zumal sich der dramatische Höhepunkt während der Hauptverhandlung ereignete. So kam der Tag, an dem Johann Kaminski vor den Schranken des Gerichts in der Kreisstadt Neidenburg stand: die stattliche Gestalt zusammengefallen, die Schultern hängend, den Blick zu Boden gerichtet. Kurz: Ein Häufchen Elend! Beeindruckt von dem Bild des Erbarmens hätte jeder hier im Saal für den Angeklagten um Freispruch gebeten. Der Richter aber durfte sich nicht nur von Äußerlichkeiten leiten lassen, das ließ sein Amt nicht zu. Seine langjährige Berufserfahrung ließ keine Zweifel: Johann Kaminski war schuldig!

Dieser aber bestritt seine Schuld, so sollte es zum Schwur kommen. Eisige Stille herrschte im Saal. Laut und deutlich war der Richter zu vernehmen: „Angeklagter, erheben Sie die rechte Hand zum Schwur und sprechen mir nach: Ich schwöre, so wahr mir Gott helfe!“ Kaminski hob seine Hand und sprach mit unsicherer Stimme: „Ich schwöre ...“ Weiter kam er nicht, denn in diesem Augenblick peitschte ein Schuß durch den Raum. Der Angeklagte ließ den Arm fallen und stand kreidebleich da. Alle Anwesenden schauten erschrocken zu Wachtmeister Meier, der von seinem Stuhl aufgesprungen war, um sein zu Boden gestürztes Gewehr aufzuheben, nachdem sich ein Schuß daraus gelöst hatte.

Als sich die Spannung gelegt hatte, rief der Richter erbost: „Wachtmeister Meier, wie ist so etwas möglich? Sie haben doch gedient!“ – „Ich habe den Karabiner vorschriftsmäßig gesichert, Herr Richter“, antwortete der Wachtmeister.

Nachdem wieder Ruhe in den Saal eingekehrt war, führte der Richter die Verhandlung fort: „Angeklagter, sind Sie bereit, die Eidesformel noch einmal zu sprechen?“ Es entsteht eine Pause: „Angeklagter, haben Sie mich nicht verstanden?“ – Ja, Herr Richter, ich habe Sie verstanden. Aber ich muß gestehen, ich habe mich schuldig gemacht.“

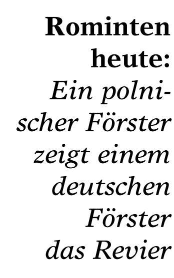
Tumult entstand im Saal. Enttäuscht über die überraschende Wende der Verhandlung machten sich manche der Anwesenden Luft, indem sie Johann Kaminski übel beschimpften. Der Richter sorgte für Ruhe, und das Gericht zog sich zur Beratung und Beschlußfassung zurück. Die Höhe des Strafmaßes ist für die Geschichte unerheblich, wichtig ist, daß Johann Kaminski durch den sonderbaren Vorfall von einem Meineid verschont blieb.

Geläutert kehrte der Gestrauchelte nach Absitzen seiner Strafe in den Schoß seiner Familie zurück. Er bekam Arbeit bei der Sägemühle, zeichnete sich durch Fleiß und Zuverlässigkeit aus und stieg zum Platzmeister auf. Nun gab es im Hause Kaminski regelmäßig und satt zu essen. Und die sechs Mädchen brauchten nicht mehr neidisch auf die Pausenbrote ihrer Mitschüler zu schielen.

Für die Kaminskis begann eine neue, glückliche Zeit. Er renovierte und verschönte sein altes Haus. Und nun hieß es nicht mehr, der Kaminski wohnt da draußen in der alten Bruchbude, sondern: er wohnt in dem schmucken Haus am Wald!

Anmerkung: In einer alten heimatkundlichen Überlieferung fand ich unter der Überschrift „Abergläubisches in Masuren“ folgende Aussage: „Leistet jemand einen Meineid in einem Zimmer, in welchem sich ein Gewehr befindet, so geht die Kugel los und trifft den Meineidigen.“ – Bemerkenswert die Duplizität der Handlungen! Nur, daß meine Hauptperson glücklicherweise vom Meineid verschont und am Leben blieb. ■





Rominten heute: *Ein polnischer Förster zeigt einem deutschen Förster das Revier*

Foto: Burkhard Winsmann-Steins



Begegnung in Rominten

Von Gerd Schimansky

Ro-min-ten – allein schon dieser Name ... Der Großvater schloß beglückt die Augen. „Dieses O...“ „Er wird wieder mal poetisch“, seine Frau sah sich unsicher lächelnd unter den Enkeln um, aber die schien diese Poesie nicht zu stören.

„Rominten, dieses „O“, fuhr er fort, „wie ein schweres Wälderrauschen ...“

„Schweres Rauschen gibt's doch nur an der See“, unterbrach sie ihn. „Ach Oma“, rief der älteste Enkel vergnügt, „du bist eben an der See aufgewachsen und er im Wald. Jeder hat eben sein Rauschen und zusammen klingt es so gut.“

„Und dann dieses kurze i in Rominten“, fuhr der Großvater fort, „da seh' ich die Rominte vor mir, wie still sie sich dahinwindet unter den überwachsenen Ufern. Hieß übrigens Kaiserlich-Rominten, der Ort“, er wandte sich dem Enkel zu, „du studierst doch Geschichte.“ –„Ja richtig, dieser Kaiser, hast du den mal gesehen? Was war das für einer?“

„Na, ich war ja noch ein Kind, aber mein Vater so als Förster in Rominten ... Dem erzählte mal eine Köchin aus dem kleinen Jagdschloß, wie ihr ‚Majestät' auf dem Flur begegnete, sie mit vollem Tablett, und nu' knicks du mal und weich' ihm aus – vor Schreck ließ sie es beinah fallen. Aber er tritt zur Seite. Und wänn Majestät di so ankickt mit sine große blaue Augen, dat ist', als wänn dat läwe Gottke di ankickt.“ Dabei machte der Großvater solche Kaiseraugen. Alle lachten.

„Na ja“, er seufzte, „dat läwe Gottke konnte auch ganz anders sein. Da erlebte mein Vater ihn beim Holzsägen.“ – „Beim Holzsägen?“

„Ja. Der hatte doch einen verkrüppelten Arm. Und da sägte er nun mit seinem gesunden Arm wie ein Besessener, stundenlang, wollte sich und anderen seine Riesenkräfte so richtig bescheinigen.“ Und einmal, als er wieder so pausenlos sägte, kam die Kaiserin. ‚Aber Wilhelm', sagte sie und wies auf den Leibjäger, der am anderen Ende der Säge stand, ‚der Mann ist doch schon ganz erschöpft, gönn' ihm eine Pause.' – ‚Scher' dich weg', fuhr der Kaiser sie an, und sein wütender Blick war kaum der vom läwen Gottke.“

„Und die Kaiserin?“ – „Sah so aus, als wäre sie an solch ein Benehmen ihres hohen Gemahls durchaus gewöhnt. Wandte sich still ab und ging.“

„Ein Herrscher, der sich nicht beherrschen kann ...“ Der Enkel schüttelte den Kopf. „Ja, meinen Vater empörte es immer, wie der Kaiser schoß. Auf weiteste Entfernung und noch in der Dämmerung, kaum Büchsenlicht, aber er – nichts wie drauflos geknallt. Ohne jede Hemmung. Göring schoß übrigens später genauso.“ – „Hast du den selber mal erlebt?“ – „O ja, sah ihn mal, wie er in seinem Jagdschloß ankam, das hatte er sich mitten in der Rominter Heide gebaut, viel üppiger als das kaiserliche, das im Ort stand. Übrigens die alte Köchin, die lebte noch, die nannte ihn immer ‚das Göring'. ‚Das Kaiser' hätte sie nie gesagt.“

„Aber Bismarck“, meinte der Geschichtsstudent, „der hat den Kaiser doch mal mit einem Luftballon verglichen, den muß man immer an der Strippe halten, sonst saust er sonstwohin.“

„Mag sein. Aber einmal *stand* er, da war er eben doch ein wirklicher Herr, ein Mann von Ehre und Anstand.“ Der Großvater trat ans Bücherregal. „Die Erinnerungen des Prinzen Louis Ferdinand, ein Sohn des Kronprinzen – ich finde sie im Moment nicht, aber der schrieb, daß er am 10. November 1938 beim Kaiser in Doorn war, wo er ja im Exil lebte. Und da kam die Meldung, daß im Reich nachts die Synagogen gebrannt hätten. Da wurde Wilhelm so zornig, wie ihn der Enkel noch nie erlebt hatte. ‚Was', schrie er, ‚jetzt werden auch Tempel schon geschändet? Jetzt schäme ich mich, ein Deutscher zu sein!'“

Nach einer Weile meinte der Enkel: „Er lebte eben noch in einer Überlieferung, er war kein Emporkömmling.“ ■

Für Sie gelesen

Der Heimat Klang

Dem Erbe der Heimat Ostpreußen verpflichtet fühlt sich von ganzem Herzen der 1935 in Königsberg geborene Ottokar Wagner. In vielen Aufsätzen, unter anderem für den „Donau Kurier“, und in nunmehr 13 Büchern hat der heute in Greding lebende Ostpreuße sein Wissen über Land und Leute anderen kundgetan. Seine neuesten Veröffentlichungen hat er vor allem der Mundart gewidmet. So erzählt er in dem Bändchen **„Aus Königsberger Kindertagen“** (47 Seiten, einseitig bedruckt, brosch., 7 €; ab 10 Stück 6 €) herzerfrischend vom Kohlenklau oder auch vom Siebenzagel, vom Schurgeln auf dem Pregeleis oder vom Reißdeiwel. Es sind Geschichten aus den Jahren 1941 bis 1944, die viele unserer Leser so oder ähnlich erlebt haben dürften. Liebe, altvertraute Redewendungen und Ausdrücke in heimatlicher Mundart, die sich vor allem zum Vortragen eignen, finden sich in dem Büchlein. Eine Sammlung gängiger ostpreußischer Ausdrücke und Redensarten ist neben Gedichten und Fotos aus der Heimat in dem Band **„Und die Meere rauschen ...“** enthalten (106 Seiten, einseitig bedruckt, brosch., 14,50 €). Eine Fundgrube für alle, denen der Erhalt der heimatlichen Mundart wichtig ist und die gern schabbern wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Zu beziehen sind beide Bücher über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 040/ 41 40 08 38. **o-n**

Den Augenblick genießen

Eva Hönick macht sich Gedanken über die Zeit

Das Leben währet 70 Jahre.“ Heute währt es allerdings meist länger. Aber jeder weiß: „Eine kurze Spanne Zeit ist uns zugemessen.“ Der dahinrasende Sekundenzeiger der Uhr kann einem manchmal Angst machen, indem er mahnt, den Augenblick zu nutzen, der so schnell vergeht. Die Lebenszeit jedes Menschen ist begrenzt und daher kostbar. Anderen Menschen Zeit zu widmen, ist darum ein wertvolles Geschenk. Ein Sprichwort sagt: „Das Wasser rinnt ins Meer zurück, doch kehrt zurück kein Augenblick.“

Man sollte in der Gegenwart leben, nicht dem Vergangenen nachhängen, nicht die Zukunft herbeisehnen sondern das Heute voll ausschöpfen, um die Erlebnisfähigkeit zu schulen und dadurch reif zu werden für die nächste Lebensstufe. Die Erlebnisfähigkeit des heutigen Menschen hält sowieso nicht Schritt mit seinem enormen Erlebnishunger. Denn nicht wer dauernd neue Erlebniswünsche und Erlebnisse hat, sondern wer die Fähigkeit besitzt, den Augenblick zu genießen, ist ein glücklicher Mensch.

Es gibt Erlebnisse im Leben, da möchte man mit Goethe zum Augenblick sagen „verweile doch, du bist so schön!“ Wer etwa einen überwältigenden Sonnenaufgang oder -untergang auf einem Dreitausender erlebt hat, möchte diese Augenblicke mit allen Fasern seines Seins festhalten und vergißt sie niemals. Oder wer einen über und über blühenden Baum an seinem schönsten Tag in der Sonne sieht, kann sich von diesem Anblick kaum losreißen. Solche Augenblicke sammelt man wie einen Schatz von Edelsteinen als Herzensreichtümer. Schiller sagt: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst.“ Das gilt für den gläubigen wie für den ungläubigen Menschen. Solche erfüllte Augenblicke sind Teil unserer Lebenszeit, die uns gegeben ist, die man andererseits auch vergeuden, totschlagen oder vertreiben kann.



Im Herbst des Lebens: *Auch im Alter die geschenkte Zeit genießen und sich über Kleinigkeiten am Wegesrand erfreuen* Foto: Archiv

Ein Lebenskünstler ist, wer die großen und die kleinen Dinge des Lebens im richtigen Augenblick tut. Wie viele Menschen scheitern immer wieder, weil sie alles im falschen Augenblick anfangen. Es gehört schon Menschenkenntnis und Einfühlungsvermögen dazu, die Stimmung eines anderen Menschen, seine Aufgeschlossenheit, sein Mitteilungsvermögen, sein Bedürfnis nach Ruhe oder Gedankenseiltanz, kurz seinen Seelenzustand gerade im gegenwärtigen Augenblick zu erfühlen. Wer das nicht gelernt hat, wird ein ewiger Pechvogel bleiben.

Dem Menschen, der nach einem Unglück jammert: „Was soll ich jetzt tun?“, sollte man sagen: „Das Nächstliegende.“ Wer die Forderungen des Augenblicks erfüllt, hat zum Schluß ein erfülltes Leben. Goethe läßt Mephisto im Faust sagen: „Wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann.“

Aber erfüllte Augenblicke, erfülltes Leben sind nicht zum Nulltarif zu haben. Es gehört schon Disziplin dazu. Viele Menschen haben Depressionen, weil sie spüren, daß sie ungelebte Möglichkeiten haben verstreichen lassen. Darum: Nimm dir Zeit für dich, lebe im Heute – ohne Angst. Man kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. ■

Redewendung

Von Gert O.E. Sattler

Ein Marjellchen stand
vorm Spiegel,
Omchen sprach: „Ein kleiner Igel
wird erst groß nach einem Jahre:
Was nich öss, das kann noch ware.

Iß viel Klunkermus, Marjellchen,
Kisselh und Gehacktesbällchen,
Schmand ist gut
für Haut und Haare:
Was nich öss, das kann noch ware.

Winzigkeit muß nicht verzichten,
lewet Gottke wird es richten;
er versorgt die kleinsten Stare:
Was nich öss, das kann noch ware.

In die Kirche wirst du gehen
und vorm Traualtare stehen,
denn, das ist das Wunderbare:
Was nich öss,
das kann noch ware.“

Ein wahres Wort

Von Renate Dopatka

Behindert vom Gewicht der Reisetasche, stolperte ich hastig die Bahnsteigtreppe hoch – nur um gähnende Leere zu erblicken, wo doch eigentlich mein Zug hätte stehen sollen! Nun denn, daß er mir vor der Nase abgefahren war, daran ließ sich ja wohl schwer etwas ändern.

Wütend war ich trotzdem. Wäre da nicht dieser verflixte Stau gewesen, der das Taxi einfach nicht von der Stelle kommen ließ, so säße ich jetzt glücklich und zufrieden im Abteil und könnte die Beine von mir strecken. Statt dessen hockte ich auf einer zugigen Wartebank, atmete schlechte Luft und mußte scharf aufpassen, daß sich nicht irgendwelche zwielichtigen Gestalten über mein Handgepäck hermachten.

Erbittert starrte ich die Anzeigentafel an. Noch eine gute halbe Stunde bis der nächste, für mich geeignete Zug eintrudelte! Meine Stirn legte sich in Falten. Was nützte die sorgfältigste Planung, wenn dann doch alles schiefging !? Der reservierte Sitzplatz war futsch, und den Anschlußzug würde ich vermutlich auch nicht mehr erwischen.

Dermaßen mit mir selbst beschäftigt, schenkte ich dem älteren Ehepaar, das sich mit seinen zahlreichen Köfferchen neben mir auf der Bank niederließ, kaum mehr als einen flüchtigen Blick. Äußerst störend auf meinem Gedankengang wirkte dagegen der ungepflegt erscheinende junge Mann, der schlurfenden Schrittes den Bahnsteig auf- und abpilgerte. Das lange Haar hing ihm in zotteligen Strähnen ins Gesicht, von seinen Jeans war eigentlich nur noch das Grundgewebe zu sehen, und Jacke und Turnschuhe schienen bereits mehrere Schlammschlachten überstanden zu haben.

Das eigentlich Entnervende an ihm waren jedoch zum einen die dreisten Blicke, die er immer wieder in Richtung Wartebank hinüberschickte, zum anderen seine Angewohnheit, alle paar Sekunden einen Schluck aus der Bierdose zu nehmen und danach in aller Lautstärke vor sich hin zu rülpsen.

Meine Miene verfinsterte sich zusehends, um sich aber schlagartig aufzuhellen, als die ältere Frau neben mir, der der unliebsame Zeitgenosse anscheinend auch auf den Wecker ging, sich mit mißbilligend vorgeschobener Unterlippe ihrem Mann zuwandte: „Der reinste Lachodder!“ hörte ich sie voller Entrüstung zischen.

Lachodder? Plötzlich war mir sehr heiter zumute. Genau dasselbe hätte ich aus dem Munde meiner Großmutter vernommen, wenn sie eines solchen Menschen ansichtig geworden wäre!

Lachodder – dieses vertraute, unvergessene Wort auf dem belebten Bahnsteig einer Großstadt zu hören, schien mir ein kleines Wunder zu sein. Ein Wunder, das meine schlechte Laune im Nu wegpustete. – Der Zug lief ein, ich nahm meine Reisetasche auf und irgendwie fand ich es gar nicht so erstaunlich, daß diese auf einmal um vieles leichter wog. ■

Mit 15 schon ein Wrack?

Stilblüten aus Schüleraufsätzen stimmen nachdenklich

Wenn ich so weiter für die Schule arbeiten muß, bin ich mit 15 ein Wrack“. – „Wir werden in die Schule geschickt, weil die Eltern zu Hause ihre Ruhe brauchen können.“ – „Es ist so: Ich kann manche Sachen besser begreifen, wenn die Lehrer sie nicht erklären.“ – Sätze aus einem Buch, das eigentlich als Scherz gedacht ist, das aber dennoch die ganze Misere unserer Schulbildung offenbart: PISA läßt grüßen. In dem Band **Ich will lernen wie man Kinder pflegt und kocht** von Dieter Kroppach (Eichborn Verlag, Frankfurt/Main. 96 Seiten, geb., 7,95 €) finden sich Stilblüten aus Schüleraufsätzen, die Kroppach, pensionierter Studiendirektor aus der Nähe von Köln, mit sicherem Blick gesammelt hat, sprachliche Bruchlandungen, die oftmals zum Schmunzeln, aber auch zum Kopfschütteln Anlaß geben.

Neben sogenannten „Freudschen Fehlleistungen“ finden sich aber auch ungewollt weise Erkenntnisse: „In der Demokratie sagt man, was man will, und tut oft, was andere beschließen“, oder: „Wenn man zu lange lebt, verpaßt man vielleicht im Himmel etwas sehr Schönes.“

Oft genug geht es dann aber doch sehr wirr in den Hirnen mancher Schüler zu. Unwissen wird erschreckend deutlich, wenn es auch charmant verpackt ist. Anderes wieder klingt logisch: „Adam und Eva waren bis zum Herbst im Paradies – dann waren nämlich die Äpfel reif.“ Aber Achtung: „Das hört sich nur auf den ersten Blick so an, als ob es wahr wäre“, schließlich: „Ich schreibe erst meine Gedanken auf und gucke später hin.“

Wer aber ist Schuld an dem Schlamassel? Na klar, die Lehrer: „Den idealen Lehrer gibt es nicht; der ideale Lehrer hat einen anderen Beruf.“ – Vielleicht wird er Journalist oder Kritiker und kann sich dann über Bücher wie diese amüsieren ... **SiS**



Lewe Landslied,

noch einmal muß ich auf „Paulinchen“ zurückkommen, das als schönstes Mädchen aus Insterburg besungen wurde. Es mußte ein sehr altes Poem sein, denn ich bekam es in deutscher Schrift zugefaxt, und nun hat Ilse Pfeifer, die es suchte, das auch bestätigt. Sie erhielt von einer Leserin die Originalfassung des Gedichtes, entnommen dem Büchlein „Späte Früchte“ von Robert Johannes aus dem Jahre 1920. Aber siehe da: Das echte Paulinchen stammte eigentlich gar nicht aus Insterburg und ein Schneider Lurch hat da auch nicht gelebt – nein, das Gedicht ist sächsischen Ursprungs, und der damals sehr beliebte Robert Johannes hat es einfach in das Ostpreußische übertragen. Was da so manchmal bei einer kleinen Frage herauskommt – die übrigens ein großes Echo hatte, über das Frau Pfeifer erstaunt war. Sie konnte das Gedicht auch sofort an eine Lyckerin weitergeben.

Allerdings dürfte der erste Wunsch in dieser Woche schwer zu erfüllen sein. Dipl.-Ing. Gernot Grübler schreibt für Kinder und Enkel seine Lebensgeschichte auf, und in der findet sich auch das Kapitel „Vertreibung“, denn Herr Grübler hat als Elfjähriger seinen Geburtsort Weidenau (Pokraken), Kreis Tilsit-Ragnit, verlassen müssen. Mitte Oktober 1944 mit Mutter, Großmutter, drei jüngeren Geschwistern und einem Pflichtjahrmädchen auf einem Wagen mit geliehenem Gespann. Nun hat Herr Grübler folgende Fragen: Wer hat den Treck von Weidenau nach Heinrikau bei Braunsberg veranlaßt, organisiert und geleitet? – Wann genau verließ der Treck Weidenau? – Wurden die verlassenen Häuser gesichert? – Welche Route nahm der Treck, wo und wie erfolgten die Übernachtungen? – Wann kam der Treck in Heinrikau an? – Wurde ein Hinweis auf Rückkehr gegeben? – War es nur ein Treck aus Weidenau oder schlossen sich auch weitere Ortschaften an? Diese Fragen – wenn überhaupt – können wohl nur Zeitzeugen beantworten. Oder befinden sich irgendwelche Aufzeichnungen in Chroniken, Heimatbüchern oder anderen Dokumentationen? (Dipl.-Ing. Gernot Grübler, Liegnitzer Straße 12 in 31246 Lahstedt.)

Help! Please! bittet Frank Ziegert aus Kalifornien. Er gab im Juni im *Ostpreußenblatt* eine Anzeige zur Erinnerung an die Todestage seiner Eltern auf. In dieser wurde erwähnt, daß sein Vater Ullrich Ziegert (Ulli) in Stalingrad gefallen sei. Daraufhin meldete sich telefonisch bei der in Deutschland lebenden Schwester von Herrn Ziegert ein Kamerad seines Vaters, der behauptete, sie wären bei dem Tod bereits auf dem Rückzug gewesen. Leider wissen die Geschwister weder Namen noch Telefonnummer des in oder bei Minden lebenden Anrufers und bitten ihn deshalb, sich doch noch einmal zu melden. Entweder bei Baerbel Osterloh, Wunstorf, Tel. 05031/8752 oder bei Frank Ziegert, Tel. 001-714-290-9957 (Adresse 19744 Beach Blvd. 272, Huntington Beach, Ca., USA).

Aus Venezuela meldet sich unsere Leserin Elke Huppertz. Sie sucht für ihre in Deutschland geborene Freundin ein Lied, das diese als Kind immer gesungen hat. Es scheint sich um eine russische Volksweise zu handeln: „Geh nicht, oh Gregor, gehe nicht zum Abendtanze, zauberische Mädchen folgen deinem Schritt ...“ Wer kann helfen? Bitte unsere Redaktion anschreiben oder anrufen!

Eure

Ruth Geede

Belebte Form

Gedenken an den Bildhauer Stanislaus Cauer

Von Silke OSMAN



Stanislaus Cauer: *Der Meister in seinem Atelier ...*



... und um 1928 mit Schülern der Königsberger Kunstakademie

Gut 100 Jahre sind vergangen, da ein Mann dem Ruf Ludwig Dettmanns an die Königsberger Akademie folgte, der das kulturelle Leben am Pregel zu Beginn des 20. Jahrhunderts entscheidend mit geprägt hat: der Bildhauer Stanislaus Cauer. Er brachte „eine neue verinnerlichte, psychologisch betonte Kunstrichtung mit", lehnte aber eine impressionistisch-expressionistische Kunst eines Rodin oder Barlach nicht ab, sondern ließ das Neue auf sein eigenes Kunstschaffen wirken, so Herbert Meinhard Mühlpfort in einem Beitrag zum 100. Geburtstag des Künstlers im *Ostpreußenblatt.*

Stanislaus Cauer wurde am 18. Oktober 1867 als Sohn des Bildhauers und Malers Professor Robert Cauer d.Ä. und seiner Frau Auguste, geb. Schmidt, in Bad Kreuznach geboren. Er entstammt einer weitverzweigten Künstlerfamilie, die nicht weniger als elf Bildhauer hervorgebracht hat und gern mit dem Phänomen der Musikerfamilie Bach verglichen wird. Über seine künstlerische Begabung urteilte Cauer im Alter: „Von meinem Vater habe ich durch Vererbung die lyrisch romantische Begabung, die dann durch das Leben und Schaffen in Rom und die Bekanntschaft namhafter deutscher Künstler wie Louis Tuaillon, August Gaul, Artur Volkmann, August Kraus, Ludwig von Hofmann, Otto Greiner, Robert Wellmann und andere sich mehr zu einer klassischen plastischen Auffassung steigerte."

Schon im Alter von 15 Jahren kam der junge Stanislaus mit seiner Familie nach Rom, wo er im Atelier seines Vaters die Bildhauerei erlernte. Naturgemäß war der Schüler streng an die Tradition der Familie gebunden, seine ersten Aufgaben bestanden denn auch in der Bearbeitung des Marmors. Mit Erfolg offensichtlich, denn bereits mit 17 Jahren erhielt der junge Künstler einen Auftrag für eine Marmorfigur. Und seine lebensgroße „Psyche", ebenfalls in Marmor, wurde auf der Großen Berliner Kunstausstellung sofort verkauft.

Der Aufenthalt in Rom war für Stanislaus Cauer sehr fruchtbar. „Es waren nicht nur die Wunder des klassischen Rom, der unvergänglichen Schönheit seiner gewaltigen Ruinen, die Kirchen vieler Jahrhunderte, sowie die ungeheuren Sammlungen, die ihn aufs tiefste beeindruckten, er kam auch mit der kleinen deutschen Künstlerkolonie, dem Nachtrag der Zeit eines Josef Anton Koch, Thorvaldsen und der Nazarener, in Berührung und lernte italienische Künstler und Geistesführer kennen", so Mühlpfordt. Selbst hat der Künstler einmal über diese Zeit gesagt: „Es war und bleibt meine Kunstheimat, der ich meine Entwicklung als Mensch und Bildhauer verdanke."

Nach Studienreisen ins Ausland (unter anderem nach Holland und nach Paris) kehrte Cauer – er hatte 1897 in Rom geheiratet – im Jahr 1905 nach Deutschland zurück. Zwei Jahre lang lebte und arbeitete er in Berlin, doch „die Jagd nach Aufträgen" mißfiel ihm so sehr, daß er 1907 dem Ruf Dettmanns an die Kunstakademie in Königsberg als Nachfolger Reuschs gern folgte. Bis 1933 wirkte Cauer als Lehrer in der Stadt am Pregel und bis zu seinem Tod am 8. März 1943 schuf er dort sein „Lebenswerk für die Öffentlichkeit". – Mühlpfordt nennt in seinem Standardwerk „Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255–1945", Würzburg, 1970, allein für Königsberg 96 Arbeiten Cauers. Darunter auch drei Werke, die wie durch ein Wunder den Zweiten Weltkrieg und die nachfolgenden Wirrnisse überstanden haben: das Schillerdenkmal, das jetzt vor dem Schauspielhaus steht (urspürnglich 1910 bis 1936 am Stadttheater) und dessen Inschrift „Schiller" durch kyrillische Buchstaben ersetzt wurde und durch die Lebensdaten ergänzt wurde, den Puttenbunnen, über dessen Erhalt wir gerade berichtet haben und die Marmorfigur „Nach dem Bade". Über diese 1905/06 entstandende Arbeit schrieb Dr. Ulrich Baltzer in Westermanns Monatsheften: „... diese reife und schöne Frauengestalt, die – eben dem Wasser entstiegen – sich auf einer Stufe niedergelassen hat und Fuß und Knöchel abtrocknet, zeigt schon etwas Neues. Man spürt die wohlige Atmosphäre des Bades, der ganze Frauenkörper hat gelöste Weichheit. Die aus dem Marmorblock herausgehauene überlebensgroße Figur ist völlig plastisch, obwohl wie in früherer Zeit das Gefühl spricht. Nun der Künstler der Form und des Maßes sicher ist, kann er dem Gefühl freie Hand lassen, die Form mehr und mehr beleben ..."

In Königsberg, in ganz Ostpreußen fand man Arbeiten von Cauer, aber auch in Berlin, Dresden und Kassel. Es waren freie Arbeiten, aber auch Aufträge wie Kriegerehrenmale und Bildnisbüsten, Skulpturen ebenso wie Reliefs. Wie humorvoll der Künstler war, zeigt eine Begebenheit, die Mühlpfordt schilderte. Bei einer Führung von Studenten durch die alte Kunstakademie 1913 sagte Cauer schmunzelnd: „Ja manch einer kommt dann voller Begeisterung zu mir, um sich aushauen zu lassen – es ist dann oftmals nicht ohne Reiz, sein Gesicht zu betrachten, wenn ich ihm den Preis der Büste nenne – die Menschen haben von der Arbeit eines Künstlers doch recht sagenhafte Begriffe ..."

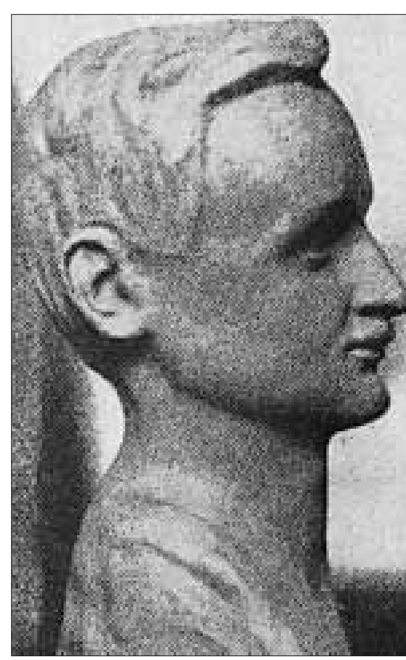
Und doch hat gerade der Aufenthalt in Ostpreußen, das Cauer als seine Wahlheimat betrachtete, entscheidend das Schaffen dieses Mannes beeinflußt. „Die Eigenart der Landschaft unterstützt ihn bei seinem Vorwärtsdringen ...", so Baltzer. „Die Form ist jetzt keine Schranke mehr, denn er erfüllt sie bis ins Letzte mit Leben und Bewegung. Alles wird gelockerter, freier ... weil Cauer von sich das Einsetzen der eigenen Persönlichkeit und das Bekennen ohne Phrase verlangt, hat ihm der Expressionismus einen mächtigen Impuls gegeben. Er fängt in seiner Künstlerschaft bei der Beziehung ‚Ich und die Natur' an, mehr und mehr die erste Hälfte zu betonen."

Als Professor und Leiter der Bildhauerklasse gab Stanislaus Cauer auch vielen jungen Menschen Impulse mit auf den Weg. Zu seinen Schülern gehörten Otto Drengwitz, Christiane Gerstel-Naubereit, Hilde Leest und Paul Koralus, um nur wenige, auch heute noch bekannte zu nennen. Der Kunsthistoriker Dr. Günter Krüger, ein profunder Kenner der Geschichte der Königsberger Kunstakademie schrieb einmal über Cauer in unserer Wochenzeitung: „Cauer ... konnte ... anderthalb Jahre lang die revolutionären Unruhen der Akademie als stellvertretender Direktor in Schach halten, die nach seiner Ablösung wieder neu ausbrachen. Er hat also nicht nur in künstlerischer Hinsicht der Akademie zum Aufstieg verholfen, über die er schrieb: ‚Das Leben an der Akademie war sehr unbürokratisch und frei, es wurde aber in den Ateliers der Lehrer und Schüler fleißig und erfolgreich gearbeitet.'" So mag er, der ein Jahr vor seinem Tod noch mit der Goldmedaille der Stadt Königsberg ausgezeichnet wurde, seiner eigenen Maxime im Leben und als Künstler gerecht geworden sein, als er sagte: „Das Ziel jedes wirklichen Künstlers wird es immer sein, über seine Zeit hinaus geschätzt zu werden."

Es war eine sehr fruchtbare und glückliche Zeit, die der Künstler im rauhen Norden seines Vaterlandes verbrachte. Und ein gnädiges Geschick bewahrte ihn davor, daß er den Untergang der alten Krönungsstadt der preußischen Könige erleben und aus seiner Wahlheimat Ostpreußen fliehen mußte. Auf dem Friedhof unterhalb der kleinen Juditter Kirche fand er seine letzte Ruhestätte. ■

Weltmann und Künstler

Der Schriftsteller Martin A. BORRMANN erinnert sich an Stanislaus Cauer



Martin A. Borrmann: *Porträt (Gips, 1922)*

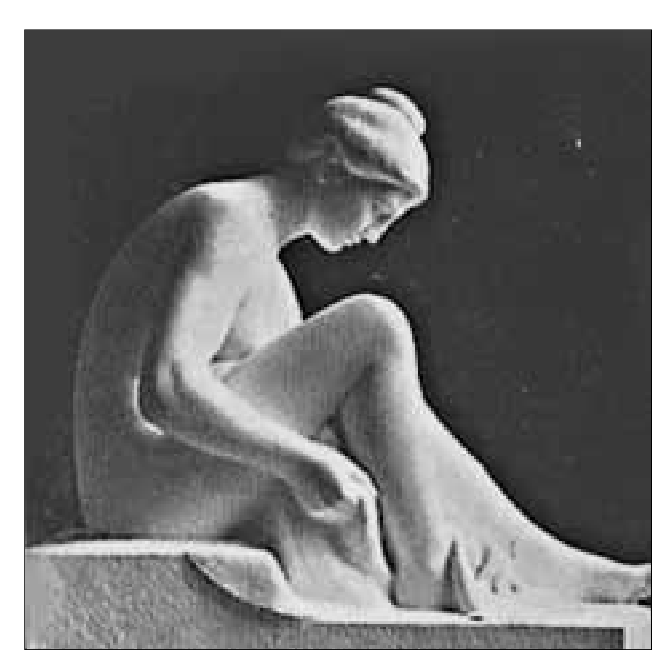
Wenn ich an Stanislaus Cauer zurückdenke, steigen in meiner Erinnerung immer lichte und helle Bilder auf. Hell und groß war das Atelier in der Akademie, hell und licht seine Wohnung, ebenfalls draußen in Ratslinden, hell und schön die Frauen, die ihn dort umgaben, seine Gattin mit dem stillen, fein geschnittenen Gesicht und die drei schönen Töchter; licht und hell war überhaupt die ganze Erscheinung des Künstlers, von der etwas Großzügiges und Hochherziges ausstrahlte. Ich sehe ihn noch deutlich am Teetisch seines Schwiegersohns sitzen in seinem grauen eleganten Anzug, die Arme weit auf den Sessellehnen ausgebreitet, den Blick in die Ferne gerichtet, während er weltmännisch von seinen Jugendjahren in Italien und den Künstlern um ihn erzählte. Ich sog alles durstig in mich hinein. Dabei erschien er mir bereits betagt, zählte er doch schon fünfundfünfzig Jahre, war also doppelt so alt wie ich.

Er wurde ganz ungewollt Mittelpunkt des kleinen Kreises (das waren Dr. Baltzer und seine junge Frau Marietta, geb. Cauer, sowie die ebenfalls jung verheirateten Ehepaare Bohlmann und Harich und ich). Zu unseren Erzählungen gab er eigene ähnliche Erlebnisse zum besten. Aber wie herrlich verstand er zu plaudern, alles nur leicht andeutend und doch so farbig, daß wir es nie vergaßen! Er hatte zwanzig Jahre in Rom gelernt, und seine Malerfreunde lebten noch im Stil jener Generation, deren Streiche Maupassant in seinen Kurzgeschichten berichtet hat.

Hier will ich nur eine kleine Anekdote wiedergeben, die bei uns, in Königsberg selbst, spielte: Cauer hatte für das kleine Mädchen auf dem entzückenden Eva-Brunnen eine seiner Töchter zum Modell genommen. Gemäß der Prüderie jener Jahre war dem Kinde eingeschärft worden, hierüber zu niemandem zu sprechen. Trotzdem, als die Hülle des Denkmals fiel, tönte über den zu dieser Stunde feierlich stillen Altstädtischen Markt ein helles, unüberhörbares Kinderstimmchen: „Das ist die Titi Cauer."

In den Jahren 1921 und 1922 war ich zuweilen Gast in der Familie des Künstlers. Eines Tages, es muß Sommer gewesen sein, fragte mich Cauer, ob er eine Bildnisbüste von mir machen dürfe. Dürfe? Es war eine ganz große Ehre für mich. So fuhr ich nun in diesen Sommertagen (wieder sieht in der Erinnerung alles licht und hell aus) viermal vormittags in die Akademie hinaus. Cauer stand vor mir, jetzt als souveräner Künstler; der hölzerne Träger mit der Tonmasse stand zwischen uns. Und ich sah nun, wie der Künstler mit seinen Händen aus einem Erdenkloß das Bild eines Menschen knetete ... Ich bin später noch manchmal gemalt worden, aber dies irdische Gleichnis eines göttlichen Vorgangs erlebt man wohl nur in der Bildhauerei. Langsam wandelte sich die Masse in Geist, ja, ich sah in meinem Gesicht jetzt mehr als in meinem Spiegelbild, nämlich ein inneres Wesen, von dem ich nicht gewußt hatte, daß es sich in meinen Zügen ausdrücke. Die Büste war ein großes Geschenk für mich, aber noch mehr bedeutete mir das Geheimnis ihrer Entstehung. ■





Anmutig: *„Nach dem Bade". Die kauernde Frauengestalt aus Marmor (1905/06) stand zuerst an der Mauer der Kunstakademie in Königsberg, wurde 1922 von der Stadt erworben und vor dem Schauspielhaus aufgestellt*

Fotos: Archiv, privat

Geburtstag:

»An der Nogat grünen Wiesen«

Die Marienburg erlebte in ihrer 730jährigen Geschichte viele Höhen und Tiefen / Von Rüdiger Ruhnau

Es gab einmal eine Zeit, da hatten die Deutschen ihre große Vergangenheit vergessen. Erst die romantische Strömung des 19. Jahrhunderts erweckte wieder die Erinnerung an den Glanz der mittelalterlichen Welt. Fast unglaublich erscheint es uns heute, daß der Kölner Dom nahezu vier Jahrhunderte unvollendet dastand und erst in der Romantik zu Ende gebaut wurde.

Auch für die Marienburg standen die Zeichen schon auf Abbruch. Während des 18. Jahrhunderts diente das verstümmelte Schloß der preußischen Militärverwaltung als Kaserne und Getreidemagazin. Oberbaurat D. Gilly hatte sogar den Vorschlag gemacht, das Mittelschloß ganz abzubrechen, um aus den Ziegeln ein neues Gebäude zu errichten. Da erschien im Jahre 1803 ein aufrüttelnder Aufsatz des Dichters Max von Schenkendorf gegen die fortschreitende Zerstörung der Marienburg: „Wer sehen will und kann, der rette bald, denn Eile ist nötig.“ Max von Schenkendorfs Worte fanden Gehör. In einer Kabinettsorder befahl König Friedrich Wilhelm III., daß für die Erhaltung der Burg alle Anstrengungen unternommen werden sollen. Um nun auch die Öffentlichkeit wachzurütteln, erschien von Friedrich Frick, basierend auf Zeichnungen von Friedrich Gilly, ein prachtvolles Kupferstichwerk, das die Schloßansichten als frühe Hochleistungen deutscher Baukunst dokumentierte.

Zwar hatte der Befreiungskrieg die vaterländische Gesinnung der Bevölkerung stark beflügelt, jedoch verhinderte das allgemeine Elend zunächst die Wiederherstellungsarbeiten an dem Nogatschloß. Erst der Tatkraft Theodor von Schöns war es dann zu verdanken, daß schließlich die notwendigen Voraussetzungen für den Wiederaufbau des Schlosses geschaffen werden konnten. Theodor von Schön, im Kreis Tilsit geboren, 1816 zum Oberpräsidenten der neugebildeten Provinz Westpreußen berufen, erkannte klar die geschichtsträchtige Bedeutung des Deutschordensschlosses. Von tiefer Heimatliebe durchdrungen schrieb er an den Historiker Johann Gustav Droysen: „Die Marienburg ist eine große Tragödie in architektonischer Form …“ Der Oberpräsident sah in der Marienburg die Einheit des alten Deutschordenslandes verkörpert, folgerichtig trat er immer wieder für die Vereinigung Ost- und Westpreußens zu einer Provinz ein, die unter seiner Leitung auch bald Wirklichkeit wurde.

Mit Theodor von Schöns Amtsantritt begannen die Herstellungsarbeiten am Mittelschloß. Geschickt verstand er es, die romantischen Neigungen des Kronprinzen auf das Schloß zu lenken und darüber hinaus auch alle Schichten der Bevölkerung von der patriotischen Aufgabe zu überzeugen, am Gemeinschaftswerk der Wiederherstellung mitzuwirken. Beispielsweise fielen in den ersten zwei Jahren 48.000 Fuhren Schutt an, die ausnahmslos von den benachbarten Einwohnern freiwillig, ohne Bezahlung, fortgeschafft wurden.

Für die architektonisch-künstlerischen Aufgaben der Restaurierung konnte Karl Friedrich Schinkel zur Mithilfe gewonnen werden, der wie kein anderer die preußische Kunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmt hat. Mehrere Jahrzehnte begleitete Schinkel die Arbeiten an der Marienburg mit seinen Ratschlägen. Seine Entwürfe für die Glasmalereien des Großen Remters verschönten die Innenausstattung des Mittelschlosses. Die Geschäftsverwaltung des Wiederherstellungswerkes dagegen übernahm Joseph Freiherr von Eichendorff, der seit 1821 als preußischer Regierungsrat in Danzig wirkte. Der Freiherr war mit von Schön freundschaftlich verbunden. So verfaßte er auf dessen Wunsch hin 1844 die berühmte Schrift „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“.

»Die Marienburg ist eine große Tragödie in architektonischer Form«

In der ersten Wiederherstellungsphase, die bis 1856 dauerte, wurde im wesentlichen der Hochmeisterpalast mit dem kleinen Remter rekonstruiert. Die Arbeiten von 1847 bis 1854 nahmen sich des Mittelschlosses an, das im 14. Jahrhundert als Sitz der Ordensregierung errichtet worden war. Der berühmte Giebel der Firmarie (Hospital), eines der kostbarsten Teile des Mittelschlosses, hatte erstaunlicherweise alle Zeitwirren weitgehend überstanden. Mit dem jungen Regierungsbaumeister Conrad Steinbrecht begann 1882 eine zweite Wiederherstellungsphase, in der nach gründlichen archäologischen und archivarischen Studien eine sorgfältige Rekonstruktion des ursprünglichen Schloßzustandes erfolgte. In vier Jahrzehnten vollendete Steinbrecht nach und nach den gesamten Schloßkomplex, er stattete auch die Räume mit Malereien, Wandvertäfelungen und alten Einrichtungsgegenständen aus. Sein Nachfolger wurde Oberbaurat Dr. Bernhard Schmid (1872–1947), der insbesondere die alten Wehranlagen wieder herstellte und die wissenschaftliche Erforschung sowohl der Marienburg als auch der übrigen Deutschordensbauten im Preußenland intensivierte. Ziel der Marienburgarbeit war es, ein Bild der eigenständigen Kultur, die der Deutsche Orden aus dem Nichts geschaffen hatte, zu zeichnen und damit für alle Deutschen eine vaterländische Gedenkstätte zu schaffen.

Bis in die vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts belebten Scharen von Besuchern die wiedererstandenen Bauten. Für Konzerte, Versammlungen, Festaufführungen und andere Veranstaltungen bediente man sich gerne der historischen Kulisse der Schloßanlagen. So 1933, als im Rahmen der Marienburgfestspiele, unter der künstlerischen Leitung von Hermann Merz, die Uraufführung von Max Halbes neuestem Werk „Heinrich von Plauen“ stattfand. Oder die Verleihung des Ehrenringes deutscher Dichter an Agnes Miegel. Ein Ereignis aus dem Jahre 1940 soll hier ausführlicher erwähnt werden, nämlich die Feier zur Heimholung der Fahnen des Deutschen Ordens von der Burg Krakau in die Marienburg des damaligen Reichsgaues Danzig-Westpreußen.

In der Schlacht bei Tannenberg, 1410, rückten die Fähnlein des deutschen Ritterordens, wie im Mittelalter üblich, mit Wimpeln und Feldbannern in die Schlacht. Gegen die polnisch-litauisch-tatarischen Heerscharen erlitt das Ordensheer eine schwere Niederlage. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen und mit ihm die obersten Ordensführer fielen auf dem Schlachtfeld, 51 Feldzeichen gingen verloren. Die erbeuteten Fahnen ließ der Polenkönig Jagiello nach Krakau bringen und in der Stanislauskapelle auf dem Wawel zur Schau stellen. Der Krakauer Domherr Jan Dlugosz, besorgt um den Zerfall der Fahnen, ließ sie mit Beschreibung auf Pergament abmalen, um die Erinnerung an die Niederlage des Ordens zu verewigen. Tatsächlich waren schon nach etwa 200 Jahren die Originalfahnen zu Staub zerfallen. Das Kolossalgemälde „Die Schlacht bei Grunwald“ von dem Historienmaler Matejko brachte das Aussehen der Ordensfahnen einer breiten Öffentlichkeit wieder zur Kenntnis.

Vermutlich gegen 1927 ließ der polnische Staat nach der Originalhandschrift von Dlugosz „Banderia Prutenorum“ Nachbildungen anfertigen, die auf der Weltausstellung in New York zu sehen waren. Von den 51 Ordensfahnen wurden von den Deutschen nach ihrem Einmarsch in Polen 18 auf Seide gemalte gute Nacharbeitungen auf der Krakauer Burg vorgefunden. Gründe für die Auswahl der 18 Ordensbanner sind nicht bekannt. Es befanden sich darunter das große Banner des Hochmeisters, ein schwarzes Kreuz mit goldenem Mittelstreifen, darauf ein Wappenschild mit dem schwarzen Reichsadler auf goldenem Grunde, das vom Großmarschall des Ordens Friedrich Wallenrod geführte gezackte Banner des Ordens mit einfachem Kreuz auf weißem Grunde, das einen roten Greifen zeigende Banner des Herzogs Kasimir von Stolp, das von ihm selber in die Schlacht geführt worden war, das Banner des Herzogs Konrad von Öls mit dem schwarzen Adler auf gelbem Grund, unter dem Soldaten aus dem Herzogtum Breslau und Schlesien kämpften, das einen von zwei Bischofsstäben flankierten gelben Adler mit Heiligenschein auf rotem Grunde zeigende Banner des Bischofs von Pomesanien, das Marquard von Riesenburg geführt hatte, das im Oberteil eine rote Krone auf weißem Felde und unten ein weißes Kreuz im roten Felde zeigende Banner der Altstadt Königsberg, das der Bürgermeister der Stadt geführt hatte, sowie das zwei weiße Kreuze auf rotem Grunde zeigende Banner des Komturs von Danzig.

Am 19. Mai 1940 wurden im Großen Remter der Marienburg in einer Feierstunde die im Wawel zu Krakau aufbewahrten Feldzeichen des Ordens – das heißt die in Polen angefertigten Nachbildungen – der Obhut des Landrates des Kreises Marienburg Neufeld übergeben. Im selben Remter des Hochmeisters hatten 1772 die westpreußischen Stände dem großen Preußenkönig gehuldigt. Der herrliche Raum, dessen reichgeteiltes Strahlgewölbe drei schlanke Mittelsäulen tragen, ist ohne Vorbild im deutschen Mutterlande geschaffen worden. Im 14. Jahrhundert bewirtete der Orden dort seine Kreuzzugsgäste. Heute ist dieser größte Profanbau der Deutschordensarchitektur, der zu den schönsten des Mittelalters zählte, wegen statischer Probleme fürs erste nicht zugänglich.



Die Westseite: *Vor den Kämpfen von 1945, bei denen die Schloßkirche verwüstet und die meisten Dächer abgedeckt wurden*

»Wenn Deutschland einst wiederersteht, wird die Marienburg ihm folgen«

Die Kriegsereignisse von 1945 richteten auf der bis Mitte März umkämpften Marienburg große Zerstörungen an. Die Schloßkirche mit der riesigen Marienfigur an der Außenfront wurde verwüstet, die meisten Dächer abgedeckt, nur die dicken Mauern hielten der Bombardierung einigermaßen stand. Die russischen Eroberer vernichteten oder verschleppten die wertvolle Inneneinrichtung, darunter Museumsbestände mitsamt der wissenschaftlichen Bibliothek. Der weitgehend auf Kosten Deutschlands wiedererstandene polnische Staat zauderte lange, wie er mit dem deutschen Erbe umgehen sollte. Schließlich galten Preußen und der Deutsche Orden schon immer als Hauptfeinde des Polentums, obwohl seinerzeit Herzog Konrad von Masowien den Ritterorden zur Hilfe gegen die heidnischen Prussen ins Land gerufen hatte. Immerhin widmete man der kolossalen Anlage die notwendigste Pflege, um Einsturzgefahren und Witterungsschäden möglichst zu verhindern. 14 Jahre nach Kriegsende breitete sich ein Großbrand auf dem Schloßgelände aus, vermutlich durch Brandstiftung ausgelöst. Die hierbei aufgetretenen Schäden sollen die Zerstörungen der Bausubstanz von 1945 noch übertroffen haben. Endlich erkannten die staatlichen Stellen, wie achtlos man lange mit dem großartigen Werk deutscher und europäischer Geschichte umgegangen war, und schließlich siegte auch die ökonomisch vernünftige Idee, die alte Deutschordensburg als Touristenattraktion zu vermarkten.

Nachdem fast alles, getreu dem Steinbrechtschen Konzept, wiederhergestellt worden ist, wartet nun immer noch die Schloßkirche auf ihre Erneuerung. Wird man sich für eine totale Rekonstruktion entscheiden oder soll der heutige fragmentale Zustand der Kirche konserviert werden, sozusagen als immerwährendes Memento gegen menschliche Unvernunft? Ein internationaler wissenschaftlicher Beirat soll zur Beratung herangezogen werden. Man kann nur wünschen, daß der sakrale Raum mit seiner figuralen Ausstattung in ursprünglicher Form wieder entsteht. Das Schicksal der Marienburg war sowohl mit der Blüte Preußens als auch mit seiner Niederlage verknüpft. Keine Nation kann die großen Ereignisse seiner Geschichte einfach abstreifen, sogar heroische Niederlagen können noch den Anlaß zur Mythenbildung geben.

Polen hat die Marienburg niemals erobert, Landsknechte im Solde des Ritterordens, die der Deutsche Orden nicht mehr bezahlen konnte, hatten damals die Burg an den Polenkönig verschachert. Später mußten sich die polnischen Burgbesatzungen mehrmals den Schweden ergeben und zweimal, 1734 und 1758 bis 1763, kapitulierten sie vor den Russen. Erinnert sei auch daran, daß der deutsche Kurfürst von Sachsen Friedrich August I., als König August II. von Polen, 1703 in dem Marienburger Schloß residierte. In der 1955 im Holzner-Verlag erschienenen Baugeschichte „Die Marienburg“, verfaßt von Schloßbaumeister Bernhard Schmid, stehen als Schlußsatz die prophetischen Worte: „Wenn Deutschland einst wiederersteht, wird die Marienburg ihm folgen.“ ■



zum 101. Geburtstag

Bleier, Otto (Müllermeister), aus Nordenburg, Bergstraße 79, jetzt Im Münsterfeld 20, 48231 Warendorf, am 16. Oktober

zum 100. Geburtstag

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Im Tannenbusch 3, 53119 Bonn, am 23. Oktober

Sterkau, Elfriede, geb. Beyrau, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rübezahlstraße 112 (bei Schmischke), 81739 München, am 26. Oktober

Sticklorat, Margarete, geb. Salz, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Thüringer Straße 236, 37534 Badenhausen, am 26. Oktober

zum 98. Geburtstag

Bohlien, Margarete, geb. Poerschke, aus Rantau, Kreis Mohrungen, jetzt Walter-Rathenau-Straße 22, 26954 Nordenham, am 10. Oktober

Brünning, Else, geb. Matschkus, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Sellhorner Weg 10, 29646 Bispingen-Behringen, am 25. Oktober

Heuck, Erna, geb. Spudaitis, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Rue de Reveriaz, F–01170 Echenevex, am 20. Oktober

zum 97. Geburtstag

Böhme, Richard, aus Ortelsburg, jetzt Försterweg 31, 32694 Dörentrup, am 23. Oktober

zum 96. Geburtstag

Wagenzik, Otto, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sellhopsweg 22, 22459 Hamburg, am 25. Oktober

zum 95. Geburtstag

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberhamm 126a, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

zum 94. Geburtstag

Dienhardt, Walter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 39, 40474 Düsseldorf, am 26. Oktober

Haferstroh, Gertrud, geb. Petereit, aus Stonischken, jetzt Bienroder Weg 66, 38108 Braunschweig, am 27. Oktober

Sakuth, Kurt, aus Pillkoppen/Pillau, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Warteburgweg 11, 23774 Heiligenhafen, am 27. Oktober

zum 93. Geburtstag

Isakowski, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Diedichsborn 14, 34130 Kassel, am 24. Oktober

Michalzik, Maria, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 24. Oktober

Pigage, Ludwig von, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Mittelweg 52, 47475 Kamp-Lintfort, am 21. Oktober

Ulmer, Lotte, geb. Jegodtka, aus Johannisburg, jetzt Am Ickerbach 22, 49191 Belm, am 24. Oktober

zum 92. Geburtstag

Feller, Ida, geb. Schlemminger, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostpreußenstraße 15, 38446 Wolfsburg, am 24. Oktober

Joswig, Ida, geb. Blumenstein, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 34, 59192 Bergkamen, am 23. Oktober

Mohr, Margarete, geb. Grünheid, aus Tilsit, Waldstraße 6, jetzt Stettiner Straße 22, 65510 Idstein-Lenzhahn, am 23. September

Wedtke, Frieda, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth und Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 24. Oktober

zum 91. Geburtstag

Arendt, Elisabeth, geb. Haupt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Hollandweg 15, 25421 Pinneberg, am 25. Oktober

Dittkrist, Ella, geb. Bruweleit, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 25. Oktober

Eckert, Lydia, geb. Kleibsties, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Scheuringskamp 9, 38518 Gifhorn, am 22. Oktober

Konietzko, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hellweg 5, 15234 Frankfurt/Oder, am 24. Oktober

Krause, Ulrich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Strousbergstraße 2c, 30449 Hannover, am 26. Oktober

Lebendig, Minna, geb. Schulz, aus Milchbude/Ostpr., jetzt 16928 Reckenthin, am 13. Oktober

Pieplak, Otto, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Köderlin-Straße 5, 71332 Waiblingen, am 26. Oktober

Powierski, Ottilie, geb. Chilla, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 28201 Bremen, am 25. Oktober

Preusker, Berta, geb. Geyer, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 2, 25355 Barmstedt, am 23. Oktober

Purwien, Eva, geb. Sokolowski, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße, jetzt Königsberger Straße 3, 38518 Gifhorn, am 26. Oktober

Rickert, Elsbeth, geb. Ohnesorge, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altonaer Straße 361a, 25462 Rellingen, am 18. Oktober

Schulz, Gertrud, geb. Albrecht, aus Königsberg, jetzt Altenpflegeheim Näcken, Austernstraße 96, 26388 Wilhelmshaven, am 22. Oktober

Westphal, Hermann, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Vorderstraße 144, 21723 Hollern-Twielenfleth, am 25. Oktober

zum 90. Geburtstag

Bollin, Berta, geb. Gennat, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Vor dem Moore 2, 31535 Neustadt, am 27. Oktober

Dannowski, Emma, geb. Karasch, aus Treuburg, jetzt Kastanienallee 6, 24943 Tastrup, am 26. Oktober

Kalina, Hedwig, geb. Bublitz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Eick 19, 42477 Radevormwald, am 24. Oktober

Pillkahn, Charlotte, geb. Hauptmann, aus Lyck, jetzt Limbecker Straße 83b, 44388 Dortmund, am 21. Oktober

Pionczewski, Bruno, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 144, jetzt Tiroler Straße 80, 60596 Frankfurt, am 19. Oktober

zum 85. Geburtstag

Klein, Brunhilde, geb. Dudszus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Jügesheimer Weg 28, 63500 Seligenstadt, am 27. Oktober

Pfleger, Charlotte, geb. Duscha, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schneidhainer Straße 45, 61462 Königstein, am 25. Oktober

Sendatzki, Christel, geb. Doerk, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Am Ludwigsacker 8, 50374 Erftstadt, am 27. Oktober

Schröter, Leo, aus Osterode, jetzt Steinstraße 35, 45701 Herten-Westerholt, am 27. Oktober

Tallarek, Metha, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Juffernstiege 7, 48291 Telgte, am 26. Oktober

Tschirner, Irmgard, aus Spingen, jetzt Stromberger Straße 27, 55411 Bingen, am 15. Oktober

zum 80. Geburtstag

Althausen, Gertrud, geb. Becker, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Av. Adolfo Pinheiro 1850, 04734-003 Sao Paulo, am 27. Oktober

Auhage, Ruth, geb. Butzkies, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Nienburger Straße 32, 31638 Stöckse, am 27. Oktober

Barth, Erika, geb. Damerau, aus Tapiau, Großhöfer Weg, Kreis Wehlau, jetzt Hirschstraße 24, 89542 Bolheim-Herbrechtingen, am 27. Oktober

Bojahr, Günter, aus Neidenburg, jetzt Wiesenstraße 43, 26452 Sande/Friesland, am 24. Oktober

Braxein, Charlotte, geb. Braxein, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Lühmannstraße 47b, 21075 Hamburg, am 25. Oktober

Czybulka, Fritz, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Schwabenstraße 1, 78048 Villingen-Schwenningen, am 27. Oktober

Eberhardt, Gertrud, geb. Gnosa, aus Treuburg, Memeler Straße 14, jetzt Beethovenstraße 3, 89551 Königsbronn, am 23. Oktober

Feyerabend, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 5, 35108 Allendorf, am 24. Oktober

Fischer, Frieda, geb. Müller, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Piusallee 64, 48147 Münster, am 24. Oktober

Fischer, Margot, geb. Stark, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Stockumer Straße 93, 44892 Bochum, am 27. Oktober

Glück, Martha, geb. Donder, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 23, 78664 Eschbronn, am 23. Oktober

Grickscheit, Lotte, geb. Riedelsberger, aus NeuTrakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Lützowstraße 97, 58095 Hagen, am 22. Oktober

Harms, Gerda, geb. Butzkies, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 7, 29345 Unterlüß, am 27. Oktober

Herrmann, Erna, geb. Dikomey, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Deichreihe 16, 25599 Wewelsfleth, am 24. Oktober

Herrmann, Martha, geb. Krappa, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Sternenstraße 36, 53842 Troisdorf, am 21. Oktober

Kallenbach, Hilda, aus Gumbinnen, jetzt Ueckenerstraße 4, 06846 Dessau, am 27. Oktober

Karlein, Marta, geb. Brose, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ehrstädter Straße 4, 74906 Bad Rappenau, am 22. Oktober

Kraus, Elfriede, geb. Müller, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Hirtentor 3, 97199 Ochsenfurt, am 25. Oktober

Linkmann, Herta, geb. Bindert, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Dieburger Straße 199/B 106, 64287 Darmstadt, am 23. Oktober

Marks, Gerhard, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Sonnenwinkel 8, 23769 Bannesdorf, am 21. Oktober

Niehaus, Helene, geb. Bartkowski, aus Neidenburg, jetzt Friedrichstraße 11, 49393 Lohne, am 21. Oktober

Niklas, Erika, geb. Passargus, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Hofweide 32, 21031 Hamburg, am 23. Oktober

Nikoayzik, Heinrich, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Schrader-Straße 5, 38381 Jerxheim, am 22. Oktober

Pfaff, Leonie, geb. Leber, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Böckler-Straße 27, 34121 Kassel, am 21. Oktober

Riekers, Herta, aus Wischniewen, Kreis Lyck, jetzt Hasporter Damm 167, 27755 Delmenhorst, am 20. Oktober

Rochow, Brigitta, geb. Lieck, aus Ortelsburg, jetzt Rheinzollstraße 8, 56068 Koblenz, am 27. Oktober

Rutte, Anita, geb. Kischnick, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Haydnstraße 14, 85084 Reichertshofen, am 12. Oktober

Urban, Kurt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hildegardstraße 13, 47226 Duisburg, am 23. Oktober

Wander, Hedwig, geb. Baumgärtner, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Am Grübchen 3a, 56203 Höhr-Grenzhausen, am 22. Oktober

Weber, Evamarie, geb. Zander, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Sandershäuser Straße 9, 99765 Auleben, am 27. Oktober

Weissner, Frieda, geb. Stasko, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Paula-Könighein-Straße 50, 31319 Sehnde, am 27. Oktober

Weitschies, Hedwig, Pfeuferstraße 4, 81373 München, am 27. Oktober

Wilhelm, Ella, geb. Wenzel, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Dedecke-Straße 42 H, 27432 Bremervörde, am 26. Oktober

Ziwitza, Erich, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahlshausen 13, 37547 Kreiensen, am 23. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 22. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Die Nervenprobe: „Kuba-Krise“

Mittwoch, 23. Oktober, 23 Uhr, NDR: Die Hanse (1): „Koggen und Karren“

Donnerstag, 24. Oktober, 22.15 Uhr, Arte: Propaganda: „Manipulation und Täuschung“

Dienstag, 22. Oktober, 17.02 Uhr, Bayern: Rußland im Zug: „Länder – Menschen – Abenteuer“.

Sonnabend, 2. November, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Deutsche im Ausland“. Von Gabriela Weber.

zur Eisernen Hochzeit

Sieg, Fritz, und Frau Gertrude, geb. Kraska, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 22. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Lypski, Erich, aus Nickelshagen, und Frau Irma, geb. Kirstein, aus Romitten, jetzt Steenkamp 27, 23611 Bad Schwartau, am 26. Oktober

Pfeiffer, Franz, und Frau Herta, geb. Brandstäter, aus Marderfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Baccumer Berg 16, 49811 Lingen, am 16. Oktober

Sahm, Fritz, und Frau Elsa, geb. Wöcht, aus Königsberg, Cranzer Allee, jetzt Buchlerweg 3, 38110 Braunschweig, am 22. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Burchard, Hans-Georg, aus Disselwethen, Kreis Ebenrode, und Frau Elisabeth, geb. v. Below, aus Serpenten, jetzt Großmoor, Hauptstraße 141, 29352 Adelheidsdorf, am 24. Oktober

Falk, Gustav, und Frau Margret, geb. Schulte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Mengdick 13, 59320 Ennigerloh, am 21. Oktober

Gorris, Hans, aus Bienau bei Liebemühl, Kreis Osterode, und Frau Käte, geb. Borchardt, aus Neuenhagen/Abtei Pommern, jetzt Bethanienstraße 7, 39114 Magdeburg, am 25. Oktober

Hübner, Herbert, aus Königsberg, Palvestraße 34, und Frau Olga, geb. Pogorzelski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 28, 24536 Neumünster, am 26. Oktober

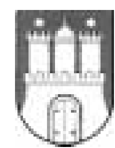
Kalisch, Oskar, aus Beresina, und Frau Ruth, geb. Scharkowski, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt 19065 Pinow, am 26. September

Kuschkewitz, Helmut, und Frau Hildegard, geb. Jenderny, aus Thymau, Kreis Osterode, jetzt 27383 Scheeßel-Ostervede, am 24. Oktober

Ortmann, Hans-Henning, aus Luisenwalde/Marienwerder, und Frau Elli, geb. Schulz, aus Bartenstein, Güterstraße 2, jetzt Fürstenallee 38, 34454 Bad Arolsen/Nordhessen, am 18. Oktober

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Sonntag, 3. November, 13 Uhr, Fahrt nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Theateraufführung „Herkus Monte". Der Preis beträgt 25 € einschließlich Kaffee und Kuchen. Die Abfahrt erfolgt von Hamburg ZOB, Kurt-Schumacher-Allee, Abfahrtsbereich C, Rückfahrt erfolgt gegen 19 Uhr.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 5. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

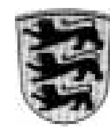
Hamm/Horn – Sonntag, 20. Oktober, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierungen auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde des deutschen Ostens sind willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Oktober, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. November, 14.30 Uhr, Grützwurstessen in der Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Sonntag, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatfest der Gruppe im „Waldheim" auf dem Zollberg. Prof. Dr. Wolfgang Stribrny spricht über das Thema „Ostpreußen – Westpreußen, vom Ordensstaat zur europäischen Gemeinschaft". Gezeigt wird ein Videofilm-Großprojektion von der „Kurischen Nehrung" sowie eine aktuelle Bilderausstellung „Unterwegs in Ostpreußen". Eine Tombola und musikalische Umrahmung durch das Duo „Anne und Fritz" sorgen für Unterhaltung.

Heilbronn – Sonnabend, 19. Oktober, 14 Uhr, Festveranstaltung im Haus des Handwerks, mit Kaffeetafel der Gruppe aus Anlaß der Gründungsversammlung vor 50 Jahren. Der Beginn ist um 14.30 Uhr mit der Begrüßung der Gäste. Den Festvortrag hält Sibylle Dreher. Für Unterhaltung sorgen unter anderem die Singgruppe „Elchschaufel", das Jagsttalduo „Medley", die Sing- und Tanzgruppe der Dobrutscha oder die Tanzgruppe „Ännchen von Tharau".

Lahr – Montag, 21. Oktober, 19 Uhr, Treffen vom Ostdeutschen Lesekreis im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Gunthilde Leischner berichtet aus dem Leben des böhmischen Dichters Adelbert Stifters und liest aus seinen Werken.

Stuttgart – Sonntag, 20. Oktober, 15 Uhr, Herbstfest im Restaurant des Landtages, Konrad-Adenauer-Straße 3. Heimatliches Programm mit Volkstänzen der Metzinger Gruppe, Wort- und Gesangsbeiträgen und Ingrid Müller mit ihrem Akkordeon. Die Gestaltung hat Margaret Sorg. – Freitag, 1. November, 14.30 Uhr, Ökumenisches Totengedenken der Gruppe zu Allerheiligen mit Kranzniederlegung an den Gedenkstellen auf dem Friedhof Zuffenhausen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bad Reichenhall – Mit dem bekanntesten Herbstgedicht von Rainer Maria Rilke „Herbsttag" begrüßte Max Richard Hoffmann den BdV Obmann Herbert Ott, Gäste und Landsleute im Hotel Bayerischer Hof zum Erntedanknachmittag. Nach der Erwähnung der Geburts- und geschichtlichen Gedenktage, ging Hoffmann auf den eigentlichen Sinn des Erntedankbrauches ein, eigentlich ein kirchliches Fest, welches meist nach Michaelis (29. September) begangen wird. Die sogenannte letzte Korngarbe, in Masuren der Plon genannt, war das Signal für die ausgelassenen Feierlichkeiten. Für die musikalische Umrahmung sorgte das Philharmonische Orchester, für die Rezitation „opferte" sich Hoffmann mit der Ballade von Adelbert v. Chamisso (1781 bis 1838): „Die Sonne bringt es an den Tag ". Der holländische Völkerrechtler Dr. Frans du Buy referierte über das diesjährige BdV-Motto „Erinnern – bewahren -Zukunft gestalten". Es war eine mutige Rede, des holländischen Kämpfers für die deutschen Heimatvertriebenen. Hoffman zitierte dann die *Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt* über die derzeitige Lage in Königsberg. Es lohnen sich keine privaten Initiativen, da keine Rechtssicherheit besteht. Korruption ist an der Tagesordnung. Zum Schluß ergriff Dr. med Erwin Keyser das Wort und berichtete über seine China-Reise, die er im 93. Lebensjahr hervorragend bewältigte. Es war ein interessanter Reisebericht aus dem Reich der Mitte. Mit einem Herbstgedicht von Friedrich Rückert „Herbsthauch" beendete Hoffmann den harmonischen Heimatnachmittag nicht ohne der Schatzmeisterin Jutta Karl für die herbstliche Tischdekoration zu danken.

Erlangen – Sigrid Heimburger, die als Beilage zum halbjährlichen Veranstaltungskalender immer eine mehrseitige Abhandlung über ostpreußische Landschaften, Orte, die Kultur, Künstler oder Wissenschaftler verfaßt, behandelte in der letzten Ausgabe das Thema „Die Ansiedlung der Salzburger Exulanten in Ostpreußen". Ergänzend dazu machte sie beim ersten Treffen der Gruppe nach der Sommerpause noch weitere Ausführungen, unter anderem daß diese Glaubensflüchtlinge in geringer Zahl auch in andere europäische Länder, ja sogar bis nach Amerika ausgewandert seien. Anschließend berichtete Ursula Rosenkranz über das Bundestreffen des Sudetendeutschen Heimatkreises Komotau, für den die Stadt Erlangen vor 50 Jahren die Patenschaft übernahm. Der vor 745 Jahren erstmals urkundlich erwähnte Marktort kam nach Schenkung in den Besitz des Deutschen Ritterordens – Zeugnis davon sind zwei Schilde mit dem Deutschenordenskreuz im Stadtwappen – und entwickelte sich unter dieser Schirmherrschaft im Laufe der Jahrhunderte durch Gewerbe und Handel zu einer Blühenden Stadt. Der Historiker Alfred Schickel von der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle in Ingolstadt, selbst ein Sudetendeutscher, gab in seinem Festvortrag einen umfassenden Überblick über die politische Situation der Heimatvertriebenen und Landsmannschaften seit der Flucht 1945 bis zur Gegenwart und erläuterte die Hintergründe der sich im Laufe der Jahrzehnte wandelnden Einstellung der Parteien und der deutschen Staatsregierung zu ihnen. Die anwesenden Komotauer und Gäste dankten dem Redner für seine höchst informativen Ausführungen mit lang anhaltendem Beifall. Im zweiten Teil des Heimatabends erzählten Landsleute von ihren diesjährigen Reisen in die Heimat, sowie von unvergeßlichen Ferienerlebnissen dort vor der Vertreibung. Hella Zugehör sprach über die Entstehung des Bernsteins und seine Gewinnung an der Samlandküste. Nachfolgend rezitierte sie sehr eindrucksvoll das Gedicht von der Bernsteinhexe.

Hof – Dienstag, 29. Oktober, 17 Uhr, Vorstandssitzung im Restaurant Kreuzstein Hof – Sonnabend, 2. November, 15 Uhr, Lichtbildervortrag im Restaurant Kreuzstein Hof. – Es war eine Augenweide, diese herrlich geschmückten herbstlichen Tische anzusehen. Das leuchtende Weinlaub, die farbenprächtigen Herbstblumen, das gemischte Obst und Brot. Der 1. Vorsitzende Christian Joachim dankte für diese gelungene Einstimmung auf die Erntedankfeier. Er begrüßte herzlich die große Anzahl an Mitgliedern und Gästen und dankte für das Zusammenkommen. Traditionsgemäß galten die besten Glückwünsche den Geburtstagskindern. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied gedachte Hildegard Drogomir an den vielseitigen ostpreußischen Theologen Eugen Brachvogel. Nach einem Herbstgedicht, vorgetragen von Klaus Napromski, stimmt man laut ein Herbstlied an. In seiner Ansprache gedachte Christian Joachim an die Erntebräuche nicht nur in Ostpreußen. Die Sitten und Gebräuche kommen aus den innersten Gefühlen der Menschen. Sie sind Ausdruck des Dankes an Gott, für die Ernte und das Einbringen. Das Erntedankfest ist der festliche Rahmen dieses Dankes. Mit gemeinsamen gesungenen Liedern und Vorträgen von Mitgliedern ging dieser festliche Nachmittag zu schnell vorbei. Erich Kiutra verteilte wie seit Jahren Ähre als Zeichen der Ernte. Der 1. Vorsitzende dankte für die herbstliche Ausschmückung durch Hildegard Drogomir und Gerda Künzel, für die Klavierbegleitung durch Klaus Napromski und bat um Zugreifen der Erntegaben.

Kempten – Sonnabend, 26. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Linggstraße.

Memmingen – Freitag, 1. November, 10.15 Uhr, Totengedenken auf dem Waldfriedhof.

Mühldorf/Waldkraiburg – Mittwoch, 30. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Graf Törring-Hof", Berlinerstraße 20a. Es gibt Kaffee und Kuchen sowie einen Diavortrag von Klaus Ertelt.

München Nord/Süd – Sonnabend, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Außerdem gibt es einen Rückblick auf die Gruppenfahrt Leipzig/Dresden mit Diavorführung. Gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 18. Oktober, 15 Uhr, Feier zu „50 Jahre Gruppe Nürnberg" im Stadtparkrestaurant mit dem Singkreis.

Weiden – Zu einer Stadtführung mit Stadtheimatpfleger Rudolf Zenger traf sich eine große Schar von Mitgliedern und Freunden der Gruppe am Hauptportal der Josefskirche. Auch die 3. Bürgermeisterin Elisabeth Kraus befand sich unter den Führungsteilnehmern. Zenger widmete sich ausführlich dem Jugendstil nördlich der Altstadt. Zuerst erläuterte er die überregionale Bedeutung der neuromanischen Stadtpfarrkirche St. Josef, deren Bau und Fertigstellung im Jahre 1900 man sozusagen als Einleitung des neuen Baustils begreifen kann. Doch der Jugendstil erstreckte sich über die Baukunst hinaus auch auf andere Kunstgattungen, wie zum Beispiel das Kunsthandwerk oder die Buchgrafik. Das Wesen des Jugendstils sind Klarheit, Schlichtheit und Harmonie, wie man sie oft in der Natur erkennen kann. Daher wurden die Bauwerke oft mit farbig interessant gestalteter pflanzlicher Ornamentik und ähnlichen Zierelementen geschmückt. Auch findet man immer wieder Erker. Die Baumeister dieser Epoche legten auch immer Wert auf geschwungene natürlich wirkende Fassadenformen. Die gezeigten Gebäude stießen bei den Teilnehmern auf großes Interesse. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald dankte am Ende der Besichtigung dem Stadtheimatpfleger mit einem guten Tropfen für seine Ausführungen.

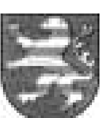
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Mittwoch, 23. Oktober, 19 Uhr, 41. Ostpreußisch – Baltischer Literaturabend in der „Stadtwaage", Langenstraße 13. Der Eintritt beträgt 5 €, ermäßigt 3 €. Dr. Gottfried Eberle hält ein Essay über Leben und wirken des estnischen Schriftstellers Jan Kroß. – „Vertriebene nochmal vertreiben! – Nazis raus!", so lautete die Parole, die in großer Schrift am 23. September neben den Eingang des Hauses Parkstraße 4 an die Wand gesprüht war. Mit der gleichen Farbe war unser Hinweisschild an der Außenwand verunstaltet. Dieser politisch motivierte Angriff zeigt, daß die Absicht maßgeblicher Meinungsführer, eine Gruppe von Opfern des Krieges und der Geschichte zu Tätern zu machen, immer deutlichere Früchte trägt. Zuletzt hatte bekanntlich der frühere Kulturstaatsminister Naumann durch Streichung öffentlicher Zuschüsse an die von Vertriebenen selbstverwalteten Einrichtungen ostdeutscher Kulturarbeit zum Ausdruck gebracht, daß es beispielsweise schon als rechtsradikal anzusehen ist, wenn Bezeichnungen, „Ostdeutschland, Schlesien, Ostpreußen" als Lokalisierung der Vertreibungsgebiete verwendet werden. Vom Bund geförderte Kultureinrichtungen, die Konflikte vermeiden wollen, sprechen insoweit „politisch Korrekt" nur noch von „Ost-Mitteleuropa". Der Angriff au die Geschäftsstelle entspricht diesem Denken. Da eine öffentliche Solidarisierung maßgeblicher Personen nicht zu erwarten ist, wurde von einer Presseerklärung abgesehen. Sie würden möglicherweise auch zu weiteren Aktionen provozieren. Allerdings wurde Anzeige erstattet. Die Schäden an der Wand müssen von der Eigentümer-Gemeinschaft getragen werden; die Kosten der Erneuerung des Schildes trägt die Gruppe. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen

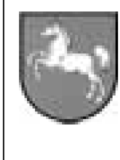


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Die Gruppe hatte Gelegenheit, das Straßenbahn- und Bus-Depot der Kasseler Verkehrsgesellschaft zu besichtigen. Freundliche Mitarbeiter erklärten besondere technische Einrichtungen, die vor allem ältere Menschen das Ein- und Aussteigen erleichtern. Zahlreiche Fragen der etwa 20 Besucher konnten anschließend bei einer Tasse Kaffee besprochen werden. – Beim monatliche Treffen im Oktober berichtete Waltraud Schütz von ihrer umfangreichen humanitären Hilfeleistung im nördlichen Ostpreußen. Ohne jegliche ostdeutsche Wurzeln setzen sie und ihr Mann sich seit Jahren mit finanziellen Leistungen und persönlicher Arbeitskraft vor Ort für die Bewohner dieses Landes ein, nur von dem Gedanken an die dort herrschende Not getrieben. Die Einahmen aus dem von Frau Schütz geschriebenen Buch „Nötiger denn je" sind neben eigenen Mitteln und verschiedenen Senden in dieses Projekt geflossen. Mit einem lebhaften Vortrag und eindrucksvollen Dias schilderte sie ihren und ihres Mannes Aufgabenbereich. Seit einigen Jahren vermittelt sie außerdem die Auftritte von bestimmten Chören aus Nordostpreußen. Ihr Einsatz für die Heimat und der anschauliche Vortrag beeindruckte die Zuhörer tief.

Werra-Meißner – Sonntag, 20. Oktober, 14 Uhr, Feierstunde in „BSA", Stadtteil Allendorf, Hochzeithaus, am Marktplatz neben dem Rathaus. Begonnen wird mit einer Andacht mit der alten Liturgie der Altpreußischen Union, einer Erinnerung an Pfarrer Marienfeld und einem heimatlichen Programm mit gemeinsamer Kaffeetafel.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Buxtehude – Freitag, 1. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kaffeetrinken und Schabberstunde im Gemeindehaus Buxtehude, Altkloster, Am Eichholz. Es wird der Film „Ostpreußenreise 1937 – 1. Teil" gezeigt. Eintritt frei, Kostenbeitrag für das Kaffeegedeck 3 €.

Hannover – Freitag, 1. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Lm. Heinz Albat spricht zu dem Thema „Erben und vererben".

Osnabrück – Donnerstag, 31. Oktober, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Wilhelmshaven – Zum monatlichen Heimattreffen der Gruppe im „Graf Spee" wurden die Mitglieder vom 1. Vorsitzenden Dr. Karl-Rupprecht Sattler begrüßt. Der Nachmittag war ganz im Zeichen des Erntedankes ausgerichtet. Die Tische waren bunt geschmückt mit kleinen Überraschungen für die Anwesenden. Es wurden herbstliche Volkslieder gesungen, Gedichte und Lesungen zum Erntedank vorgetragen, auch in ostpreußischer Mundart. Zum Gelingen des Nachmittags trugen Elfriede Helldobler, Agnes Simoni, Monika Fobbe und Dr. Sattler bei.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 178, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 31. Oktober, 16 Uhr, Treffen des Heimatliteratur-Kreises in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. Irmgard Tietz hält einen Vortrag über das Leben und Wirken der ostpreußischen Dichterin Margot Michaelis.

Düsseldorf – Sonnabend, 2. November, 17 Uhr, Filmvorführung und Begegnung mit Hanna Schygulla „Eine Liebe in Deutschland" im Eichendorff-Saal, GHH.

Gevelsberg – Sonnabend, 19. Oktober, 16.30 Uhr, Erntedankfeier in der Gaststätte Zum Rathskeller, Mittelstraße 55. Im geschmückten Raum wird auch wieder eine Tombola aufgebaut, die zur Verlosung kommt. Alle Mitglieder werden gebeten Gemüse, Obst und so weiter mitzubringen. Zum Korneinfahren in flüssiger Form wird eingeladen. Für Überraschung und Unterhaltung ist gesorgt. Gäste sind herzlich willkommen. Im nächsten Jahr, vom 22. bis 31. Mai, fährt die Gruppe mit den Ennepetaler und Schwelmer Gruppen zum zweiten Mal nach Masuren und Nordostpreußen. Die Reise ist ausgebucht.

Herford – Mittwoch, 30. Oktober, 7.30 Uhr, Fahrt zur Glockengießerei Gescher zum Blaudrucken nach Nottuln und zum Dom in Billerbeck. Abfahrt 7.30 Uhr ab Hof, 7.35 Uhr ab Bahnhof.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

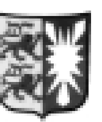


Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag, Lutzerstraße 20.

Mainz – Dienstag, 29. Oktober, 15 Uhr, heimatliches Herbstfest der Frauengruppe im Gemeindesaal der Bonifazkirche, Bonifaziusplatz 1. Die Herren und auch Gäste sind herzlich eingeladen. – Sonnabend, 2. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Videofilm und Grützwurstessen im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon (0 61 31) 67 73 95 oder bei Frau Balewski (0 61 31) 47 47 10.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Die letzte Zusammenkunft stand ganz im Zeichen des Erntedankfestes. Schon am Vormittag wurden Spezialitäten aus der Heimat zwischen Oder und Memel angeboten: Salzkuchen mit Griebenschmalz, Bärenfang, „Schit-lot-em" und vieles mehr, dazu Kaffee und Kuchen. Für die heimatlichen Weisen sorgte Hanni Meyer auf dem Schifferklavier. Georg Baltrusch, 1. Vorsitzender des Kreisverbandes, begrüßte die Anwesenden, insbesondere Bürgermeister Dr. Wrieden, Pastorin Vagt und die Gäste aus Reinfeld. Über Erntedank in den verschiedenen Kulturen bis zum Erntefest in der Heimat sprach Gisela Brauer. Ingrid Koch stellte die Lebensverhältnisse nach Flucht und Vertreibung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen: Stubben roden, Holz hacken und sägen, bis die Brenn-Hexe damit geheizt werden konnte; sammeln der abgebrochenen Ähren und Stoppeln der Kartoffeln auf den abgeernteten Feldern. Heinz Ott erinnerte an Ostpreußen, die Kornkammer Deutschlands. Er las von Erntebräuchen in der Heimat. Otto Voigt hatte

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

1. –3. November, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Brandenburg im „Helmut-Tietje-Haus“, Jugendherberge, Verdener Straße 104, Rotenburg/Wümme.

30. November, **Braunsberg:** Braunsberger Adventstreffen im Hotel Handelhof, Friedrichstraße, Mülheim/Ruhr.

30. November, **Gumbinnen:** Regierungsbezirks-Regionaltreffen im „Landhotel Spornitz“, 19372 Spornitz bei Parchim.

7. Dezember, **Gumbinnen:** Kreisgruppentreffen im „Haus der Heimat“, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Neues Kreishaus in Allenstein – Nach längeren Umbauarbeiten konnte der Allensteiner Landrat Adam Sierzputowski das neue Kreishaus an der Einmündung der Kopernikusstraße am ehemaligen Kopernikus-Platz, heute Pl. Bema, beziehen. Sein früheres Haus an der Kopernikusstraße in Höhe des einstigen Moltkeplatzes war der Verwaltung von 12 Städten oder Großgemeinden längst nicht mehr gewachsen. Verbreitete das Gebäude, das viele Jahre als Magazin für Medikamente und medizinische Geräte gedient hatte, bei der Inspektion im Oktober des Vorjahres noch den Duft eines Krankenhauses, so war dieser bei der Eröffnung im Sommer diesen Jahres längst verflogen. Foyer, Flure, Konferenzräume und Dienstzimmer strahlten nunmehr in hellen Farben. Auch die Fassade bietet einen einladenden Anblick. Einen Vergleich mit dem ehemaligen Landratsamt aus deutscher Zeit an der Friedrichsstraße neben der Allee hält der neue Dienstsitz allerdings nicht stand (Foto auf Seite 44 des Buches „Allenstein in 144 Bildern“). Für den Erwerb des zum Kauf anstehenden historischen Gebäudes im Jugendstil daneben (ehemaliges Generalkommando) reichten die Mittel des Landrates nicht. Zur Eröffnung des neuen Kreishauses hatten sich alle Bürgermeister des Landkreises und zahlreiche Honoratioren eingefunden, so der Stadtpräsident von Allenstein, Jerzy Malkowski, und der Landrat des Kreises Bartenstein, Janusz Dabrowski. Aus dem Partnerkreis Osnabrück-Land waren Landrat Manfred Hugo, sein Stellvertreter, der 1. Kreisrat Gerd Hoofe, der Partnerschaftsbeauftragte Karl-Heinz Finkemayer sowie der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Osnabrücker Kreistag, der Landtagsabgeordnete Georg Schirmbeck, und Mitglieder aller Fraktionen angereist. Von der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land nahmen Kreisvertreter Leo Michalski und die Mitglieder des Kreisausschusses Kanonikus Johannes Gehrmann, Hans-Peter Blasche und Horst Tuguntke sowie der Vorsitzende des Kreistages der KG, Adalbert Graf, an den Feierlichkeiten, die von mehreren Gesangsdarbietungen des traditionell gekleideten Akademischen Chores Allenstein umrahmt wurden, teil. Die Einweihung der neuen Wirkungsstätte nahm Erzbischof Dr. Edmund Piszcs, Allenstein, vor. Die Festrede hielt Prof. Achremczyk. Glückwünsche überbrachten unter Überreichung eines Präsentes unter anderem Landrat Manfred Hugo und Kreisvertreter Leo Michalski.

Tourismus in der Heimat – Die Angehörigen der Osnabrücker Kreisverwaltung und die Vorstandsmitglieder der Kreisgemeinschaft unternahmen zur Förderung des Tourismus Fahrten durch das südliche Ostpreußen. Dabei besuchten sie auch außerhalb des Allensteiner Raumes liegende Sehenswürdigkeiten und Hotelanlagen wie das Herdermuseum in Mohrungen, das zum Ferienhotel mit 25 Zimmern umgebaute Gutshaus Zöpel (Sople) in der Gemeinde Maldeuthen Kreis Mohrungen (Nähe Röthloffsee), Frauenburg (Domführung und Haffbesuch), das Schloß in Heilsberg, das Storchendorf in Schewecken (Zywkowo) an der Grenze bei Preußisch Eylau, den Oberländischen Kanal (Schiffahrt über die Rollberge), die Kruttinna (Flußfahrt), die an der Mündung der Kruttinna in den Beldahnsee bei Isnothen (Iznota) neu errichtete Ferienanlage sowie ein Ferienhotel in der Großgemeinde Heiligenbeil an der Passarge (Kutschfahrten). Für den Oktober 2002 werden in Südostpreußen etwa 5.000 Touristen aus Deutschland, überwiegend ostpreußische Landsleute, erwartet. Die Hotels in Allenstein Stadt und Land sind gerüstet.

Georg Schirmbeck ist neuer Bundestagsabgeordneter – Der CDU-Fraktionsvorsitzende im Osnabrücker Kreistag, der Landtagsabgeordnete Georg Schirmbeck, Hagen a.T.W. erwarb bei der Bundestagswahl mit überwältigender Mehrheit ein CDU-Direktmandat. Der Abgeordnete bereist seit 1994 in regelmäßiger Folge den Allensteiner Raum und knüpft Kontakte zwischen Städten und Gemeinden im Landkreis Allenstein mit solchen im Landkreis Osnabrück. Auch hat er zur Intensivierung der deutsch-polnischen Beziehungen und zur Erleichterung des bevorstehenden polnischen EU-Beitritts Vorträge an der Universität Allenstein gehalten. Im Bundestag in Berlin will er sich künftig Themen der EU-Osterweiterung widmen. Der Allensteiner Landrat und der Kreisvertreter haben unverzüglich telegrafische Glückwünsche übermittelt.

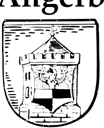
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

10. Treffen der Eschinger in Bad Pyrmont – Im September trafen sich die Landsleute aus Eschingen (Eszernninken) im Kirchspiel Wilhelmsberg im Ostheim in Bad Pyrmont. Am Nachmittag des Ankunftstages war ein Café an der Allee traditionsgemäß Treff- und Sammelpunkt. Abends gab es dann ein gemütliches Plachandern im Baltensaal des Ostheims. Anderntags erkundeten die Eschinger und ihre Partner bei schönem Wetter die gut erhaltene Altstadt der Weserstadt Hameln. Den Abschluß der Besichtigungstour bildete die Freilichtaufführung des Musicals „Der Rattenfänger von Hameln“ vor dem historischen Hochzeitshaus. Am Abend wurde Rückblick gehalten auf die Zeit nach 1990. Damals hatte Erwin Bagatsch mühsam die in alle Himmelsrichtungen verstreuten Eschinger zusammengeführt, eine Ortschronik erstellt und 1992 das erste Treffen in Bad Pyrmont organisiert. Die meisten Eschinger hatten sich damals zum ersten Mal nach der Flucht wiedergesehen. Ein Video von diesem ersten Treffen zeigte uns, wie viele der Besucher inzwischen nicht mehr am Leben sind. Nachdem Erwin Bagatsch aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr nach Bad Pyrmont kommen konnte, hat Erna Reith lange Jahre die Vorbereitungen getroffen und die Zusammenkünfte vorbildlich gestaltet. Jetzt gibt auch sie diese Aufgabe an eine Jüngere weiter. Für das nächste Treffen vom 9. bis 11. September 2003 ist Brigitte Springl, geb. Jeske, zuständig. Ihre Anschrift: Mündelheimer Straße 91, 47829 Krefeld, Telefon (0 21 51) 48 16 21.

Angerburg



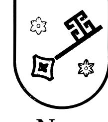
Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger trafen sich in Rotenburg (Wümme) – Immer wieder wurde darauf hingewiesen: In zwei Jahren finden die 50. Angerburger Tage statt – selbstverständlich im Rahmen einer Jubiläumsfeier. Bereits ein halbes Jahrhundert lang treffen sich Menschen aus dem ostpreußischen Patenkreis in Rotenburg. Das Programm der sehr gut besuchten 48. Angerburger Tage am 14. und 15. September zeichnete sich erneut durch eine Reihe interessanter Veranstaltungen aus. Zum Auftakt fand im großen Sitzungssaal des Kreishauses eine öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg statt. Dabei ging Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski, unter dessen Leitung die Angerburger Tage standen, in seinem Bericht auf zahlreiche Aktivitäten ein, dazu gehörte zur weiteren Kontaktpflege unter anderem ein Besuch in Angerburg. Zu der 44. heimatpolitischen Arbeitstagung am 2. und 3. März hatten der Landkreis Rotenburg und die Kreisgemeinschaft wieder gemeinsam eingeladen. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Beim Deutschlandtreffen in Leipzig, so Sadowski weiter, sei die Kreisgemeinschaft sehr gut vertreten gewesen. Am 25jährigen Jubiläum des Landkreises im August habe er stellvertretend teilgenommen. Kurt-Werner Sadowski erinnerte an den Besuch der Delegation aus Angerburg im August. Der Kreisvertreter überreichte dem stellvertretenden Landrat, Reinhard Brünjes, der an der Sitzung teilnahm, als Dank der Kreisgemeinschaft nachträglich ein Gemälde von Gerhard Wendenhorst. Ein Bild, welches die Schönheit des masurischen Himmels zeigt. In dem Bericht wurde außerdem auf den Besuch einer Delegation aus Angerburg anläßlich des Kreisjubiläums hingewiesen. Kurt-Werner Sadowski bedankte sich bei allen, die bei großem persönlichen Einsatz zum gelingen der Veranstaltungen beigetragen hätten. Er teilte mit, daß sich die Kreisgemeinschaft mit einer Spende am Wiederaufbau des Heimatmuseums beteiligen werde.

Auszeichnungen – Der Kreisvertreter zeichnete mit dem silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen aus: Brigitte Junker, Hamburg, die sich in 19jähriger Zugehörigkeit zum Vorstand und in siebenjähriger Tätigkeit als Schatzmeisterin Verdienste erworben hat. Das Ehrenzeichen erhielt ebenfalls Günter Kuhn, Rastede, der, dafür gesorgt hat, daß nach dem Tode von Bernd Braumüller, Rotenburg, das Nachschlagewerk „Angerburg von A – Z“ vollendet wurde. Von dem Buch ist inzwischen die zweite Auflage erschienen. Ausgezeichnet wurde außerdem Alfred Klerner, Celle, mit dem Ehrenteller. Er betreut seit langem das Angerburger Zimmer im Honigspeicher auf dem Gelände des Heimatmuseums. Stellvertretender Landrat Reinhard Brünjes zu den 24 Kreistagsmitgliedern. „Die Patenschaft funktioniert problemlos“. Das sei längst nicht überall der Fall. Der Landkreis Rotenburg sein, nach wie vor stark daran interessiert, den Angerburgern eine Heimat zu bieten. Ergänzend stellte er fest, daß er für die von einigen forcierte Diskussion, statt des abgebrannten Rotenburger Heimatmuseums ein Haus mit anderer Funktion zu bauen, kein Verständnis habe.

Die Grüße der Stadt Angerburg überbrachte Herta Andrulonis, die Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft Mauersee. Sie bedankte sich noch einmal für die freundliche und liebevolle Aufnahme der Angerburger Delegation im August in Rotenburg. Im Zusammenhang mit dem 50-jährigen Bestehen der Patenschaft am 11. und 12. September 2004 wurde darauf hingewiesen, daß Landrat Dr. Hans-Harald Fitschen der Redner sein wird. Als Schriftführerin wurde Frauke Rosin benannt. Ihr Ehemann, Arno Rosin, wurde als Mitglied des Kreistages Nachfolger der verstorbenen Christine Felchner. Abends dann im Bürgersaal der Heimatabend – sehr gut besucht und musikalisch vom Ostpreußenchor aus Hamburg begleitet. Rosengarten, Angerburg-Land, Kutten, Kruglanken, Benkheim, Großgarten, Angerburg-Stadt und wie die Gemeinden aus dem Kreis Angerburg alle heißen, an denen sich jetzt Menschen in Rotenburg erneut trafen.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Neuer Bürgermeister unserer Patenstadt – Die Bürgermeister-Stichwahl in unserer Patenstadt Rendsburg hat überraschend Andreas Breitner (SPD) gewonnen, der vor zwei Wochen beim ersten Wahlgang auf fast 800 Stimmen weniger als sein CDU-Konkurrent Jochen von Allwörden gekommen war. Breitner setzte sich in der Stichwahl mit 51,21 Prozent (5973 Stimmen) durch und erzielte die Mehrheit. Bis zuletzt galt der stellvertretende Bürgermeister von Allwörden (48,79 Prozent, 5691 Stimmen) als Favorit. Rolf Teucher (SPD), der 16 Jahre lang die Geschicke unserer Patenstadt lenkte und leitete, trat nicht wieder zur Wahl an. Wir wünschen dem neugewählten Bürgermeister, der sein Amt im April 2003 antreten wird, schon jetzt alles Gute und hoffen auf eine Fortsetzung der bisherigen vertrauensvollen Zusammenarbeit.

Diamantene Konfirmation der Nordenburger – Die Konfirmanden des Konfirmandenjahrgangs 1943 in Nordenburg möchten, wie schon 1993 die Goldene Konfirmation, auch die Diamantene Konfirmation am 13. April 2003 in Lügde bei Bad Pyrmont feiern. Wer Interesse hat, diesen Tag gemeinsam mit alten Freunden und Mitkonfirmanden zu begehen, möchte sich bitte bis zum 20. November 2002 bei Edith Romagno, Akazienweg 2, 42489 Wülfrath, Telefon (0 20 58) 47 37 melden.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Auszeichnung für besondere Verdienste – Anläßlich des diesjährigen Bundestreffens der Gumbinner in der Patenstadt Bielefeld fanden wieder besondere Verdienste in der landsmannschaftlichen Arbeit ihre Würdigung. So wurde Heinz-Hermann Rottmann mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Das Ehrenzeichen erhielt Bernhard Reinhardt. Karl-Friedrich v. Below wurde die Ehrenmitgliedschaft verliehen. – Der 1948 geborene Heinz-Hermann Rottmann ist kein Gumbinner, sondern ein echter Ostwestfale, zur Zeit in Hiddenhausen, Kreis Herford, wohnhaft. Er ist Justizbeamter bei der Justizvollzugsanstalt Bielefeld und seit 1992 ununterbrochen in humanitärer Hilfe für die Menschen in unserer Heimatstadt Gumbinnen, dem heutigen Gusew, tätig. Zunächst unterstützte er den für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen tätigen Lm. Ulrich Peitschat. Nachdem die Kreisgemeinschaft Gumbinnen 1996 ihre Hilfstransporte einstellte, übernahm Herr Rottmann die Fortsetzung dieser humanen Hilfsdienste für Gumbinnen. Seine Idee, den Geistlichen seiner evangelischen Kirchengemeinde, in der er selbst Presbyter ist, in die Arbeit einzubeziehen, hatte überwältigenden Erfolg. So konnte die humanitäre Arbeit unter dem Dach der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Eilshausen ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. Inzwischen haben sich noch zwei weitere Kirchengemeinden der guten Sache angeschlossen.

Mit dem Ehrenzeichen wurde der 1934 in Gumbinnen geborene Lm. Bernhard Reinhardt ausgezeichnet. Er war von 1970 bis 1977 und ist seit 1990 wieder Mitglied im Kreistag. Von 1993 bis 2000 war er Schriftleiter des Gumbinner Heimatbriefes. Dabei hat er sich um die Kreisgemeinschaft Gumbinnen verdient gemacht. Lm. Karl-Friedrich v. Below, 1926 in Ohldorf/Serpenten, Kreis Gumbinnen, geboren, wurde für seine Verdienste um die Kreisgemeinschaft Gumbinnen die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Lm. Von Below war von 1955 bis 1982 und ist seit 1990 wieder Mitglied im Kreistag. Von 1967 bis 1970 und von 1990 bis 1991 war er stellvertretender Kreisvertreter und von 1991 bis 1994 Kreisvertreter. 1979 erhielt er das Verdienstabzeichen und 1996 das Ehrenzeichen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspiel Brandenburg – Vom 1. November bis 3. November 2002 treffen sich traditionsgemäß die Landsleute des Kirchspiels Brandenburg in 27356 Rotenburg /Wümme. Es wird das zehnte Treffen sein. Der Organisator, Landsmann Prof. Dr. U.E. Klein, Am Stoß 36, 57234 Wilnsdorf, Telefon (02 71) 39 02 56, Fax (02 71) 39 44 76, hat sein Einladungsschreiben bereits an die ihm bekannten Adressen verschickt. Wer keine Einladung erhalten hat, betrachte bitte die heutige Information als Einladung. Bitte, weitersagen. Die Einzelheiten: Das Treffen findet wie immer in der Jugendherberge „Helmut-Tietjehaus“, in 27356 Rotenburg, Verdener Straße 104, Telefon (0 42 61) 8 30 41 statt. Das Programm: Anreise entweder am Freitag, den 1. November, ab 14 Uhr oder am Sonnabend, den 2. November bis zum gemeinsamen Mittagessen um 12.30 Uhr. Nachmittags Berichte über die Heimat von Ernst Perbandt, Reisepläne für 2003, Dia-Vortrag, Bücher, unter anderem mehr. Am Sonntag nach dem Frühstück Abreise. Die Anmeldung zum Sondertreffen wird erbeten bis zum 26. Oktober bei Landsmann Prof. Klein. Er gibt auch gerne weitere Auskünfte und nennt die Kosten und die Bankverbindung.

Vorstandssitzung in Steinwedel – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft trifft sich zu seiner umfassenden Herbstsitzung mit einer Vielzahl von Themen für das kommende Jahr am 9. und 10. November in Steinwedel bei Lehrte.

Kirchspiele Stadt und Land Heiligenbeil – Am Sonnabend, dem 23. November, findet wieder die Zusammenkunft der Landsleute aus dem rheinischen Großraum Düsseldorf zu dem traditionellen „Heiligenbeiler Treff“ statt. Ursula Godzina, Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, Telefon (0 21 54) 73 44, lädt dazu herzlich ein. Es wird wieder viel zu berichten geben über die Reisen in die Heimat, Fotos werden gezeigt werden, Pläne geschmiedet und vieles mehr. Ursula Godzina wird ab 10 Uhr in Düsseldorf die Eintreffenden im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, erwarten. Im Haus ist es im Zimmer 412 in der 4. Etage. Fahrstuhl ist im Hause. Vom Bahnhof sind es nur rund 10 Minuten Fußweg dorthin. Jeder ist herzlich willkommen aus Stadt und Land Heiligenbeil. Alte Bekannte und auch gerne Neulinge. Kaffee und Kuchen, Belegte Brötchen werden angeboten werden. Es wird um telefonische oder schriftliche Anmeldung bei Ursula Godzina gebeten möglichst bis zum 15. November.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königin-Luise-Schule – Unsere Schulmanagerin Brunhild Roschanski M. A. hat uns zum vierten Mal ein Treffen im Kolping-Hotel in Münster mit großem Engagement liebevoll organisiert. Die Teilnehmerzahl betrug trotz unseres hohen Alters immerhin noch 72 Personen. Da infolge großer Spendenbereitschaft, auch der nicht mehr reisefähigen Mitschülerinnen, unsere Schulkasse gut gefüllt ist, konnten wir wieder vier Lehrerinnen unserer russischen Nachfolgeschule Nr. 41 aus Königsberg einladen. Die vierte bekam leider ihren Reisepaß nicht rechtzeitig. Die anderen drei reisten wegen unzumutbarer Bahnverbindungen in langer beschwerlicher Busfahrt an, die sie aber erstaunlich gut überstanden hatten. Voller Vorfreude reisten wir ehemalige Königin-Luise-Schülerinnen nach Münster, für manche ein anstrengender und umständlicher Weg. Eine kam sogar aus Schweden, eine andere aus der Schweiz. Die sehr schöne musikalische Umrahmung unserer Veranstaltung gab uns unsere Mitschülerin, die Pianistin Ingeborg Roloff, geb. Robiler. Nach der Begrüßung durch Brunhild Roschanski und der Totenehrung erfolgten Ansprachen, zuerst die der russischen Schuldirektorin der Nachfolgeschule Nr. 41, Swetlana Petschagina. Sie sprach von der Situation ihrer Schule. Und es wurden Geschenke ausgetauscht. Die Schule Nr. 41 bekam von uns ein Mikrofon und wir erhielten einen selbstgedrehten Videofilm über das gemeinsam gefeierte 190jährige Schuljubiläum im letzten Jahr in unserer alten Schule in Königsberg. Die Bürgermeisterin von Münster, Frau Karin Reismann, meinte in ihrer sehr klugen und gut von uns aufgenommenen Rede, daß ihr unser Schultreffen wie eine große Familie vorkäme. Unsere ehemalige Nachbarschule für Jungen, die Bessel-Oberschule, wurde von dem traditionsgemäß eingeladenen Dr. Günther Abramowski in kurzer Rede in Erinnerung gebracht. Vormittags gab es auch noch eine besondere Ehrung der Mitschülerinnen, die vor 70 beziehungsweise 60 Jahren ihr Abitur an der Königin-Lui-

se-Schule abgelegt haben. Sie erhielten eine Urkunde und eine Flasche Sekt mit goldenfarbiger Aufschrift. Um Körper und damit auch den Geist aufzufrischen, genossen wir beim gemeinsamen Mittagessen wohlschmeckende Königsberger Klopse mit Rote-Beete-Salat. Am Nachmittag folgten die Vorführung von Dias über die Schuljubiläumsfeierlichkeiten in Königsberg des schon erwähnten Videofilms und einer CD von der Rundfunkreportage des Reporters vom Deutschlandfunk, Dr. Henning von Löwis, der uns auf der Schulfahrt im letzten Jahr begleitet hatte. Diese Beiträge frischten unsere Erinnerung auf. Auch wurde noch ein alter Film über das ehemalige Königsberg gezeigt, für uns eine wehmütige Rückkehr in alte Zeiten und für die jüngeren mitgereisten Angehörigen sehr informativ, da sie ja nur das heutige Stadtbild kennen. Am Abend zuvor hatten wir uns schon einen Film von 1931 über die Königin Luise von Preußen ansehen können. Auf die etwas zaghafte Frage von Brunhild Roschanski, ob wir uns in zwei Jahren in Münster wieder treffen sollten, gab es fröhliche Zustimmung. Und so wollen wir uns dafür auf für eine Reise zur 750-Jahrfeier von Königsberg im Jahre 2005 unbedingt fit halten. Bevor es dann abends zum lebhaften Austausch von Erinnerungen und Erlebnissen ging, sangen wir gemeinsam das Ostpreußenlied und unser Schullied „Wahre Freundschaft soll nicht wanken". Am Sonntagvormittag fand noch bei herrlichem Wetter eine Planwagenfahrt nach Nienberge zum Haus Rüschhaus, dem Annette von Droste Hülshoff-Museum, statt. Unsere russischen Gäste fuhren am nächsten Tag noch zu ihrer Patenschule nach Eutin. Die Patenschaft hatte unsere Mitschülerin Gisela Kottmeier, geb. Wilhelmi, in die Wege geleitet. Wir wünschen den Russinnen bessere Lebensbedingungen in ihrer/unserer Heimat und dort Sicherheit und Aufschwung.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Hauptkreistreffen in Essen – Der Umbau des Saalbaues, in dem wir uns seit 38 Jahren getroffen hatte, zwang uns, auf die Grugahalle auszuweichen. Das hatte für uns nicht nur doppelte Kosten zur Folge, sondern auch erheblich umfangreichere Planungen und Vorbereitungen. Die Frage der Teilnehmerzahl beschäftigte uns naturgemäß. Am Sonnabend richteten fleißige Helferinnen und Helfer den Saal und vor allem die Bühne her, die dank Willi Becker einen prächtigen Anblick bot. Und dann kam der Sonntag. Der Zulauf begann schleppend. Als um 11 Uhr die „Original Resser Musikanten" mit dem Deutschmeister Regimentsmarsch einsetzten, wuchsen die Schlangen an der Kassen, und als sie ihr Konzert beendeten und die Ortelsburger Kirchenglocken die Feierstunde einläuteten, füllten rund 1.300 Teilnehmer den Saal. Der zweite Vorsitzende Dieter Chilla eröffnete die Veranstaltung und begrüßte die Landsleute und die Ehrengäste, unter ihnen die Bürgermeisterin der Patenstadt Herne, Helga Höffken, Dieter Künne, den Vorsitzenden der Yorck-Jäger-Kameradschaft Dr. Klaus Hesselbarth sowie Dr. Rothe, den Vorsitzenden der Kreisgruppe Jauer, Siegfried Töpfer und die Vorsitzende des deutschen Kulturvereins „Heimat" aus Ortelsburg, Chrystel Zygler, und ihre Abordnung sowie Werner Zabel, den Vorsitzenden der Vereinigung der ehemaligen Hindenburgschüler. Herzliche Grüße ließen übermitteln die Bundestagsabgeordnete Ingrid Fischbach, der Oberbürgermeister der Stadt Bad Kreuznach Rolf Ebbeke und der Bürgermeister Henryk Zuchowski aus Ortelsburg (Szczytno). Fischbach und Zuchowski waren durch Wahlkampfverpflichtungen an der Teilnahme verhindert. Nach der Begrüßung folgten der Essener Männerchor mit zwei Liedern sowie Helga Frankiewicz mit dem Gedicht von Eva Sirowatka, „Irgendwo". Mit dem von allen gesungen Choral „Großer Gott wir loben dich …" wurde auf die Totenehrung, gesprochen von Dieter Chilla, eingestimmt. Dazu spielte das Musikkorps das Lied vom guten Kameraden.

Bürgermeisterin Höffken überbrachte die Grüße der Patenstadt Herne und von Oberbürgermeister Wolfgang Becker. Sie erinnerte an die 40 Jahre Patenschaft, die uns mit Herne verbinden und die inzwischen Teil der Stadtgeschichte sind. Sie erwähnte den Ortelsburger Heimatboten als ein wichtiges Medium und lobte die Gemeinschaft und den Zusammenhalt der Kreisgemeinschaft sowie die Brückenbaufunktion durch die Besuche und Begegnungen mit den Menschen in der Heimat. Sie wünschte dem Heimattreffen einen harmonischen Verlauf und der Kreisgemeinschaft Ortelsburg weiterhin eine gute Zukunft. Nach ihr überbrachte Frau Zygler die Grüße des deutschen Kulturvereins aus Ortelsburg. In bewegten Worten schilderte sie die schwierige Arbeit im Verein, berichtete von dem schönen Sommerfest im Juli bei Abwesenheit von Bürgermeister und Landrat und dankte der Kreisgemeinschaft für die Einladung und die großzügige Unterstützung. Nachdem der Essener Männerchor zwei Lieder vorgetragen hatte, dankte der Kreisvertreter Edelfried Baginski den Landsleuten für ihr zahlreiches Erscheinen, was Mut macht für die Zukunft. Das Leitwort zum diesjährigen Tag der Heimat lautet: „Erinnern, bewahren – Zukunft gewinnen". Leitworte, die seit vielen Jahren richtungsweisend für die Arbeit der Kreisgemeinschaft sind. Edelfried Baginski erinnerte daran, daß in diesem Sommer wieder Hunderte von Landsleuten in der Heimat waren. Sie suchten die Spuren ihrer Vorfahren, gingen die Wege ihrer Jugendzeit und trafen sich mit den heute dort lebenden Menschen. Immer noch ruft die Heimat.

Der Kreisvertreter stellte fest, daß man bei den Kontakten mit der polnischen Bevölkerung immer wieder auf große Unkenntnis über die geschichtliche Vergangenheit der Heimat stößt, und forderte als eine Mindestpflicht gegenüber der Elterngeneration, die so hart für Ostpreußen gerungen und gelitten hat, daß man für diese geschichtliche Wahrheit überall und gegenüber jedermann unbeirrt eintritt. Zu dieser Unkenntnis tragen historisch falsche und irreführende Inschriften auf polnischen Gedenksteinen und Denkmälern bei. Als Beispiel nannte er den Gedenkstein in Ortelsburg in der ehemaligen Kaiserstraße vor der Hindenburgschule. Darauf wurde der dortige Bürgermeister aufgefordert, obwohl ermutigende Anzeichen dafür vorhanden sind. Als Beispiele nannte der Kreisvertreter den Festvortrag von Janusz Reiter, dem ehemaligen polnischen Botschafter in Deutschland, in dem er im Juni 2002 in Wittenberg feststellte: „Ende der Lüge von den wiedergewonnenen Gebieten." Oder das Grußwort des polnischen Staatspräsidenten Kwasniewski an die Teilnehmer des 2. Kommunalpolitischen Kongresses der LO im Oktober 2001 in Elbing. In Seenwalde im Kreis Ortelsburg wurde das vergrabene Kriegerdenkmal durch die polnische Feuerwehr ausgegraben. Es soll restauriert und wieder aufgestellt werden. Auch die polnische Jugend wünscht Kontakte mit der deutschen Jugend. Diese hat aber in den Schulen nichts über den deutschen Osten sowie Flucht und Vertreibung erfahren. Die Kreisgemeinschaft setzt ihre Arbeit für Frieden und Versöhnung auf der Grundlage der geschichtlichen Wahrheit unbeirrt fort. Dazu wird folgendes getan: Erhaltung des deutschen Kulturvereins „Heimat" in Ortelsburg; auf Betreiben der Kreisgemeinschaft entstand in Ortelsburg die Lazarus-Sozialstation, die gemeinsam mit der Stadt finanziert und unterhalten wird; im Rahmen der Bruderhilfe erhalten besonders bedürftige Landsleute einmal im Jahr eine finanzielle Beihilfe, wozu die LO einen Beitrag leistet; Versuch – soweit möglich –, deutsches Kulturgut aus der Zeit vor 1945 zu erhalten; Unterstützung der notleidenden evangelischen Kirche in der Heimat; Unterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu dortigen Schulen sowie materielle Hilfe für den Deutschunterricht; Förderung des Tourismus in die Heimat und damit die Begegnung der Menschen; zu Stadt und Kreis Ortelsburg (Szczytno) sind gute und freundschaftliche Beziehungen hergestellt worden; zwischen der Stadt Bad Kreuznach und Ortelsburg wurden freundschaftliche Verbindungen vermittelt und bringen uns als dritter Partner zum Wohle auch der Landsleute in der Heimat ein; unverändert freundschaftlich und vertrauensvoll besteht seit 40 Jahren die Patenschaft mit der Stadt Herne, und sie wird weiterbestehen, solange es eine Kreisgemeinschaft Ortelsburg gibt. Dieses gute Verhältnis hat sich unabhängig von wechselnden Verwaltungen und Oberbürgermeistern bis heute erhalten.

Diese friedensstiftende und völkerverbindende Arbeit der Heimatvertriebenen und ihrer Verbände – dazu gehört die LO – wird durch die rot-grüne Bundesregierung kaum zur Kenntnis genommen oder gewürdigt. Edelfried Baginski kritisierte die Senkung der Bundesförderung der Pflege des Kultur- und Geschichtserbes der deutschen Heimatvertriebenen sowie die Neukonzeption der Kulturarbeit, die zu massiven strukturellen Eingriffen und zu einem Herausdrängen der Vertriebenen aus der Förderung führt. Es wird gefordert, daß das geplante „Zentrum gegen Vertreibung" in Berlin entsteht, obwohl sich der Bundeskanzler dagegen ausgesprochen hat. Er begründet es mit der Gefahr, daß das Thema als eine deutsche Frage angesehen wird. Kreisvertreter Edelfried Baginski sprach dann das Schicksal der deutschen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter an, die nach wie vor jeder Entschädigung, im Gegensatz zu den ausländischen Zwangsarbeitern, bewußt ausgeschlossen werden, und zitierte die Antwort der großen Regierungspartei zu diesem Thema auf eine Anfrage des BdV. Das kommentierte der Kreisvertreter mit folgenden Worten: „Kälter und mitleidloser kann man zu dem fruchtbaren Leiden und Sterben Hunderttausender unschuldiger deutscher Frauen und Männer wohl nicht Stellung nehmen. Wir sind aus Solidarität und Gerechtigkeitsempfinden gegenüber diesen unseren Landsleuten schuldig, daß wir dieses Thema nicht ruhen lassen und die Bundesregierung an ihre Fürsorgepflicht mahnen." Abschließend bedankte er sich bei allen, die bei Vorbereitung und Durchführung dieses Heimattreffens mitgewirkt haben, sein Dank galt auch allen Spenderinnen und Spendern, die geholfen haben, den vielfältigen Aufgaben nachzukommen. Er wünschte schöne Stunden im Kreise der großen Ortelsburger Familie. Abschließend sagte er: „Lassen Sie uns gemeinsam eintreten für ein Europa, das sich als Rechts- und Wertegemeinschaft versteht und in dem die Völker und Volksgruppen einträchtig und ohne Diskriminierung auch aus der Vergangenheit zusammenleben können und in dem das Recht auf Heimat Bestandteil der Rechtsordnung ist." Danach gab es wie üblich das fröhliche Plachandern und Schabbern. Es war schön, den Zusammenhalt mancher Dorfgemeinschaften zu beobachten. Am 21. September 2003 heißt es erneut „Auf ein frohes Wiedersehen in der Grugahalle in Essen!"

Ostpreußen im Internet

Braunschweig – Unter der Internetadresse www.ostpreussen.net kann jetzt eine Darstellung der Geschichte und der Kultur dieser deutschen Provinz abgefragt werden. Auf diesen Seiten wird dargestellt, was Krieg und anschließender Vandalismus übriggelassen haben. Und das ist noch sehr viel, denn über 700 Jahre deutsche Geschichte lassen sich nicht einfach auslöschen. Gewürdigt werden auch die Menschen, die einst dort lebten und die Kultur, Wissenschaft und Politik sehr bereichert haben. Die geographische Darstellung Ostpreußens orientiert sich an den Kreisgemeinschaften (1937) und ist noch nicht vollständig. Wer einen eigenen Beitrag – zum Beispiel mit persönlichen Erlebnissen – hinzufügen will, ist jederzeit herzlich willkommen. Die Seiten werden dann noch lebendiger, vielseitiger und interessanter und kommen so richtig zur Entfaltung. *Die Redaktion empfiehlt in diesem Zusammenhang das Studium des Internetauftrittes der Landmannschaft Ostpreußen:*

www.ostpreussenblatt.de

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Die Ortschronik von Wenden – Pünktlich zum Kreistreffen der Rastenburger im August 2002 in Wesel wurde die Ortschronik der Wendener „Erinnerungen an Wenden" fertig und konnte von allen Interessenten erworben werden. Federführend war Wynfrid Degenhardt. Er hat mit Geschick und großer Umsicht die vielen Aufzeichnungen, Dokumente und Beiträge zusammengestellt, so daß hier ein Werk vorliegt, das ein lebendiges Bild von Wenden, seinen Einzelhöfen und Gütern, Elisentahl und Fünfhuben, und deren Bewohnern aufzeigt. Neben den geschichtlichen Fakten, Kartenausschnitten und der genauen Ortsbeschreibung erfährt der Leser viel über ein harmonisches Dorfleben, das fest gefügt durch Kirche, Schule und die tägliche Arbeit in den verschiedenen Jahreszeiten ablief. Lustige Begebenheiten sowie Erinnerungen an Kinderspiele und das bunte Treiben bei Festen und Feiern werden erzählt und erheitern. Interessant und anschaulich sind dazu die alten Fotos, die in den Text eingestreut wurden, und der Anhang mit farbigen Bildern und Dokumenten. Beschrieben werden aber auch die schweren Zeiten während des 1. Weltkrieges und die unvorstellbaren Schrecken ab Januar 1945 nach dem Russeneinfall, die Flucht oder das Leben unter der Fremdherrschaft. Alle Autoren beweisen in ihren Beiträgen die Liebe zu ihrem Dorf und die Verbundenheit zu ihrer angestammten Heimat. Durch diese Chronik wird die Erinnerung wach gehalten und an die nachrückende Generation weitergegeben. Es wurden bereits 50 Exemplare verkauft. Beabsichtigt ist ein Nachdruck der ersten Auflage, der bei genügend neuen Bestellungen einschließlich Porto 15 € sonst bei 20 € je Exemplar kosten wird. Die Neubestellungen werden bis zum 20. November 2002 von Wynfrid Degenhardt, Nordstrander Straße 12, 25813 Huseum, entgegengenommen.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Ostpreußenfahrt – Vom 24. Mai bis 8. Juni 2003 ist eine 16tägige Ostpreußenfahrt geplant. Start und Ziel ist in Goch, Zusteigemöglichkeit an der A 2 nach Vereinbarung. Mit einer Zwischenübernachtung in Posen geht es zunächst über Thorn nach Lötzen. Hier gibt es Tagesausflüge nach Heiligelinde, zur Wolfsschanze und eine Seenfahrt. Weiterfahrt am 25. Mai nach Tilsit ins Hotel Rossia, wo an einem Tag eine Rundfahrt stattfindet und ein weiterer Tag zur freien Verfügung steht. Am 31. Mai Weiterfahrt über die Luisenbrücke nach Heidekrug und Memel. Hier findet eine Stadtrundfahrt mit Führung statt. Am nächsten Tag geht es für mehrere Tage nach Nidden, wo ein reichhaltiges Programm vorgesehen ist, unter anderem Fahrten zum Hexenberg, zur Hohen Düne, Schwarzort, Folkloreabend oder Haffrundfahrt. Am 4. Juni Weiterfahrt nach Elbing. Hier geht es zur Zwischenübernachtung nach Landsberg/Warthe und am nächsten Tag nach Goch. Nachfragen bei Manfred König, Resser Straße 75, 47574 Goch, Telefon und Fax (0 28 23) 4 14 55.

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Zum 58. Schultreffen waren 76 Teilnehmer, davon 41 Schulkameraden nach Kiel gekommen. Der älteste Mitschüler, Siegfried Sablowski, war 87 Jahre alt, der jüngste 68. Das Treffen im Berliner Hof stand im Zeichen des 450. Gründungstages der Vaterstadt Tilsit. Hans Dzieran ging in seinen Ausführungen auf die Entstehung des Marktfleckens Tilse am Memelstrom ein und schilderte dessen historische und wirtschaftliche Entwicklung zur „Stadt ohne Gleichen". 400 Jahre lang galt sie als blühendes Handels- und Verkehrszentrum im äußersten Nordwesten Deutschlands. Mit der Einnahme Tilsits durch die Rote Armee im Januar 1945 begannen die Uhren anders zu gehen. Die Umbenennung der Stadt in Sowjetsk war nicht nur ein Namenswechsel, sie war Programm. Heute trägt sie ein anderes Gewand, aber daß auch in Sowjetsk des 450. Gründungstages gedacht wird sei ein Zeichen für die Besinnung auf die geschichtsträchtige Vergangenheit. Hans Dzieran appellierte an die Anwesenden, die jahrhundertealte Geschichte Ostpreußens im Umgang mit den heutigen Bewohnern Tilsits, aber auch bei unseren Mitbürgern, besonders der Jugend, stets bewußt zu machen und einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel ging es im Bustransfer zur Petruskirche, um sich an den musikalischen Darbietungen des Gesangsquartetts Cantabile aus Tilsit, des Polizeichores Kiel und des Polizeiorchesters Schleswig-Holstein zu erfreuen. Auch diesmal sorgte ein reichhaltiges Rahmenprogramm für neue Eindrücke. Bereits am Vorabend traf man sich im Hotel zu einem zünftigen Schülerkommers. Eine zweistündige Stadtrundfahrt mit sachkundiger Führung durch den Norwegenkai und die Holtenauer Schleuse sowie eine ausgedehnte Schiffsfahrt auf der Kieler Förde machten die Tage in Kiel zu einem Erlebnis. Die Gespräche und Begegnungen stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl und ließen den Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen im nächsten Jahr laut werden. Das 59. Schultreffen wird in Celle stattfinden. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

etwas Plattdeutsches mitgebracht, und Friedrich Wrieden sorgte mit einem humorvollen Beitrag über frühere und heutige Eßgewohnheiten mit den „Cholesterinchens" und den „Vitaminchens" für eine frohe Stimmung. Mit heimatlichen Leidern beeindruckte ein Duo des Männergesangsvereins Sattenfelde. Zu den wunderbaren Gesangsvorträgen gehörten das Ostpreußenlied und das Pommernlied. Pastorin Vagt hielt eine Andacht zum Erntedank. Sie stellte dabei den 104. Psalm in den Mittelpunkt. 1. Vorsitzender Georg Baltrusch dankte allen Mitwirkenden und Helfern für diese gelungene Veranstaltung zum Erntedank.

Bad Schwartau – Das zweite Veranstaltungshalbjahr der Gruppe begann mit der traditionellen „Spätsommerfahrt", diesmal nach Bad Doberan. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im „Landhotel Wittenbeck" im Naturpark Kühlung ging die Fahrt nach Kühlungsborn-Ost, um von dort mit der „Molli" nach Bad Doberan zu fahren, wo alle zum Kaffee erwartet wurden. Mit Kirschen gefüllte „Flinsen" waren die Überraschung des Nachmittags in den „Münsterstuben". – Beim Stadtfest waren die Ostpreußen natürlich mit ihrem Stand wieder dabei. Bei Pillkaller, Bärenfang und Schmalzbroten trafen sich viele Mitglieder und Gäste. Kaffee, Kuchen und viel Informationsmaterial – vor allem *Das Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung* – boten Interessierten Gelegenheit zu Gesprächen. Bis weit in die Nacht hinein waren die Angebote der Ostpreußen gefragt. – Anfang September gab es noch einmal Gelegenheit für alle, denen eine Tagestour zu anstrengend ist, an einer Kaffeefahrt zum „Museumshof Lensahn" teilzunehmen. Insgesamt 35 Teilnehmer genossen einen sonnigen Nachmittag auf dem Lande. Reichlich Kaffee und Kuchen waren bereitgestellt und bei Akkordeonmusik und lustigen plattdeutschen Geschichten verging die Zeit wie im Fluge. – In der zweiten Septemberwoche war wieder das erste Treffen, nach der Sommerpause, im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins. 53 Mitglieder und Gäste kamen, und es gab viel zu erzählen. Und den Anfang machte die 1. Vorsitzende, Regina Gronau, mit ihrem Bericht über ihre diesjährige Ostpreußenreise. Videoaufnahmen zeigten eine Rundreise, die bei vielen die Erinnerung an die Heimat weckte.

Malente – Die Gruppe führte eine Film- und Diaveranstaltung „Reise durch Ostpreußen" für Mitglieder und Gäste durch. Im Rahmen dieses Vortrages wurde in Überblendtechnik von Herrn Korth anschaulich dargestellt, wie sich die Deutschen Ostgebiete politische und wirtschaftlich entwickelt haben, wobei die heute dort lebenden Menschen sorgenvoll in die Zukunft blicken. Die Reise führte in den polnisch als auch den russisch verwalteten Bereich, Orte wie Marienburg, Elbing und die masurische Landschaft mit den vielen Städten und kristallenen Seen wurden gezeigt. Im nördlichen Teil Gebiete um Mohrungen, Wormditt, Zinten, Preußisch Eylau und andere. ■

Deutsch-polnische Beziehungen:

Liebe zur Heimat auch über Gre

Bernd HINZ über die Erfolge der Heimatvertriebenen hinsichtlich der Völkerverständigung u

Bis 1989/1990 haben viele deutsche Heimatvertriebene im Wege eines Heimattourismus ihre Herkunftsgebiete besucht und Kontakte zu den dort lebenden Polen geknüpft und dabei unter anderem in den schwersten Augenblicken der Krise und des Kriegszustandes in Polen 1981 durch Paketaktionen große humanitäre Hilfe geleistet.

Ungeachtet dessen herrschte von 1945 bis 1989/90, also ungefähr 45 Jahre, in der polnischen Öffentlichkeit durch die Flut der Propaganda über die deutsche Gefahr und insbesondere über den Revisionismus und Revanchismus der deutschen Heimatvertriebenen ein nachhaltig feindliches Vertriebenenbild. Ausschlaggebend hierfür war der innenpolitische Nutzen, da das Gespenst des deutschen Revisionimus ein soziotechnisches Instrument war, um das Volk an die kommunistische Herrschaftselite zu binden, vom totalitären stalinistischen Regime abzulenken sowie die Ursachen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen in Polen zu verschleiern, aber auch antisozialistische Tendenzen einzudämmen. (So Jerzy Kolacki, Die Tätigkeit der Vertriebenen aus polnischer Sicht.)

Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus in der Republik Polen und der damit verbundenen Auflösung des Ost-West-Konfliktes besteht jedoch für die Heimatkreisgemeinschaften der ostdeutschen Landsmannschaften die Möglichkeit, durch grenzüberschreitende Arbeit Verständigungs- und Aufbauarbeit für das Europa der Zukunft im Geiste der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 in den Oder-Neiße-Gebieten der Republik Polen auf kommunaler Ebene zu leisten. Dabei hat der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag vom 17. Juni 1991 die psychologischen Grundlagen und damit günstige Voraussetzungen für eine deutsch-polnische Zusammenarbeit im kommunalen Bereich geschaffen, obwohl in diesem Vertragswerk als großer Mangel die deutschen Heimatvertriebenen nicht erwähnt werden.

Für die in den Heimatkreisgemeinschaften maßgeblichen Vertriebenenvertreter stand dabei von Anfang an fest, daß die Aufbauarbeit in den Heimatgebieten bzw. die Wiederbelebung der Heimatgebiete als Herzensangelegenheit nur im engen Zusammenwirken mit den heute dort lebenden Menschen, also mit den polnischen Bürgern, geleistet werden kann.

> Vor allem die Heimatkreisgemeinschaften haben humanitäre und kulturelle Hilfe in der Heimat geleistet

Sie waren und sind aus Liebe zur angestammten Heimat von dem Willen beseelt, sich für das Wohlergehen ihrer Heimatgemeinden und der dort lebenden Menschen einzusetzen. In diesem Bewußtsein haben die ostdeutschen Heimatkreisgemeinschaften bereits seit 1991 den Dialog mit den führenden polnischen kommunalen Repräsentanten der Gebietskörperschaften in den Oder-Neiße-Gebieten unter Einbeziehung wichtiger gesellschaftlicher Kreise aufgenommen.

Im Rahmen ihrer mehr als 10jährigen Zusammenarbeit mit den Bürgern ihrer Heimatgebiete haben die Heimatkreisgemeinschaften und die sie unterstützenden ostdeutschen Landsmannschaften ein umfangreiches Paket von Maßnahmen im humanitär-sozialen und im kulturellen Bereich geschnürt.

So haben im humanitär-sozialen Bereich die Vertriebenenorganisationen in den Heimatgebieten durch umfangreiche humanitäre Hilfsmaßnahmen dazu beigetragen, den heute dort lebenden Menschen bei der Entwicklung neuer Lebensperspektiven zu helfen und einen Beitrag zur Stabilisierung des Gebietes zu leisten. Die Heimatkreisgemeinschaften zahlen aus eigenen Mitteln und mit Hilfe der seit den 50er Jahren bestehenden Sozialwerke der Landsmannschaften Gelder an hilfsbedürftige Deutsche aus und organisieren Hilfstransporte, die ausschließlich aus Spenden finanziert und von ehrenamtlichen Helfern durchgeführt werden.

Des weiteren organisieren die Heimatkreisgemeinschaften Hilfen für Krankenhäuser, Kinderheime und Altenwohnstätten. Sie richten auch Apotheken ein. Außerdem beteiligen sich inzwischen viele ostdeutsche Heimatkreisgemeinschaften an der Unterhaltung von Sozialstationen in der Republik Polen, die mit Hilfe der Anschubfinanzierung durch das BMI eingerichtet werden konnten und die Anlaufstellen für hilfsbedürftige, kranke, alte und schwache Menschen sind, die dort Rat und direkte Hilfe erhalten und um häusliche Pflege nachsuchen können.

Durch diese Arbeit werden Menschen erreicht, die aufgrund der schlechten medizinischen Versorgung im polnischen Staat häufig jahrelang in großem Elend leben mußten. Die Sozialstationen gewährleisten die medizinische Versorgung für viele in den Oder-Neiße-Gebieten lebende Personen. Jede an einer Sozialstation beteiligte ostdeutsche Heimatkreisgemeinschaft steuert jährlich erhebliche Geldmittel zur Unterhaltung der Station bei. Insgesamt ist anzumerken, daß die Sozialstationen für alle dort lebenden Menschen segensreich sind und gerade bei den Polen einen ausgezeichneten Ruf genießen.

Im kulturellen Bereich gehört zum zukunftsorientierten Wirken der ostdeutschen Landsmannschaften mit ihren Heimatkreisgemeinschaften, daß noch vorhandene Baudenkmäler als Zeugnisse deutscher Kultur wieder hergestellt bzw. vor weiteren Schäden und Verlusten gesichert und bewahrt werden. Im Bereich des Denkmalschutzes liegen die Schwerpunkte auf den Gebieten der Wiederherstellung alter Bausubstanz und der Restaurierung von Friedhöfen.

Die Heimatkreisgemeinschaften möchten in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit den Gebietskörperschaften in der Republik Polen alle Anstrengungen unternehmen, die historische Kontinuität der kommunalen Gebietskörperschaft mit ihren alten Bauten und Baustrukturen durch Verschönerungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen sichtbar und erlebbar zu gestalten.

Das ist eine große und schöne Aufgabe. Europa, Deutschland und Polen haben einen Gewinn, wenn die jeweilige Gebietskörperschaft in den Oder-Neiße-Gebieten der Republik Polen ihr eigenes Gesicht mit ihren bedeutenden Kulturdenkmälern einbringt, die ihre reiche Geschichte mit Höhen und Tiefen zeigt. Damit wird in der Öffentlichkeit auch ein vielbeachtetes Zeichen der Identifikation mit dem historischen Erbe und dem Erhalt heimatlicher Identität gesetzt.

Demzufolge beteiligen sich im historischen Ostdeutschland die Heimatkreisgemeinschaften an dem Wiederaufbau von Schlössern, Stadttoren, mittelalterlichen Stadtmauern, Wassertürmen, Kriegerdenkmälern und anderen Baudenkmälern aus deutscher Zeit.

Die polnische Bevölkerung erkennt zunehmend, die große Bedeutung der von den Deutschen erbrachten Kulturleistungen für Geschichte und Gegenwart der Oder-Neiße-Gebiete und sucht nach neuen Wegen, sie mit ihrer eigenen Identität zu verbinden. Dieser Prozeß wird gerade von den Heimatkreisgemeinschaften nachhaltig gefördert. So werden in vielen Museen oder anderen öffentlichen Orten Ausstellungen der Heimatkreisgemeinschaften präsentiert, die die Geschichte und Gegenwart der jeweiligen Heimatregion zum Inhalt haben.

Austausch von Publikationen über die jeweilige Gebietskörperschaft gehört ebenso zum Repertoire gemeinsamer kultureller Zusammenarbeit wie die gemeinsame historische Forschung und die Sammlung von Archivgut.

Größtes Interesse bei den Polen genießen die von den Heimatkreisgemeinschaften gefertigten verwaltungsgeschichtlichen Abhandlungen über den Kreis, Stadt- und Gemeindechroniken, Bildbände und andere historische Abhandlungen.

Des weiteren führen die Landsmannschaften und die Heimatkreisgemeinschaften Sommerfeste mit einem Kulturprogramm durch, die sich zu einem festlichen Treffpunkt von Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen sowie Neuzugezogenen entwickelt haben.

Der BdV und seine Landesverbände sowie die Landsmannschaften mit ihren Heimatkreisgemeinschaften haben nicht nur bei der Gründung und dem Aufbau von fast allen deutschen Vereinen in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße wesentliche Hilfestellung geleistet, sie geben auch den dort lebenden Deutschen zum Teil finanzielle und ideelle Hilfe, um ihnen ein aktives Vereinsleben zu ermöglichen.

In den Führungsgremien vieler Heimatkreisgemeinschaften gibt es einen Heimatbeauftragten, der die deutschen Vereine in kultureller, sozialer und verbandsorganisatorischer Hinsicht berät. Hierzu gehören auch die Vermittlung von Brauchtum und Liedgut, gemeinsame Kultur- und Begegnungsveranstaltungen sowie auch die Hilfe bei sozialen Maßnahmen wie Ausflügen, Ferienfreizeiten.

Bei einem guten Zusammenwirken nimmt der deutsche Verein die Funktion einer Brücke zwischen den Heimatkreisgemeinschaften und den polnischen Gebietskörperschaften wahr.

Zwischen dem Heimatkreisgemeinschaften und den führenden kommunalen polnischen Repräsentanten, aber auch mit Vertretern von Vereinen und Schulen besteht in der Regel eine gute, zum Teil sehr enge Zusammenarbeit. Es finden regelmäßig Treffen bzw. Arbeitsbesuche statt, die einem intensiven Meinungs- und Informationsaustausch sowie der Besprechung gemeinsamer zukünftiger Projekte dienen. Darüber hinaus besuchen führende polnische Mandatsträger häufig die Heimattreffen der Heimatkreisgemeinschaften, im Gegenzug werden Vertreter der Heimatkreise zu Stadtfesten, Stadtjubiläen und besonderen kulturellen Veranstaltungen in die Heimatgebiete eingeladen.



Wollen die Zukunft Europas mitgestalten: *Mitgliede*
in Lübeck-Travemünde

In der Republik Polen sind gemeinsame Zeitungs- und Fernsehinterviews sowie die Übertragung der Reden der Vorsitzenden der Heimatkreisgemeinschaften bei Festakten und die Einbeziehung der Heimatkreisgemeinschaften bei der Herausgabe einer Festschrift im Rahmen der kommunalen Partnerschaft Ausdruck einer besonderen Form der Kontakte.

Eine besondere offiziell-feierliche Form der Kontakte stellen die inzwischen 15 Partnerschaftsverträge mit dem Austausch von Partnerschaftsurkunden zwischen Heimatkreisgemeinschaften als Vertriebenenorganisationen und polnischen Gebietskörperschaften dar. Alle bereits seit vielen Jahren in der Zusammenarbeit praktizierten kommunalen Aufgabenbereiche sind in den operativen Teil der Partnerschaftsurkunde aufgenommen worden.

Es handelt sich hierbei um

– Denkmalspflege
– Organisation von Ausstellungen und musealen Präsentationen

Immer stärker wahrgenommen

Resonanz der Medien auf die Arbeit der Landsmannschaft

Die Medien-Resonanz auf die neue eigenständige kommunale Außenpolitik der LO ist beachtlich. Dies belegen nachfolgend auszugsweise zitierte Presseberichte über den Kommunalpolitischen Kongreß der LO und die steigende Zahl der offiziellen Partnerschaftsverträge:

Die Welt vom 22. Juni 2002:

„Die Landsmannschaft Ostpreußen verweist auf Erfolge ihrer Dialogpolitik, wie sie unter anderem in 15 Partnerschaftsverträgen zwischen ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften als Vertriebenenorganisationen und den entsprechenden polnischen Gebietskörperschaften zum Ausdruck kommen. Das polnische Staatsoberhaupt hatte in einer Grußbotschaft zu einem Kommunalpolitischen Kongreß, den die Landsmannschaft organisiert hatte, die Vertriebenen aufgefordert, ‚die solideste Brücke' zwischen Deutschen und Polen zu bauen – eine Geste von hochoffizieller Seite."

Der Spiegel 15/2002:

„Das polnische Fernsehen war angereist, ein Flötenquartett musizierte, und Staatspräsident Aleksander Kwasniewski wünschte gutes Gelingen – reichlich Aufwand für einen kommunalpolitischen Kongreß, wie er vergangenen Oktober in Elblag, dem früher ostpreußischen Elbing, stattfand. Drei Tage lang berieten dort Spitzenvertreter von Städten und Gemeinden aus dem Oder-Neiße-Raum überregionale Themen und die EU-Osterweiterung. Das Bemerkenswerteste daran: Deutsche Vertriebene von der Landsmannschaft Ostpreußen hatten die Tagung organisiert."

EUROPA kommunal 1/2002:

„Durchbruch gelungen – Für nichtbetroffene Zuhörer wurde (auf dem Zweiten Kommunalpolitischen Kongreß in Elbing) schnell sichtbar, daß hier eine Diskussion zwischen führenden Funktionsträgern der Menschen zweier Völker aus einer Region geführt wurde, die nur dadurch emotional verkraftbar bleiben konnte, weil die diskutierenden Parteien partnerschaftlich bereits eng miteinander verbunden waren."

Unser Oberschlesien 13.11.2001:

„Aus eigener Kraft ist es den Ostpreußen gelungen, ihren Kommunalpolitischen Kongreß als angesehenes Forum zu einer festen Einrichtung im deutsch-polnischen Verhältnis zu machen."

nzen hinweg ungetrübt

und der Verbesserung der Lebensbedingungen in der Heimat



Bernd Hinz: *Der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen ist vor allem für Fragen der Kommunalpolitik und der EU-Osterweiterung zuständig* Foto: Archiv

– Publikationen über die Gebietskörperschaft
– Veranstaltungen im kulturellen Bereich
– Zusammenarbeit in der historischen Forschung
– Förderung der Gebietskörperschaft durch Kontakte in den Bereichen Wirtschaft und Tourismus
– Hilfe im sozial-humanitären Bereich
– Jugendaustausch
– Arbeitsbesuche und Arbeitstreffen.

Der Partnerschaftsvertrag hat als hochpolitischer Vertrag für den BdV, die ostdeutschen Landsmannschaften und die deutschen Heimatvertriebenen folgende sehr hoch zu veranschlagende Vorteile: 1. Die ostdeutsche Heimatkreisgemeinschaft wird als Vertriebenenorganisation durch diesen Vertrag von gleichberechtigten Partnern als ideelle Gebietskörperschaft von den Polen akzeptiert und respektiert. 2. Die Einbeziehung des deutschen Vereins in den Text des Partnerschaftsvertrages und in ein dichtes Netz von gemeinsamen Maßnahmen mit der polnischen Seite bedeutet für die deutsche Volksgruppe eine sichtbare Aufwertung in der Öffentlichkeit. 3. In den Partnerschaftsverträgen mit deutschem und polnischem Text gewinnt der historische deutsche Name der Gebietskörperschaft neben den heutigen polnischen Bezeichnungen wieder an Bedeutung und Aktualität. 4. Durch diesen engen Kontakt zu den Heimatgebieten in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den dort lebenden Menschen und Verwaltungen wird die fortwirkende Verbindung der Vertriebenen mit der Heimat dokumentiert. 5. Des weiteren leisten die vielfältigen partnerschaftlichen, grenzüberschreitenden Aktivitäten Beiträge dafür, daß die historischen Ostprovinzen als geistiger Begriff im öffentlichen Bewußtsein in der Bundesrepublik und in der Republik Polen auch in Zukunft weiterleben.



er des 2. Bundeskongresses des Bundes der Vertriebenen Foto: DOD

Mit der Partnerschaftsvereinbarung erhält auch das Verhältnis zwischen deutschen Heimatvertriebenen und Polen eine neue Dimension. Es sind zugleich die Aufgaben und Herausforderungen für beide Partner gewachsen. Es geht über die Verständigung hinaus um aktive Zusammenarbeit, gemeinsame Zukunftsgestaltung in einem vereinten Europa. Dies kommt auch in den visionären Botschaften der Texte vieler Partnerschaftsurkunden zum Ausdruck. Dort erklären sich nämlich beide Partner bereit, durch den Erfahrungsaustausch und die Zusammenarbeit in kommunalen Aufgabenbereichen einen Beitrag zum Zusammenwachsen Europas auf kommunaler Ebene zu leisten.

Mit dieser Form einer eigenständigen kommunalen Außenpolitik haben inzwischen viele Heimatkreisgemeinschaften der Politik des Desinteresses der deutschen Bundesregierungen seit 1990 gegenüber Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen und deren fehlende Einbindung in die Ausgestaltung der deutschen Ostbeziehungen Rechnung getragen und sich von der Ignoranz der gesamten deutschen Außenpolitik, für die die Heimatgebiete der Vertriebenen kein Thema sind, emanzipiert.

Es ist bisher einem linksradikalen Publizisten vorbehalten geblieben, die Bedeutung der Partnerschaftsverträge für die deutschen Heimatvertriebenen herauszuarbeiten. In seinem Buch „Grenzenlose Heimat, Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände“ schreibt Samuel Salzborn zum Vertrag zwischen der Heimatkreisgemeinschaft Preußisch Holland und der Stadt Preußisch Holland/ Paslek folgendes:

„Träume werden wahr, die Zäsur 1998.

1998 war es dann so weit. Der lang gehegte Traum, im Ausland unmittelbar für die eigenen Interessen kämpfen zu können, wurde wahr. Am 12. Juni wurde die Urkunde über die Partnerschaft zwischen der polnischen Stadt und Gemeinde Paslek und der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland unterzeichnet. Eine solche Partnerschaftsvereinbarung war ein absolutes Novum, denn damit erklärte sich erstmals eine polnische Stadt bereit, mit einer Organisation zusammenzuarbeiten, die jahrzehntelang im Sinne einer „Exilvertretung“ statt ihrer hatte auftreten wollen … Der Anspruch der sogenannten Exilvertretungen hat sich dabei keinesfalls geändert.“

In der Erkenntnis der Tragweite der Herstellung einer solchen partnerschaftlichen Vereinbarung ist dieser Vermerk eines Vertriebenengegners von Bedeutung. Hier wird nachhaltig gewürdigt, welche politische Bedeutung die eigenständige kommunale Außenpolitik der deutschen Heimatvertriebenen haben kann, die deutliche Akzente gegenüber der offiziellen bundesdeutschen Außenpolitik setzt.

Aufbauend auf die Dichte der vielfältigen kommunalen Beziehungen zwischen den Heimatkreisgemeinschaften und den polnischen Gebietskörperschaften habe ich den Kommunalpolitischen Kongreß der Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit dem BdV initiiert und inhaltlich konzipiert. Dieser Kongreß soll einem fruchtbaren Meinungs- und Erfahrungsaustausch dienen, der der Erörterung, Weiterentwicklung und Vertiefung der Zusammenarbeit und der gemeinsamen Zukunftsgestaltung in einem zusammenwachsenden Europa Rechnung trägt. Dabei geht es um die Konzentration und Ausrichtung der gemeinsamen Kräfte auf erreichbare Ziele. Unsere gemeinsamen Interessen sollen durch die Bündelung und Koordination der gemeinsamen Kräfte besser verfolgt werden können. Die bisherigen zwei kommunalpolitischen Kongresse, an denen jeweils 40 polnische Oberbürgermeister, Bürgermeister und Landräte sowie mehr als 36 ostdeutsche Heimatkreisvertreter teilnahmen, haben Bewegung in das deutsch-polnische Verhältnis unter Einbeziehung der deutschen Heimatvertriebenen gebracht. Man bewegt sich gemeinsam aufeinander zu. In einem von der Direktorin des Präsidialbüros, Frau Czeslawa Ostrowska, verlesenen Grußwort des polnischen Präsidenten, Aleksander Kwasniewski, fordert dieser die anwesenden polnischen Mandatsträger und die deutschen Heimatvertriebenen auf, die solideste Brücke im deutschen-polnischen Verhältnis zu bauen. Dabei wird den Polen folgendes immer stärker bewußt: Die deutschen Heimatvertriebenen besitzen zu ihren Heimatgebieten ein unzerstörbares Heimatgefühl, das ein starkes ideelles und materielles Engagement für die Heimat freisetzt. Sie sind gerade mit ihrer spezifischen Erfahrung wertvolle Mittler im europäischen Integrationsprozeß für die polnische Bevölkerung. Und die deutschen Heimatvertriebenen sind im deutschen Volk fast die einzige gesellschaftliche Gruppierung, die den Blick immer wieder nach Osten in Richtung Polen richtet, sich mit diesem östlichen Nachbarn befaßt und beschäftigt.

Was die Bedeutung unserer kommunalpolitischen Aktivitäten angeht, so möchte ich auf die Botschaft des früheren geschäftsführenden Präsidialmitgliedes des Deutschen Landkreistages, Dr. Hans Tiedeken, aus dem Jahre 1985 hinweisen, die nichts an ihrer Aktualität verloren hat. Er sagte:

„Das europäische Gebäude wird von unten her gebaut – mit all seinen architektonischen und vor allem statischen Schwierigkeiten in den oberen Etagen. Wenn Keller- und Erdgeschoß nicht tragen und schon rissig sind, arbeiten die nationalen und übernationalen Handwerker in luftiger Höhe vergeblich. Deshalb sind die kommunalpolitischen Auslandskontakte, Partnerschaften und Freundschaften notwendig, sinnvoll und geboten.“

> Die deutschen Heimatvertriebenen sind im deutschen Volk fast die einzige Gruppierung, die Richtung Polen blickt

Zwischenbilanz und Ausblick in die Zukunft

Wenn wir eine Zwischenbilanz der mehr als zehnjährigen Zusammenarbeit zwischen den Heimatkreisgemeinschaften als Vertriebenenorganisationen und polnischen Gebietskörperschaften ziehen, dann können wir unter dem Strich weitgehend auf eine imposante Erfolgsbilanz in unserer Arbeit in der Heimat zurückblicken. In den bereits erwähnten kommunalen Aufgabenbereichen haben wir gemeinsam gute Arbeit geleistet. Die Beziehungen auf kommunaler Ebene haben sich zu einer engen vertrauensvollen Zusammenarbeit geformt. Die polnischen Partner haben insbesondere in den beiden letzten Jahren wichtige politische symbolische Zeichen gesetzt, indem sie mehrere maßgebliche Vertreter der Vertriebenenverbände mit der Verleihung von Ehrenbürgerrechten oder mit anderen hohen kommunalen Auszeichnungen geehrt und damit gewürdigt haben, daß sich diese Persönlichkeiten in besonderer Weise um das Miteinander verdient gemacht haben.

Unsere Politik des Dialogs und der ausgestreckten Hand ist seit mehreren Jahren von Ideen- und Konzeptionsreichtum geprägt. Sie hat die deutschen Heimatvertriebenen unter Beibehaltung und Betonung ihrer wichtigen politischen Anliegen gegenüber dem polnischen Nachbarn im wesentlichen zu einem im kommunalen Bereich in der Republik Polen akzeptierten Partner gemacht. Sie hat aber auch in der Bundesrepublik Deutschland die von maßgeblichen politischen Kräften angestrebte Isolation der Vertriebenen scheitern lassen.

Die deutschen Heimatvertriebenen arbeiten nämlich mit vielen gesellschaftspolitischen Verbänden und Gruppen zusammen, wie unter anderem den kommunalen Spitzenverbänden in der Bundesrepublik Deutschland, pflegen gute Kontakte zu großen Sozialverbänden wie dem Lazarus-Hilfswerk und der Johanniter-Unfall-Hilfe. Sie führen einen Meinungs- und Gedankenaustausch mit bedeutenden Vertretern des Europäischen Parlaments und des Deutschen Bundestages.

Entgegen der Meinung von Markus Mildenberger in seinem Beitrag „Die Rolle der Vertriebenen in den deutsch-polnischen Beziehungen – Brücke oder Barriere?“ im Deutschland- Archiv 3/2000 haben die deutschen Heimatvertriebenen an politischer Bedeutung gewonnen. Der von ihnen auf kommunaler Ebene beschrittene Weg des „Wandel durch Dialog“, der sich durch Offenheit, Ehrlichkeit und nüchterne Bestandsaufnahme auszeichnet, führt zur politischen Anerkennung der deutschen Heimatvertriebenen in der Republik Polen und ermöglicht Diskussionen über die Anliegen und Positionen der Vertriebenen sowie Lösungen der offenen Fragen. Dabei plädieren sie für eine Politik des gegenseitigen Gebens und Nehmens, die nicht nur auf ökonomische Bereiche beschränkt sein soll, sondern auch die ideellen Bereiche erfassen soll. Dabei wäre es wünschenswert, wenn der Geist der partnerschaftlichen Zusammenarbeit in der kommunalen Arbeit mit dazu beitragen könnte, daß in Zukunft für die Heimatgebiete der deutschen Heimatvertriebenen auch Regelungen gefunden werden, die auf der Grundlage von Recht und Wahrheit zu tragfähigen und zukunftsfähigen Lösungen führen und die von beiden Seiten akzeptiert werden können.

Hierzu bedarf es im Rahmen eines intensiven Dialogs mit den polnischen kommunalen Mandatsträgern des Ausbaus der Kontakte auf kommunaler Ebene, um die Partnerschaft in der polnischen Bevölkerung noch stärker bewußt zu machen. Chancen müssen aufgezeigt, Ängste und Befürchtungen, die zumeist auf Unwissenheit beruhen, durch Information und Aufklärung abgebaut werden. Es geht darum, einen Geist des Vertrauens und der Zusammenarbeit zu schaffen, der voranbringt und weiterträgt. Beide Seiten müssen gemeinsame Positionen und Interessen definieren.

Zur Vertiefung der deutsch-polnischen Beziehungen wollen wir strategische Ziele für eine gemeinsame Bewältigung politischer Zukunftsaufgaben ins Auge fassen. Zu unserem Grundverständnis gehört hierbei die gleichberechtigte Position der deutschen Heimatvertriebenen in der Heimat.

Wir befinden uns auf einem guten Weg, mit den Mitteln der Diplomatie haben wir das erste Mal in der Nachkriegsgeschichte die wirkliche Chance, den Geist und Inhalt des europäischen Passus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen zu verwirklichen, nämlich die Schaffung eines geeinten Europas, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können und in dem das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. ■

Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Bernd Hinz, am 5. Oktober 2002 auf dem 2. Bundeskongreß des Bundes der Vertriebenen in Lübeck-Travemünde gehalten hat.

Ostpreußen – Die Perle des deutschen Ostens

Ein literarisches Seminar im Pommern-Zentrum läßt die Herzen höher schlagen

Lübeck-Travemünde – Von Freitag, 22. November, bis Sonntag, 24. November, findet das Seminar „Verlorene Landschaft literarisch erlebt – Ostpreußen, Perle des deutschen Ostens“ im Pommern-Zentrum statt. Zur Geschichte der deutschen Nachkriegsliteratur haben die Ostpreußen einen wichtigen Beitrag geleistet. Die bedeutenden Vertreter der ostpreußischen Literatur wie Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Siegfried Lenz, Johannes Bobrowski, Marion Gräfin Dönhoff, Hans Graf von Lehndorff, Arno Surminski wagten in den 60er und 70er Jahren das kontroverse Thema des verlorenen deutschen Ostens in ihren Büchern zu behandeln. Aus dem unstillbaren Heimweh entwickelte sich bei vielen Vertriebenen ein innerer Drang, die untergegangene Welt, die sie als Konsequenz der bedingungslosen Kapitulation endgültig verloren hatten, literarisch festzuhalten. Die Heimatlosen haben die schöpferische Inspiration zu ihrer Aufgabe gemacht, damit die Erinnerungen an „Dort und Damals“ nicht verlorengehen und das ostpreußische Kulturgut den nächsten Generationen in schriftlicher Form weiter überliefert wird. In ihren Buchveröffentlichungen hinterlassen die Schriftsteller ein interessantes und anschauliches Bild des östlichen Grenzlandes, seiner Bewohner mit deren Lebensordnung, seiner schönen weiten Landschaft und vor allem facettenreichen Geschichte. Außerdem bringen die Autoren jahrelang verdrängte politisch-moralische Gefühle der entwurzelten Heimatvertriebenen zum Ausdruck und setzen sich auf literarischer Ebene mit der dunklen Seite der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, Krieg, Flucht, Vertreibung, auseinander. Ihre Bücher lösen immer noch Diskussionen in den Medien aus und veranlassen zur Erforschung des Heimatphänomens. Die Tagung ist ausschließlich dem Thema der verlorenen Heimat in der ostpreußischen Literatur nach 1945 gewidmet. Die Heimatproblematik in den Werken der berühmten Schriftsteller Ostpreußens wird in den Beiträgen von Prof. Dr. Miroslaw Ossowski, Dr. Marianne Kopp, Dr. Leonore Krenzlien, Dr. Bärbel Beutner, Dr. Lech Zielinski und Dr. Wioletta Knütel erörtert. Über Geschichte und historische Ereignisse in der neuen ostpreußischen Literatur wird Dr. Walther Rix referieren. Zur Autorenlesung sind zwei ostpreußische Schriftsteller, Ruth Geede und Arno Surminski, nach Lübeck-Travemünde eingeladen und haben ihr Erscheinen zugesagt. Auch Hans Graf zu Dohna beehrt das Seminar mit seiner Gegenwart und der Lesung „Ostpreußen – Geschichte und Menschen“. Im Vortrag mit ausgesuchten Lichtbildern von Masuren bis Königsberg wird anschließend die Perle des deutschen Ostens von Helmut Peitsch präsentiert. Wir hoffen, daß das mannigfaltig gestaltete Veranstaltungsprogramm dem Publikum eine Übersicht über ostpreußische Geschichte, Literatur und Landeskunde verschafft und das Interesse zur Teilnahme am Wochenendseminar im Pommern-Zentrum weckt. Anmeldeschluß ist der 8. November. **W. K.**

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Ostpreußin, Witwe, 68/1,65, NR. gutaussehend, gepflegt, liebevoll u. warmherzig, häuslich, fast schlank, su,. zum Aufbau einer liebevollen Partnerschaft (auch gern etwas vollschlanken) Partner, Raum Ruhrgebiet. Bin nicht unbedingt ortsgebunden. Mögl. Bildzuschr. (zur) u. Nr. 21992 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Alte **Aktien, Anleihen, Anteilscheine** aus den Ostgebieten kauft priv. Sammler zu Höchstpreisen.
Telefon 0 41 03/8 98 29

Suche Postkarten oder Fotos des **Didlacker Kruges,** der **Wilhelm-Jordan-Schule** Insterburg der **Ziegelei Paulat** und des Ortes **Amwalde**
Ruth E. Ancke
Sandstraße 16, 21244 Buchholz

Ihren 75. Geburtstag
feiert am 23. Oktober 2002
unsere liebe Schwester
Gerda Kösling
geb. Reinhold
aus Muhlack, Kreis Rastenburg

Von Herzen alles Gute und Gottes Segen wünschen

Inge und Anneliese



aus Reimannswalde, Krs. Treuburg aus Schlesien

jetzt: Gehlenbrink 88 - 32139 Spenge

von Frieda, Marie, Elfriede, Hans und Kurt

Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr in Deine Hände

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Tante

Rosa Pulz
geb. Meier
* 31. 7. 1910 in Pillau † 24. 9. 2002 in Koblenz

Im Namen aller Angehörigen
Inge Pulz

Johannisstraße 10, 55545 Bad Kreuznach



Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz,
Dich leiden sehen und nicht helfen können
ist unser allergrößter Schmerz

Nach jahrelanger, schwerer Krankheit schloß meine liebe Frau, unsere gute Mutti und liebste Oma

Christel Hölzel

geb. Buchholz

* 6. 3. 1930 in Kobbelbude Kr. Königsberg (Pr) — † 26. 9. 2002 in Recklinghausen

ihre lieben Augen für immer.

Ihr lieber Ehemann Werner
Tochter Adelgund mit Familie
Sohn Andreas mit Familie

Kampstraße 31, 45739 Oer-Erkenschwick



Im Vertrauen auf Gottes große Güte ist unsere liebe Mutter, Oma, Uroma, Schwiegermutter und Tante in Gottes ewigen Frieden heimgegangen.

Erika Hagen

geb. Gerull

geb. 31. Juli 1911 in Bittehnen, Ostpreußen (Übermemel) — † 2. Oktober 2002 Hamburg
Dann wohnhaft Tilsit, Ragniter Straße 74

In unseren Herzen lebst Du weiter.

Im Namen aller Angehörigen: Mutters Kinder

Alfred Hagen Hamburg — **Waltraut Renken** geb. Hagen, Buchholz i. d. Nordheide

Die Beisetzung fand im engsten Kreis auf dem Buchholzer Waldfriedhof statt.
Die Traueranschrift:
Alfred Hagen, Meuronstieg 1 B, 22303 Hamburg



Weise mir Herr Deine Wege
daß ich wandle in Deiner Wahrheit

Wir nahmen Abschied
von unserer herzensguten Mutter

Margarete Schirrmacher

geb. Jahn

* 9. 5. 1909 — † 31. 9. 2002
aus Bergau, Wardienen, Königsberg (Pr)

Ihre Liebe und Fürsorge galt uns.
In großer Dankbarkeit
und stiller Trauer
Gustav Schirrmacher
Doris Schirrmacher

Lerchenweg 8, 21439 Marxen
Die Trauerfeier hat am 4. Oktober 2002 in Marxen stattgefunden.

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
und als Totenlampen schweben
nachts die Sterne über mir.
Heinrich Heine

Fern ihrer geliebten Heimat Masuren verstarb unsere liebe Schwester und Tante

Hedwig Bieber

geb. Rohmann

aus Puppen, Kreis Ortelsburg

im hohen Alter von 94 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit.
Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Eltern

Friedrich Rohmann
Regine Rohmann, geb. Schiwy

und unserer lieben Geschwister

Berta Bogumil, geb. Rohmann
Fritz Rohmann
Paul Rohmann
Willi Rohmann
Walter Rohmann

In stiller Trauer
Mimi Wölfle
Frieda Reimann
Martha und Hermann Müller
Nichten und Neffen

59602 Rüthen, den 19. September 2002
Traueranschrift: Dr. Kurt Haupt, Pöggelerstraße 4, 59602 Rüthen

---

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Opa und Uropa

Helmut Liedtke

* 28. 2. 1919 — † 16. 9. 2002
aus Albrechtsdorf

In stiller Trauer
Ella Liedtke, geb. Krause
Michael und Marion
mit Miriam und Leon

Oldenburg

Dr. med. Hans-Dietrich Buchert

Rechtsritter des Johanniterordens

* 12. 11. 1924 Locken — † 28. 9. 2002 Flensburg

Wir sind sehr traurig
Andrea Rose, geb. Buchert
Heinz-Werner Rose
mit Ingo, Axel, Thorsten und Katja
Stephan-Dietrich Buchert
Ute-Susann Buchert, geb. Lohr
mit Kristina, Nikola, Anna und Karolin
Dietrich-Alexander Buchert

Brüggemannstraße 50, 21493 Schwarzenbek

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern,
tot ist nur, wer vergessen wird.
Kant

Margarete Krüger

geb. Stadie

* 29. Oktober 1911 Tölteninken Kreis Wehlau/Ostpreußen — † 24. September 2002 Lübeck

Nach einem Leben voll Liebe, Güte und Fürsorge ist meine liebe Mutter, unsere herzensgute Tante und Großtante friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Elke Krüger
und Verwandte

Wir haben dem Wunsch der Verstorbenen entsprochen und sie in aller Stille im engsten Familienkreis beigesetzt.
Traueranschrift:
Elke Krüger, Elsässer Straße 24, 23564 Lübeck

Nichts ist auf dieser Erden,
das da beständig bleibt,
allein die Güt des Herren,
die währt in Ewigkeit,
steht allen Menschen offen;
Gott läßt die Seinen nicht.
Drauf setz ich
all mein Hoffen,
mein' Trost und Zuversicht.

472,2
Greifswald



Fern der Heimat

Ursula Küssner

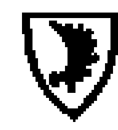
geb. Szuggers

* 24. 3. 1927 – Tilsit
† 14. 9. 2002 – München

Gedenken an

Kurt Küssner
Lyck
Marta und August Szuggers
Bruno Schuggert
Erich Schugert
Oskar Szuggers

Ingeborg, Andrea und Hans
Ingeborg Küssner-Mörtl
Preysingstraße 12, 81667 München



Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem du einst so froh geschafft,
siehst deine Blumen nicht mehr blühen,
weil dir der Tod nahm alle Kraft.
Schlaf nun in Frieden, ruhe sanft
und hab für alles vielen Dank.

Heute entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

August Kaminski

* 1. 9. 1914 — † 8. 10. 2002
aus Burdungen, Kr. Neidenburg

In Liebe und Dankbarkeit
Heinrich und Rosemarie
Eckhard und Waltraud
Gudrun
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Königsberger Straße 1, 32694 Dörentrup-Schwelentrup

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel



Herbert Eitschberger

* 19. 11. 1910 — † 4. 9. 2002

Bernd und Elsbeth Eitschberger
mit Heike, Katrin und Ulrich
und Anverwandte

Händelstraße 133, 46282 Dorsten

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 25. Oktober 2002, um11.00 Uhr in der Friedhofskapelle am Friedhof Feldstraße in Goslar statt. Anschließend erfolgt die Urnenbeisetzung.

Rosel von Weiss

* Hannover 19. Mai 1919 — † Eldingen 28. September 2002

Meine geliebte Frau ist nach langem – mit großer Geduld und Hoffnung ertragenem – Leiden eingeschlafen.

Hannover war ihre Heimat
Ostpreußen galt ihre große Liebe

Über 15 Jahre hat meine Frau mein heimatpolitisches Engagement aktiv unterstützt, gefördert und mitgetragen. In dieser Zeit lernte sie das Land ihrer Sehnsüchte kennen und half mit Rat und Tat beim Aufbau unseres Vereins „Aufbau Bernsteinland Ostpreußen e. V.“.

Ottfried von Weiss

Statt Blumen danken wir für eine Spende an „Aufbau Bernsteinland Ostpreußen e. V.“, Sparkasse Celle (BLZ 257 500 01) Kto.-Nr.: 63 303 689.

Fälschlicherweise heile Welt suggeriert

Betr.: Folge 36 – „Ein Blick über die Große Mauer"

Als überzeugte und meist begeisterte langjährige Leserin sowie gelegentliche Mitautorin des *Ostpreußenblattes* muß ich Ihre Zeitung ausnahmsweise einmal kritisieren.

Ich beziehe mich auf den Artikel über die China-Reise einer ost- und westpreußischen Gruppe, den ich als Tibetologin und Dozentin für Religionswissenschaften an der Universität Marburg/Lahn gerne gelesen habe. Der Artikel ist durchaus interessant und stimmt nachdenklich, bis auf eine Ausnahme: Die Situation in Tibet, das von der Gruppe auch kurz besucht wurde, wird dargestellt, als wäre dort alles in Ordnung: „Inzwischen gibt es auch auf dem Dach der Welt Krankenhäuser, Schulen und sogar ein eigenes Abwassersystem", heißt es in einer Bildunterschrift. Gerade einem den Menschenrechten verpflichteten Organ wie dem *Ostpreußenblatt* dürfte eine solche naive und einseitige Beschreibung nicht passieren. Gerade Vertriebene und ihre Nachkommen (auch meine Familie stammt aus Ostpreußen und Schlesien) sollten, wenn sie darüber schreiben, besser über die Leiden anderer Vertriebener und Unterdrückter in der Welt informiert sein. Tibet ist, wie doch eigentlich auch den Ostpreußen bekannt sein dürfte, nicht nur ein völkerrechtswidrig von China besetztes und annektiertes Land, sondern auch einer der Orte mit den schlimmsten Menschenrechtsverletzungen weltweit.

Zum Thema „Lhasa hat jetzt auch Krankenhäuser": Eine Million der sechs Millionen Tibeter wurde seit dem Einmarsch 1950 von den Chinesen getötet, verhungern gelassen, durch die Verweigerung medizinischer Hilfe umgebracht oder durch Zwangsabtreibung erst gar nicht ins Leben gelassen. Die Zwangsabtreibungen und auch Zwangssterilisierungen von Tibeterinnen, beide eindeutig mit dem Ziel des Völkermordes an den Tibetern und Tibeterinnen, passieren übrigens u. a. im Krankenhaus von Lhasa, das im Volksmund daher den Namen „Schlachthaus" trägt.

Einmal ganz abgesehen davon, daß Tibet schon seit Jahrhunderten vor dem Einmarsch der Chinesen eine eigene, hochentwickelte traditionelle (inzwischen auch im Westen geschätzte) Medizin besaß, mit einer Hochschule in Lhasa, die von den Chinesen nach der Besetzung in Schutt und Asche gelegt worden ist.

Zum Thema „Lhasa hat jetzt auch Schulen": Auch diese wurden nicht erst im letzten Jahrzehnt und nicht von den Chinesen eingeführt; Tibet besaß ein eigenes, hauptsächlich von den Klöstern betriebenes, Bildungssystem. Neu ist allerdings die Unterdrückung der Tibeter an den von China eingerichteten Schulen ihres eigenen Landes: Tibeter und Tibeterinnen werden bei der Vergabe von Schulplätzen benachteiligt, sie dürfen nicht oder nur wenige Fächer in ihrer Muttersprache lernen, ansonsten werden sie zwangssinisiert, und wer als Tibeter in Tibet nicht genug Chinesisch spricht, hat keinerlei Berufschancen. (Kommt das nicht gerade Kennern und Kennerinnen der Situation der Deutschen im polnischen Machtbereich nach 1945 bekannt vor?!?). In Lhasa, der tibetischen Hauptstadt, ist übrigens schon eine chinesische Bevölkerungsmehrheit, und die Tibeter/innen werden auch räumlich immer mehr an den Rand ihrer eigenen Stadt gedrängt. Aufgrund dieser Situation schicken viele tibetische Eltern trotz hoher Strafen bereits kleine Kinder heimlich über den Himalaya nach Indien, damit sie dort unter der Obhut des Dalai Lama eine Schulausbildung bekommen können, die ihnen in ihrer Heimat von den chinesischen Besatzern verweigert wird. So groß ist die Not und der Wunsch nach Erhaltung der eigenen Kultur, daß die Eltern existenzbedrohende Strafen und sogar die Gefahr in Kauf nehmen, daß ihre Kinder auf dem Wege aufgegriffen, von der Polizei erschossen werden oder vor Kälte oder Erschöpfung sterben. Auch diese Situation sollte doch uns Deutschen und insbesondere den Vertriebenen bekannt vorkommen?!?

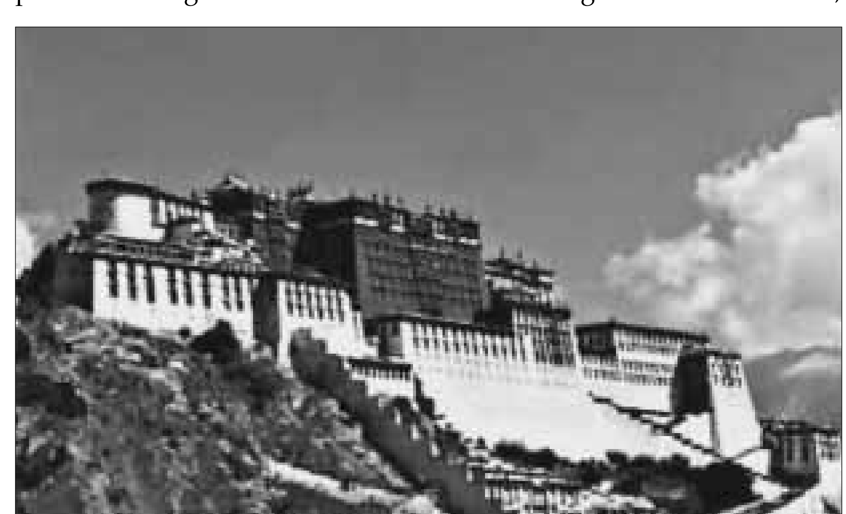
Zum Thema „Lhasa hat jetzt ein eigenes Abwassersystem": Mit der Begründung, daß dort nicht genügend Hygiene und keine Kanalisation möglich sei (in Wirklichkeit geht es darum, die tibetische Identität zu treffen und jeglichen Widerstand zu zerschlagen), wird seit Jahren systematisch die historische tibetische Altstadt rund um den Jokhang, den heiligsten Tempel von Lhasa, abgerissen und durch gesichtslose Betonneubauten ersetzt, die zwar die berühmte Kanalisation haben, aber für die dort vorher vertriebenen Tibeter und Tibeterinnen finanziell nicht erschwinglich sind. So kommt es dazu, daß nicht nur ein unersetzlicher historischer Baubestand systematisch vernichtet, sondern zugleich erreicht wird, daß die tibetische Bevölkerung gerade aus dem heiligen Kern ihrer Stadt von chinesischen Neubürgern vertrieben wurde und noch wird. Sie stimmen mir sicherlich zu, daß dieser Preis für das „eigene Abwassersystem" in Lhasa zu hoch ist. Müssen nicht gerade wir Vertriebenen und Vertriebenen-Nachkommen sensibel für solche Vorgänge sein?

Ich würde mir wünschen, daß das gewohnte hohe Niveau Ihrer Zeitung künftig auch dort noch penibler als bisher gewahrt wird, wo es um Vertriebene anderer Nationalität geht, deren Schicksal um nichts weniger tragisch und ungerecht ist als das der deutschen Vertriebenen.

Adelheid Herrmann-Pfandt, Marburg



Tibet, wie der Tourist es sehen will: *Buddhistische Mönche in malerisch bergiger Kulisse. Doch die Wirklichkeit auf dem Dach der Welt ist leider wenig idyllisch und vorzeigbar.*



Potala Palast: *Auf dem Bergrücken oberhalb Lhasas befindet sich der herrschaftliche Sitz des ins Exil getriebenen Dalai Lamas.*

Arbeitsmarkt dringend reformieren

Betr.: Lage in Deutschland

Die wirtschaftliche Lage in Deutschland ist mehr als bedenklich und dürfte auch nach der Wiederwahl von Rot-Grün nicht besser werden. Ironisch könnte man sagen, Deutschland hat gewählt, was es verdient hat.

Deutschlands Wirtschaft wird einer der härtesten Winter seit Jahrzehnten bevorstehen. Wir werden Wirtschaftswachstum einbüßen und so auch weitere tausend Arbeitsplätze verlieren. So langsam stellt man sich die Frage, ob und wann es wieder aufwärts geht? Das hängt von den politischen Rahmenbedingungen ab, aber wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir die Strukturkrise auch künftig nicht loswerden. Natürlich hinterlassen auch die Weltkonjunktur und die Lasten der Teilwiedervereinigung Spuren, aber schwerer wiegen die seit Jahren hausgemachten Probleme: Bürokratie und Überregulierung zum Beispiel im Tarifrecht und auf dem Arbeitsmarkt. Sie verhindern Existenzgründungen und neue Arbeitsplätze. Die Steuer- und vor allem Abgabenlast ist viel zu hoch. Jeder dritte Euro, den wir erwirtschaften, wird für Sozialleistungen ausgegeben. Genau dieses Geld fehlt den Betrieben für Investitionen und den Bürgern zum Ausgeben.

Die Staatskasse ist leer, deshalb bleibt zu hoffen, daß die wiedergewählte Regierung sich auf Reformen konzentriert, die wenig kosten, aber große Wirkung entfalten. Dazu gehört vor allem, den verkrusteten Arbeitsmarkt von seinem starren Regelkorsett zu befreien. Was Siemens noch verkraftet, kann dem Elektromeister in Magdeburg die Existenz kosten.

Alexander Klein, Köln

Mehr Ansehen für die Mutter

Betr.: Kindererziehung

Kindertagesstätten und Ganztagsschulen scheinen für unsere Regierung die Erfolgslösung zu sein. Das Kind wird so aber zu einem Wesen herabgewürdigt, das man lediglich zu füttern braucht. Man soll mir doch nicht erzählen, daß eine Erzieherin sich vollkommen auf ein Kind einstellen kann, zumal meist zwanzig bis dreißig Kinder in einer Gruppe sind. Kinder brauchen nicht nur Abspeisung und Betreuung sondern die verstehende und wärmende Liebe einer Mutter. Das Kind braucht jemanden, der ihm zuhört, an den es sich mit all seinen Nöten wenden kann.

Das Merkwürdige an der Sache ist für meine Begriffe die Tatsache, daß eine Erzieherin, die dafür bezahlt wird, in der Öffentlichkeit einen angesehenen Beruf hat. Eine Hausfrau und Mutter dagegen, die viel mehr leisten muß, man denke nur an Krankheiten der Kinder, in der Berufswerteskala ganz unten steht. Das müßte geändert werden. Gebt der Hausfrau und Mutter ihr berechtigtes Ansehen zurück!

Bringfriede Jung, Fahrenbach

Erlebtes Leben

Betr.: Folge 39 – „Gedanken über Ostpreußen"

Ihr Urteil über das Buch „Briefe an Julian" verwundert und irritiert mich. Man muß wohl wie ich in Ostpreußen aufgewachsen sein, um auch den ehrlichen Inhalt angemessen zu würdigen. Elfriede Schmidt-Redöhl hat ja nicht Phantasien wie beispielsweise der Lycker Siegfried Lenz über Suleyken zum Besten gegeben, sondern erlebtes Leben. Geschichte, die man heute immer in den Kleidern der damaligen Zeit sehen muß.

Die „Briefe an Julian" sind Geschichte pur, ohne Verbeugung an den Zeitgeist. So habe ich Lenzen's „Deutschstunde" nicht zu Ende gelesen, die „Briefe an Julian" dagegen nicht nur gelesen, sondern geradezu verschlungen. Dies ist ein Aspekt, den man bei der Besprechung der „Briefe an Julian" auch hätte bedenken sollen.

Klaus Krech, Ahrensburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Fast Mitleid mit Abgeordneten

Betr.: Folge 35 – „Im Zentrum der Macht"

Der Artikel machte mich erst nachdenklich, doch plötzlich hatte ich sogar Mitleid mit den Abgeordneten. Berufspolitiker haben einen schweren Job, trotzdem allerdings noch genug Zeit für bezahlte Nebentätigkeiten. Wir haben freie Berufswahl, keiner wird gezwungen, in die Politik zu gehen. Sie besitzt allerdings eine magische Anziehungskraft, und scheint lukrativ zu sein.

Vor zirka 20 bis 30 Jahren habe ich noch gewußt, wer mein Abgeordneter ist, konnte mich noch direkt mit meinem Anliegen an ihn wenden, unbürokratisch etwas mit ihm besprechen oder Hilfe bekommen. Heute hingegen wird der Bürger nur noch verwaltet. Alles müßte entbürokratisiert und transparenter gemacht werden.

Noch eine Anmerkung zum TV-Duell: Beide Kandidaten haben sich im Rampenlicht gut geschlagen, doch nur reden überzeugt nicht, konkrete Programme will das Volk hören.

Margot Mahner, Bremen

Große Freude

Betr.: Folge 28 – „Alte Zeichnung gefunden"

Der Zeichner des gefunden Bildes, Hansgeorg Skaliks, hat sich postwendend an mich gewandt. Nun hat er das Original seiner schönen Federzeichnung und freut sich darüber.

Hans-Joachim Schappler, Parchim

Walter Haack informiert:

Wie viele Menschen kamen und kommen zu uns, wie viele werden noch erwartet?

Es kamen als Aussiedler in der Zeit von 1950 bis 1992 2.847.324 Deutsche und Familienangehörige (hiervon aus der Republik Polen: 1.430.059 Personen). Als Spätaussiedler kamen in der Zeit zwischen 1993 und 2000 1.275.158 Deutsche und ihre Angehörigen (hiervon 1.233.753 Personen aus der ehemaligen UdSSR). Der starke Rückgang des Zuzuges von Deutschen aus anderen Staaten als der ehemaligen UdSSR ab 1993 ist auf das In-Kraft-Treten des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes vom 1. Januar 1993 zurückzuführen. Antragsteller unter anderem aus Polen und Rumänien müssen seither nach dem Bundesvertriebenengesetz Benachteiligungen oder Nachwirkungen früherer Benachteiligungen aufgrund deutscher Volkszugehörigkeit glaubhaft machen, um Aufnahme finden zu können. Bei den Antragstellern aus den Staaten der damaligen Sowjetunion wird ein kollektives Kriegsfolgeschicksal (Benachteiligung aufgrund ihrer deutschen Volkszugehörigkeit) unterstellt. Im Jahr 2000 wie schon in den Jahren 1998 und 1999 sind etwa 100.000 Spätaussiedler (einschließlich einreisender Familienangehöriger) nach Deutschland gekommen. Im Jahr 2001 kamen 98.484 Spätaussiedler.

Der Zuzug von Spätaussiedlern geht deutlich zurück: In den ersten drei Monaten des Jahres kamen 13.664 Spätaussiedler, was fast 4.000 Personen (22,6 Prozent) weniger sind als im Vorjahr. Auch die Antragszahlen (19.597) gingen um 21,2 Prozent zurück. Wie viele Spätaussiedler letztlich nach Deutschland kommen werden, hängt unter anderem von der Entwicklung der Lebensverhältnisse und den politischen Verhältnissen in den Herkunftsstaaten der Betroffenen ab.

Vortrag

Bad Zwischenahn – Sonnabend, 19. Oktober, 15 Uhr, literarisch-musikalischer Nachmittag mit anschließender Kaffee-Kuchen-Stunde im Haus Brandstätter, Am Brink 9. Vortragende sind Horst Michalowski (Lesung), Ingrid Plümer (Lesung), Elke Renken (Gesang), Klaus Renken (Klavier). Gelesen werden Werke von E. Wiechert und A. Miegel. Eintritt 10 Euro. Anmeldung bei Horst Michalowski, Eschweg 16a, 26160 Bad Zwischenahn, Telefon (0 44 03) 39 40.

Goldenes Ehrenzeichen für Günter Stanke

Günter Stanke wurde am 16. Mai 1932 in Osterode/Ostpreußen geboren. Dort besuchte er das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Im Januar 1945 mußte die Familie vor der heranrückenden Roten Armee in offenen Güterwaggons nach Westen fliehen. In Gelting im Kreis Flensburg fand die Familie eine erste Bleibe. Nach der Mittleren Reife absolvierte Günter Stanke erfolgreich eine Lehre als Polsterer und Dekorateur.

1953 trat er in den Dienst der Hamburger Polizei ein. Eine Tätigkeit, die für ihn Beruf und Berufung werden sollte. Trotz der starken Belastung durch den Schichtdienst als Schutzpolizist sowie den privaten und ehrenamtlichen Verpflichtungen als Familienvater und Kirchenvorstand in seiner Wohngemeinde Tangstedt bei Hamburg engagierte sich Günter Stanke frühzeitig in der landsmannschaftlichen Arbeit. 1975 übernahm er den Vorsitz der örtlichen Hamburger Gruppe in der Heimatkreisgemeinschaft Osterode und engagierte sich im Vorstand des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg. Schließlich wurde er 1984 zum Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg in der Landsmannschaft Ostpreußen und zum Mitglied in der Ostpreußischen Landesvertretung gewählt.

Die vielfältigen Aktivitäten der Landesgruppe, insbesondere nach der Öffnung der Grenzen, sind eng mit seinem Wirken als Vorsitzender verbunden. Aufgrund seiner gradlinigen Persönlichkeit gelang es ihm, auch in den Zeiten des politischen Umbruchs den Zusammenhalt des Landesverbandes zu wahren. Im Zusammenhang mit der kleinen Wiedervereinigung hat er sich auch öffentlich nachdrücklich für die berechtigten Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen engagiert.

Konzessionen an den Zeitgeist hat er nicht gemacht. Vaterlandsliebe im umfassenden Sinne ist für seine Person kennzeichnend. Den Gegnern deutscher Selbstbehauptung ist er stets entschlossen entgegengetreten. Nach der Überwindung einer schweren Krankheit ist Günter Stanke im letzten Jahr von der Führung des Landesverbandes zurückgetreten. Gleichwohl steht er als Ehrenvorsitzender dem Vorstand noch heute mit Rat und Erfahrung zur Seite. Seine Verdienste wurden bereits 1982 durch Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens anerkannt.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Günter Stanke das

Goldene Ehrenzeichen

Eigene Wahrheiten ausgedrückt

Der Dirigent Kurt Sanderling wurde 90 Jahre alt

Er gehört neben Günter Wand, der sich in Allenstein die ersten Sporen verdiente, und dem Tiessen-Schüler Sergiu Celibidache zu den legendären Dirigenten des Jahrgangs 1912: Kurt Sanderling, geboren im ostpreußischen Arys, Kreis Johannisburg, und in aller Welt geschätzt. Vor kurzem konnte er seinen 90. Geburtstag begehen – im Kreise seiner Söhne, die sich ebenfalls der Musik verschrieben haben, einer als Cellist, zwei als Dirigenten.

Als 18jähriger war Kurt Sanderling nach Berlin gekommen und hatte seine Laufbahn als Korrepetitor an der Städtischen Oper Berlin begonnen. Otto Klemperer, Erich Kleiber, Leo Blech und Wilhelm Furtwängler waren seine künstlerischen Leitbilder. 1933 jedoch wurde Sanderling wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen; drei Jahre später entschloß er sich, in die Sowjetunion zu gehen. – „In Amerika mußte man etwas sein, in der Sowjetunion konnte man etwas werden", so begründete Sanderling einmal in einem Interview seinen Entschluß. Zunächst wurde der Ostpreuße als Assistent an den Moskauer Rundfunk verpflichtet, dann dirigierte er die Philharmonie in Charkow. Von 1941 bis 1960 leitete er schließlich die Leningrader Philharmoniker. Auch unterrichtete er 1945 und 1946 am Leningrader Konservatorium, wo er die Leitung der Dirigentenklasse innehatte. In dieser Zeit lernte er auch Dmitri Schostakowitsch kennen, dessen Musik er später in Deutschland einem interessierten Publikum nahebringen soll.

1960 kehrte Sanderling nach Berlin zurück und übernahm als Chefdirigent die Leitung des Berliner Sinfonie Orchesters im Ostteil der Stadt. Gleichzeitig wirkte er von 1960 bis 1967 als Chefdirigent der Dresdener Staatskapelle. Lange Jahre widmete sich der Ostpreuße ausschließlich Gastspielverpflichtungen im In- und Ausland. Reisen führten ihn in fast alle west- und osteuropäischen Länder, in die USA und nach Japan.



Seine besondere Liebe gehört unter anderem den Werken Mahlers: *Prof. Kurt Sanderling ist seiner Maxime immer treu geblieben.* Foto: Ulrich Haffke

Seine besondere Liebe gehört den Werken Mahlers und Schostakowitschs. Seine musikalische Palette allerdings ist groß, davon zeugen seine Aufnahmen verschiedenster Komponisten auf Schallplatten – immer getreu seinem Motto: „Es kommt letztendlich darauf an, als nachschöpferischer Interpret unverhohlen seine eigene Wahrheit auszudrücken – allerdings unter strikter Wahrung des Werkcharakters."

Zum letzten Mal stand Kurt Sanderling am Pfingstsonntag offiziell am Dirigentenpult. Auf eigenen Wunsch verabschiedete er sich mit einem Konzert des Berliner Symphonie Orchesters, das er 17 Jahre lang als Chefdirigent geleitet hatte. Eine Ära ging zu Ende. **os**

EU-Osterweiterung fordert Gerechtigkeit

BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen veranstaltete Podiumsdiskussion mit Parlamentariern

Die Vertriebenen wollen von Parlamentariern, die in der Europapolitik Verantwortung tragen, über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen, zukünftige Schwierigkeiten und ihre Haltung gegenüber der Forderung der Ost- und Sudetendeutschen nach ideeller und materieller Wiedergutmachung informiert werden." So formulierte der BdV-Vizepräsident und Landesvorsitzende in NRW, Hans-Günther Parplies, die Erwartungen der Veranstalter an die Teilnehmer einer politischen Gesprächsrunde.

Unter dem Titel „Die Osterweiterung der Europäischen Union und die deutschen Heimatvertriebenen" sollten in der Aula des Düsseldorfer Lessing-Gymnasiums jene Fragen angeschnitten werden, die Ängste und Sorgen, aber auch Hoffnungen und Chancen im Zusammenhang mit der EU-Erweiterung in Richtung Osten formuliert werden. Zu der Podiumsdiskussion, die der BdV NRW und der Bauernverband der Vertriebenen veranstaltet hatten, waren eingeladen: Dr. Klaus Hänsch MdEP (SPD), der Europaabgeordnete Michael Gahler (CDU), der Landtagsabgeordnete der FDP, Joachim Schultz-Tornau, der Journalist Gernot Facius, die Vizepräsidentin des Landtages Edith Müller (Grüne) und für den Verband Rüdiger Goldmann. Die Moderation hatte der langjährige Chefredakteur der *Rheinischen Post*, Dr. Joachim Sobotta, übernommen.



Nehmen die Sorgen und Ängste der Betroffenen ernst: *Die Teilnehmer des Diskussionsforums.* Foto: MD

In ihren differenzierten Ausführungen betonten die Mitglieder des Europaparlaments, daß das Thema Osterweiterung der EU sehr ernsthaft auf allen Ebenen dis- kutiert und behandelt werde. Es gehe dabei sowohl um Aspekte der wirtschaftlichen als auch der sozial-politischen Gerechtigkeit, um die Einhaltung der europäischen Gesetzgebung und nicht zuletzt um Versöhnung und Völkerverständigung mit den Nachbarn und potenziellen EU-Mitgliedern. Die mancherorts signalisierte Angst um Arbeitsplätze und Absatzmärkte werde genauso ernst genommen wie die Chancen, die mit dem Wachsen der EU einhergehen. Dazu der ehemalige Präsident des Europaparlaments, Dr. Hänsch: „Es ist zu begrüßen, daß alle diese Themen offen und noch vor dem Beitritt der Ostländer diskutiert werden. Verbrechen sollen Verbrechen, Vertreibung soll Vertreibung genannt werden – unabhängig davon, wer die Verantwortlichen sind."

Und der Europaabgeordnete Gahler betonte: „Es ist festzustellen, daß die Öffentlichkeit, etwa in Tschechien, viel weiter sei als manche Politiker." Es müsse dringend gehandelt werden, um die relevanten menschenrechtswidrigen Dekrete aufzuheben, es müsse nach der EU-Erweiterung gleiches Recht für alle Europabürger geben. Eine genaue Prüfung der Einhaltung von Menschenrechten und der europäischen Gesetze forderte auch BdV-Vertreter Rüdiger Goldmann.

Einigkeit herrschte darüber, daß gerade auch die Heimatvertriebenen eine bedeutende Rolle spielen können – waren doch sie es, die in ihrer Charta und auch im gelebten Alltag die europäische Idee und die Völkerverständigung unter Ausschluß von Rache oder Vergeltung unterstützt haben. **DG**

Adventseminar »Masuren«

Im Ostheim geht es vorweihnachtlich zu

Das Adventseminar des Ostheims, welches vom 29. November bis 1. Dezember 2002 im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet, befaßt sich in diesem Jahr mit Masuren. Unter dem Titel „Es leuchten tausend Seen in meinem Heimatland" wird Hans-Jürgen Preuß mit einem Diavortrag über mehr oder weniger Bekanntes von Masurens Seen das Seminar am Freitag einleiten. Dr. Andreas Kossert, der erst kürzlich ein umfassendes Buch über Masuren, das im Siedler Verlag erschienen ist, verfaßt hat, referiert am Sonnabend vormittag über die Geschichte Masurens bis 1945. Der Tatareneinfall in Ostpreußen wird von Hans-Egon von Skopnik in seinen Ausführungen am Nachmittag behandelt. Nach der Kaffeepause ist die Sprache Masurens Thema des Referates von Burghard Ollech, dem eine rege Diskussion und ein Gedankenaustausch der Seminarteilnehmer zu diesem komplizierten Thema folgt. Der „Adventsabend" mit Punsch und Gebäck steht unter dem Titel „Es dunkelt schon in der Heide" und wird von der allseits bekannten und beliebten ostpreußischen Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede gestaltet.

Am Sonntag stellt Jan Cymcyk aus Allenstein in seinem Vortrag das „Reiseland Masuren – heute" vor und wird sicherlich viele gute Tips für all jene geben können, die Masuren hautnah erleben möchten. Mit einem Resümee und dem Mittagessen endet das Seminar. Eine Auswahl der schönsten Masurenaquarelle, die das Land nach 1975 zeigen, hat der „Berichterstatter mit dem Pinsel", der in Lyck geborene Maler und Graphiker Gerhard Wydra, aus zirka 300 Ostpreußenaquarellen ausgewählt und zeigt sie neben zwei Mappen mit von ihm geschaffenen Tuschzeichnungen nach alten Ansichten vor der Flucht und Vertreibung während der gesamten Dauer des Seminars. Es können auch Arbeiten des Künstlers erworben werden. Das Seminar beginnt am Freitag, 29. November, mit dem Abendessen und endet am Sonntag, 1. Dezember, nach dem Mittagessen. Die Seminargebühr beträgt einschließlich Unterkunft und Verpflegung 111 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer stehen nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung und werden nach Anmeldungseingang vergeben. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 12 Euro.

Anmeldungen zum Seminar richten Sie bitte ausschließlich an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax 93 61 11.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
19. Oktober 2002 – Folge 42 – Seite 24

Zwangsarbeiter:

Der verbotene Schmerz

Die zweite Odyssee der verschleppten Deutschen / Von Wilhelm Paul

Es gibt Verhaltensweisen, die anscheinend nur in Deutschland denkbar sind, weil das kollektive Empfinden der politisch Mächtigen gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen selten tiefer als eine Spielzeugkiste reicht. Das bisher verdrängte Leid der deutschen Zwangsarbeiter in Rußland, Polen oder der Tschechoslowakei geriet über die Jahrzehnte in „Vergessenheit". Biologisch hoffte man das Problem auszusitzen. Dies verwundert um so mehr, als die angebliche politische Elite in der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Wünschen der ausländischen Zwangsarbeiter normalerweise mit dem prallen Kelch der Barmherzigkeit aufwartet.

Wer wie der Verfasser dieser Zeilen nach dem Einmarsch der Roten Armee die langen Züge der Verschleppten unter starker Bewachung zum Bahnhof seiner Heimatstadt ziehen sah, vergißt die Bilder nicht. Es waren Frauen, Männer, Jugendliche, die ohne jede Rechtsgrundlage und persönliches Verschulden meist jahrelangem „Frondienst" zugeführt wurden. Auch wenn man sich in diesem Land schon durch das Erinnern verdächtigt macht, darf man als Zeitzeuge nicht schweigen.

Etwa 500.000 betroffene Personen leben noch, für die eine Entschädigung seitens der Täter bisher aussteht. Von der Ostseeküste bis zum Balkan wurden Menschen von der Straße abgegriffen und in überfüllte Viehwaggons ohne ausreichende Ernährung nach Osten verfrachtet. Wer die oft unmenschlichen Arbeitsbedingungen, Unterernährung, Krankheiten überlebte, kam häufig mit psychischen und physischen Schäden erst nach drei bis fünf Jahren frei. Während deutsche Gerichte traumatisierte Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien von der Abschiebung ausnehmen, bei den Überlebenden des Holocaust und Veteranen des Vietnam-Krieges ausgeprägte posttraumatische Belastungsstörungen als Krankheit anerkannt werden, zeigen Politiker und selbst das schillernde Heer der Psychologen eine auffällige Scheu, derartige Belastungen auch bei den Deutschen anzuerkennen, die willkürlich im Osten zu Opfern der Sieger wurden.

Während die deutsche Seite von ihr begangenes Unrecht wiederholt bedauert und dafür auch seit Kriegsende mit ungezählten Milliarden Wiedergutmachung versucht, steht die Täterrolle der Russen, Polen oder Tschechen nicht zur Debatte.



Wer als Russe durch die Hölle der Lager ging, darf auf deutsche Entschädigung hoffen. Von deutschen Zwangsarbeitern nimmt Kanzler Schröder nicht einmal eine Petition entgegen: *Russische Deportierte vor dem Abtransport* Foto: Ullstein

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die bezeichnende Rolle des polnischen Stiftungsvorsitzenden Bartosz Jalowiecki bei der Verteilung der letztmaligen Zahlung von 1,8 Milliarden Mark an polnische Zwangsarbeiter. Anders als die anderen Empfänger in Mittel- und Osteuropa bestanden die Polen gemäß Partnerschaftsvertrag § 7, Absatz 5 darauf, die Summe in Zloty zu erhalten, obwohl die Auszahlung sonst in Mark vorgesehen war. Jalowiecki hoffte mit diesem Trick, kurzfristig zusätzliche Wechselkursgewinne von mehr als fünf Millionen Mark zu tätigen. Als statt des Zugewinns Verluste einzutreten drohten und der polnische Präsident Kwasniewski sich einschaltete, beeilte man sich in Berlin mit der Zusage, notfalls auch zusätzlich die Spekulationsverluste zu begleichen. Umgekehrte Bemühungen einer deutschen Regierung zugunsten der von Polen mißbrauchten deutschen Zwangsarbeiter sind bisher nicht sichtbar geworden. Auf die selbstverständliche Schutz- und Obhutspflicht hat man großzügig verzichtet. Mit feiger Haltungslosigkeit glaubt man immer neue Wünsche zu entkräften.

> Während deutsches Unrecht bedauert wird, steht die Täterrolle von Polen, Russen, Tschechen nicht zur Debatte

Daß sich vom politischen Establishment und den Medien niemand so recht für die Anliegen der deutschen Zwangsarbeiter interessierte, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Qualität einer Gesellschaft. Schon der Wunsch nach einer Erklärung macht den Fragesteller verdächtig. Wortführende Geister rechtfertigen Vertreibung und Zwangsarbeit von Deutschen allein mit dem Hinweis auf Auschwitz, das bezeichnenderweise später als Zwangsarbeitslager für Deutsche seine traurige Funktion fortführte. Die Ernüchterung nach dem verheerenden Krieg und das Ausmaß des anderen angetanen Leids waren vielfach so groß, daß manch einer Hemmungen hatte, das eigene Leid zu beklagen. Wer es dennoch wie die Vertriebenen tat, geriet schnell in den Verdacht, in deutschem Namen begangene Untaten gegen fremde aufrechnen zu wollen. Appelle der Verlierer des Krieges durften schon deshalb kein Gehör finden. Das eigene Leid zählte nicht. Den Finger in offene Wunden zu legen war unschicklich.

> Solange »Gewissenspfleger« die eigenen Opfer überhören, darf das Thema nicht zur Ruhe kommen

Es ist gängige Praxis bei uns, Zwangsarbeit mal als unmenschlich, demütigend zu bewerten, mal als „Kriegsfolgenschicksal" abzutun. Um dennoch gut zu funktionieren, wurden persönliche Erinnerungen abgetan, vom Leid der anderen überlagert. Das Verstummen der Erlebnisgeneration sowie nachfolgender Jahrgänge entsprang der in Schulen, Kirchen, politischen Zirkeln gebetsmühlenartig vorgetragenen These, daß der keinen Schmerz reklamieren darf, der noch über Generationen kollektive Schuld abzutragen hat. Solange Gewissenspfleger, Musterdeutsche – mal aus fehlendem Gewissen, mal infolge familiärer Gedächtnislücken – die eigenen Opfer überhören, Vertreibung, Zwangsarbeit als berechtigte Maßnahmen von Siegern entschuldigen, darf das Thema nicht zur Ruhe kommen.

Wenn der deutsche Bundeskanzler nicht einmal bereit ist, eine Petition der deutschen Zwangsarbeiter entgegenzunehmen, ihre Repräsentanten schon an der Pforte wie dumme Jungen abgefertigt werden, die polnische Regierung hingegen selbst anläßlich eines Besuches des russischen Präsidenten Putin im Januar 2002 wie selbstverständlich eine Zusage zugunsten der polnischen Zwangsarbeiter erwirkte, zeigt das die fundamentalen Unterschiede im Hinblick auf nationale Selbstachtung, Verantwortlichkeit, Qualität und Würde.

Auch wenn von der ergrauten Juso-Riege und ihren bunten Spielgefährten ein Abschied aus der kollektiven Amnesie nicht zu erwarten ist, sollten wir mit dem lateinischen Spruch „Et si omnes ego non" („Auch wenn alle – ich nicht!") Position in der Frage beziehen und uns nicht als willfährige Mitläufer einer amorphen Masse verstehen. Geradezu naiv glaubt Michael Ludwig bei dem wachen historischen Gedächtnis der Polen, „daß die Lager, in Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg gesperrt wurden und Zwangsarbeit verrichten mußten, bei den Polen noch nicht angekommen sind" (*FAZ* 18.6.2001).

Diskriminierung durch Verschweigen, Überhören, Untätigkeit der eigenen Regierung wirkt u. U. schlimmer, verletzender als die Rechtlosigkeit und Verlorenheit während der Zwangsarbeit. Ob unsere intellektuelle Integrität und moralische Gangsicherheit gegenüber den Siegern des Zweiten Weltkrieges ausreicht, muß sich erst noch erweisen. ■

»Eisenacher Erklärung«:

Protest gegen Multikulti

»Deutsche Studiengesellschaft« hat Resolution verabschiedet

Die Teilnehmer der Fachtagung der Deutschen Studiengemeinschaft (DSG) über das Thema „Bevölkerungspolitik – Demographischer Wandel und Zuwanderung" vom 4. bis 6. Oktober 2002 in Eisenach haben folgende Resolution verabschiedet, die wir nachstehend abdrucken:

„In Kenntnis der Tatsache, daß das Grundgesetz die Ersetzung des deutschen Staatsvolkes auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland durch eine ‚multikulturelle und multiethnische Gesellschaft' und damit die Umwandlung unseres christlich geprägten Landes in einen Vielvölkerstaat verbietet, muß das durch das ‚Zuwanderergesetz' sich verschärfende Ausländerproblem in Deutschland human und sozialverträglich gelöst werden.

Die Vorstellung, in einer ‚multikulturellen Gesellschaft' werde man idyllisch, friedlich zusammenleben, ist durch keinerlei historische Erfahrung gedeckt. Alle ethnischen Einwanderungsbewegungen haben bisher immer mit der Durchsetzung des Anspruchs auf Vorherrschaft der stärksten beteiligten Kultur und Religion geendet. Die Wahrnehmung deutscher Interessen ist damit Friedenspolitik nach innen und nach außen. Sie ist grundgesetzkonform. Sie geschieht nicht aus der Perspektive von Wahlen, sondern aus Verantwortung für das eigene Volk auf lange Sicht. Sie geschieht aus der Verpflichtung, dem deutschen Volk in der Bundesrepublik nach dem Verlust eines Viertels seiner Siedlungsgebiete jenseits von Oder und Neiße das derzeitige Siedlungsgebiet zwischen Rhein und Oder ungeschmälert zu erhalten.

Deutschland kann wegen der Beengtheit seines Raums und seiner Übervölkerung kein Einwanderungsland sein. Einwanderung ist Landnahme und kann langfristig Potentiale für Unruhen oder Bürgerkrieg schaffen.

Rückführung in die Herkunftsländer statt Einwanderung muß daher die Devise verantwortlicher, dem eigenen Volk verpflichteter deutscher Politik sein. Deshalb stellen wir an alle politischen Mandatsträger folgende Forderungen:

Es müssen möglichst viele, vor allem arbeitslose, integrationsunwillige und straffällige Ausländer in ihre Heimatländer zurückgeführt werden.

Familienzusammenführung von in Deutschland lebenden Ausländern kann nur ausnahmsweise und nur den im Arbeitsprozeß befindlichen Ausländern im Rahmen der Kleinfamilie gestattet werden.

Jegliche Anwerbung von beruflich unqualifizierten Ausländern für Arbeitszwecke hat zu unterbleiben. Jede Aufenthaltsgenehmigung ist zeitlich zu befristen.

Das einklagbare Asylrecht muß abgeschafft werden. Asyl kann gewährt, aber nicht gerichtlich erzwungen werden.

Auf alle freiwerdenden Arbeitsstellen haben in erster Linie Inländer einen Anspruch.

Die Einbürgerung von assimilationsunwilligen Ausländern soll ausgeschlossen werden. Bei assimilationswilligen Ausländern müssen vor der Einbürgerung umfassende Sprach-, Kultur- und Geschichtskenntnisse durch Prüfungen nachgewiesen werden. Ein klares Bekenntnis zum freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaat und das Eintreten für die Schicksalsgemeinschaft unseres Volkes ist abzulegen.

Deutsche Familien mit Kindern sind finanziell und gesellschaftlich großzügig zu fördern." ■